Das kuriose Paar.

Saphir inv.

Beilage zur Bibliothek des Frohsinns

Inhalts-Verzeichniß.

Saphir.

Seite

1. Das curiose Paar; (zum Titelkupfer gehörig) . . . 1
2. Des Blutigels Reue und Ende. Ein rothes Trauerspiel 10
3. Der literarische Taschenspieler 12
4. Theaterzettel aus dem Thierreich 14
5. Die deutsche Butter in Bezug auf deutsche Literatur, Kunst und Censur 17
6. Das hausirende Siebengestirn 20
7. Der Kenner des weiblichen Geschlechts . . 26
8. Der Pantoffelmann 29
9. Die Morgenstunde eines schwärmerischen Herzogs 31
10. Fresco-Variationen über das Thema: Liebe 35
11. Deutschlands Einheit 37
12. Register der Narretei-Sprüchwörter . . . 40
13. Nas' ab! oder zärtliche Liebe, ein türkisches Novellchen 47

H. Heine.

14. Göttingen, (aus den Reisebildern) 49

Börne.

15. Der Eßkünstler 58

Lichtenberg.

16. Vermischtes 68

Swift. Seite

Unterricht fürs Gesinde und für Alle die im Lohn und Brote einer Herrschaft stehen.

1. Allgemeine Gesinderegeln 74
2. Regeln für eine Köchin 80
3. — — den Kammerdiener 84
4. — — Lakaien 86

Constitution des politischen Casperls 90
Zwei Verlobungsreden 94
Wischiwaschi; zwei Quodlibets 97
Ariadne auf Naxos (Travestie) 101
Rede des Runkelrübencomissions=Assessors Sperling, ehemaligen Candidaten Jobst in Krähwinkel, über die Runkelrübe 113

M. G. Saphir.

1.

Das kuriose Paar.

Erklärung des Titelkupfers; erfunden von Saphir.

Zuerst ein Wort an Euch, holde Leserinnen! Gönnet mir das erste Wort, es ist ja das letzte nicht! Verzeiht mir, daß ich das Meisterstück der Schöpfung nachgeschaffen; aber Ihr macht einem so viel zu schaffen, daß man am Ende ein ganzer Schöpfer wird! Verzeiht, das ich es wagte, eine weibliche Figur aus den Geräthschaften der Küche zusammenzusetzen, da Ihr doch eigentlich so selten in der Küche figuriret. Aber da ich immer sagen hörte: die Frauen sind aus lauter Launen zusammengesetzt, so dachte ich, es ist doch besser aus Küchengeräthen, als aus Launen zusammengesetzt zu seyn. O seyd mir nicht böse und glaubt mir sicher, daß Euch das Feuer der Küche eine schönere Röthe giebt, als das romantische; daß das Küchenbrett mehr Euer Feld, als das Feld des Schachbretts ist, und daß das Drehen des Bratenwenders Euch besser anstehet, als das Nasendrehen. Es ist höchst sonderbar, daß Ihr, so lang Ihr Mädchen seyd, keinen ängstlicheren Wunsch habt, als den, ein Haus zu machen und einen eigenen Heerd zu haben, und habt Ihr beides, so geht die Häuslichkeit verloren und um den Heerd bekümmert Ihr Euch gar nicht mehr. Verzeiht also mei=

ner Erfindungskraft, daß sie ein weibliches Wesen aus solchen Geräthen schuf, bei denen ihre Einmischung am besten geräth. Mit Dir, lieber Leser, mache ich gar keine Umstände, und bitte Dich nur, ein beobachtendes Auge auf dies kuriose Paar zu haben, indem sich vielleicht bei näherer Betrachtung herausbringen ließe, daß bei den meisten Menschen sich viele körperliche Theile ihrer organischen und moralischen Bestimmung nach, zu den hier angebrachten Instrumenten und Geräthen hinneigen. Wir wollen bei dem Haupte anfangen, bei manchen Menschen auch der Kopf genannt. Man weiß, ein Mann von Kopf und ein Mann von Haupt, sind zwei verschiedene Dinge. Ein Hauptmann ist nicht immer ein Mann von Kopf, mancher Mann von Kopf hat ein Oberhaupt, das seinem Unterhaupte kaum gleich kömmt. Leute ohne Kopf machen oft ein Haupt-Glück, und mancher Hauptstreich wurde kopflos angeführt. Wer nicht auf den Kopf gefallen ist, wird oft auf das Haupt geschlagen. Mancher Kaufmann kratzt sich den Kopf, wenn er sein Hauptbuch lieset, und gerade in Hauptsachen verliert man am ersten den Kopf. Der Dummstolze neigt das Haupt, der Klugfreundliche nickt mit dem Kopfe. Der Mann ist das Haupt des Hauses, aber die Frau wächst ihm über den Kopf. Man wird enthauptet und nicht entköpft, so wie man umgekehrt geköpft und nie gehauptet wird. Ueberhaupt ist Kopf männlich und Haupt sächlich. Ein behaubtes Haupt ist weiblich; es besteht auf seinen Kopf und behauptet seine Regierung. Kopf und Geld sind selten beisammen, daher das Kopfgeld aufgehoben wurde; aber Geld bleibt doch immer das Haupt, und gegen diesen Hauptton verschwinden alle Kopf=

stimmen! Ich fange also bei dem männlichen Kopfe an, und frage jeden Leser von Kopf: ob nicht bei den meisten Menschen der Kopf nichts ist, als eine Trommel mit dem eigenen Eselsfelle bezogen, und von den Schlägeln des Irrthums und des Wahnes betrommelt. Die Trommel und der Kopf, je überspannter sie sind, desto großeren Lärm machen sie. Ist nicht der Kopf des geselligen Horchers eine wahre Rührtrommel? bei der kleinsten Herzensfeuersbrunst, bei dem kleinsten Ehescharmützel, bei dem kleinsten Festmanöver läuft diese Feuer-Lärm-Lizitations- und Ankündigungs-Trommel durch die ganze Stadt. Meistens braucht man, wie zu gewöhnlichen Trommelschlägerchen, kleine Leutchen dazu, die wie Vaucansons berühmtes Automat immerwährend forttrommeln. — Nun wende ich mich zu dem weiblichen Haupte, eine Wendung die dem Leser gewiß gefällt, da es in diesem Punkt ein wahrer Wendepunkt ist. Den größten Theil dieses Hauptes bildet eine Suppen-Terrine, deren Deckelknopf die Nase vorstellt. Sollte das etwa bedeuten, daß es ein Hauptgeschäft der Frauen ist, einem ein Süppchen einzubrocken oder einem die Suppe zu versalzen? Die Handhabe einer Kanne bildet den Mund und das Auge, eine boshafte Anspielung auf die Kannengießerei, die von weiblichen Lippen gehandhabt wird, und welche die Frauen immer im Auge haben. Eine ganz neue Art von Hüten lernen wir an diesem Haupte können: einen zurückgestürzten Korb; wenn ich maliziöse seyn wollte, so würde ich sagen, dieser Kopfputz ist schon deßwegen sehr richtig, weil alle Körbe, die die Mädchen austheilen, zuletzt auf sie selbst zurückfallen, welches noch ein Glück ist, da doch sonst die grauen Härchen nicht von einer Haube bedeckt werden. Je mehr

Körbe ein Mädchen vom grünen Jungfernholze flicht, desto weniger ist Hymen geneigt, ihr am gelben Herbstholze Ehekränze zu flechten. Wahrscheinlich ist der guten Dame mit den Körben ein Härchen nach dem andern ausgegangen, und nicht wieder heimgekehrt, so daß zuletzt kein gutes Haaar mehr an ihr zu finden war, und der letzte Korb muß nun dazu dienen, als Mantel christlicher Liebe die Blößen menschlicher Schwäche zu bedecken. Der Henkel bindet den Korb als Bindeband um die Wange unserer Dame; sie hätte wohl nicht nöthig, den Korb zu binden, da ihn schwerlich noch jemand holen wird; allein es ist das einzige Band das sie zu knüpfen hat, und sie feiert diese Verbindung so zu sagen symbolisch, wie der Doge die Verbindung mit dem Meere. Als Bouquet prangt auf dem Korbe ein Flederwisch. Was soll das bedeuten? Wer Langbeins witzige Erzählung „die Flederwische" kennt, muß mit mir auf die Idee kommen, es sey ein Flüchtling jener Flederwische, mit der eine Korbaustheilerinn ihren Freyern die Thüre nachkehrte. Hier scheint es aber keine Nachkehrung, sondern eine Vorkehrung zu seyn, einen irrenden Freyer zur Einkehrung in das Land zu laden, aus dem keine Rückkehr möglich ist: in das von mir gelobte Land der Ehe. Dieser Flederwisch soll ein Meilenzeiger in dieß Land seyn und sagen: „hier sind noch einige Federn zu haben." Solche Goldfedern sind allerdings ein Reizmittel und dieser Flederwischpharus dürfte manchen anlocken, sich aus dem Sturm der Zeit und der Kreditoren in den winkenden, wenn auch nicht einladenden Hafen zu retten. Daß diese Lockangel unserm Manne hier gelte, bezweifle ich, da aus seiner Kopfbedeckung — einem Horne — sich deutlich ergiebt, daß er schon anderweitig ein einziges Ja erkauft hat, um dann immer

und ewig „Nein“ zu hören. Grade unter diesem Schicksalshute der Ehemänner erblicken wir auf dem sogenannten Schmutzfleck der Trommel, das musikalische Notengesicht. Der Violinschlüssel formirt die Nase, weil sie auch nach vier Seiten (Saiten) hinausschmeckt und die Brille als Sordinchen aufsitzen hat. Die zwei Augen sind ein Kreutzchen und ein Auflöser: denn drückt der Mensch nicht, wenn er mit heuchlerischen Kreutzblicken ein Auge zum Himmel erhebt, das andere halb zu, und löset so den erhöhten Blick wieder zum gemeinen auf? Die Ligaturen sind Augenbraunen kurz abgeschnitten, wie nach Lavater solche Augenbraunen einen ungeschliffenen Geist verrathen. Wer sieht nicht, daß diese 32stel Note den Mund mit seinen 32 Zähnen vorstellt, inclusive der Weisheitszähne, die jeder Narr auch hat? Daß der Hals ein Posthorn ist, ist sehr natürlich. Tausend Menschen künden durch dieses Sprach = Klapper = Posthorn jeden Passagier an, den sie in der Herzenschaise führen. Auch dieses Posthorn will, daß ihm, wenn es erschallt, alles andere ausweiche und Platz mache. Die Achselblätter bieten sich uns als Teller dar, wahrscheinlich, weil die Tendenz aller heuchlerischen Achselträger blos auf einen wohlgefüllten Teller hinausgeht! Herz, Brust und Bauch bildet das Violoncell, wie denn bei vielen Menschen das Herz auch nur ein Bauch zu seyn scheint, der sich behaglich streichen läßt. Der Nacken unserer Dame hingegen wird von der Handhabe eines Eimers gebildet, der dann weiter hinab als schmale Taille zusammenläuft. Sollte dieses Gefäß als Maaß vielleicht andeuten, daß Herz und Brust der Frauen stets nur mit Maaß zu thun haben, mit Maaßlieb oder Schneidermaaß oder Anmaßung? Dies wäre etwas weit hergeholt, und man könnte dann eben so

gut sagen: der Reif am Eimer, der sich wie ein Schnürleib umschließt, wolle andeuten: die Dame wäre schon sehr reif! Denn daß sie reif, ja, etwas überreif, d. h. daß sie von ihrer Naturmitgift schon das Meiste an dem Leben zugesetzt hat, beweiset die Schürze die sie als Procurabusen an die Stelle, wo weiland ein wirklicher in Garnison gestanden haben soll, einschob. Wahrscheinlich ist darum die Schürze dazu erwählt worden, ihre Parterrwohnung mit der leerstehenden Belle-Etage zu vertauschen, weil die Schürzen im Geruche stehen, nicht nur eine Nachkommenschaft, sondern eine Nachläuferschaft hervorzubringen. Wir sehen, die Dame hat den Knoten gut geschürzt; wer ihn einst lösen wird, wird sich einen neuen im Taschentuche machen, um bei ähnlichen Vorfallenheiten Schein von Wahrheit zu unterscheiden. An der Stelle des Flors und der Gaze, die den Busen entdeckend bedecken sollen, hat sich hier ein Durchschlag eingeschlichen, weil sie noch immer von der Hoffnung beseelt ist, sich mit ihrer Auxiliarschürze noch ziemlich gut durchzuschlagen. Ihre rechte Hand, die aus einem Wiegemesser und einem Nudelholz besteht, hält sich ein Becken als Spiegel vor das Angesicht. Vergebens bemühe ich mich in die Composition dieser Hand, so wie der Linken, aus Kaffeetrommel, Topf und Reibeisen, irgend einen Sinn hineinzulegen, wenn es nicht etwa grade der seyn sollte, daß die Damen mit ihrer Hand oft ganz sinnlos schalten und walten. Oder sollte das Wiegemesser sagen: ein Mädchen das sich lange mit falschen Hoffnungen wiegt oder lange mißt, ergreift endlich etwas ganz Ordinäres, und hält es für den Spiegel der männlichen Jugend? Sollte die Kaffeetrommel, die den linken Ober-Arm macht, etwa sagen: der Kaffee liege ihr

sehr am Herzen? Der Topf, daß diese Hand das Feuer nicht scheue? Das Reibeisen, daß sie schon manche Reibung erlebt? Alles das sind blos Muthmaßungen; gewisser ist es, daß die zwei Blasebälge, von denen einer, wie eine Waffe, ihre Hüfte ziert und der andere zum steten Gebrauch in ihrer Hand glänzt, gewisse Gluthen anfachen sollen. Der eine dient ihr zugleich als eine Lorgnette, denn manche Lorgnette dient als Blasebalg und muß die Lohe der Blicke noch mehr schüren und anfachen. Der andere, in Ruhestand versetzte, hat entweder schon ausgedient, oder dient blos als Minister auswärtiger Angelegenheiten, und schürt blos die Feuer der Nachbarinnen, Gevatterinnen, und Freundinnen an. Weil wir eben von Nachbarn reden, drehen wir uns wieder zu unserm Musikmann, dessen rechten Oberarm ein Reiseklavier bildet; dieß Instrument ist wörtlich arm! Der Vorderarm bestehet aus einer Trompete, in der eine Flöte steckt, vielleicht eine sinnreiche Anspielung, daß die Musik eine glückliche Verbindung des Zarten mit dem Starken ist, oder daß gewisse Hände nicht eher pulsiren bis sie Metallklänge hören. Das Sprüchwort: „Jede Trompete hat ihre Quaste" bestätigt sich auch hier, da die Quaste die Hand formirt. Der Violinschlüssel des Gesichts scheint die Nase zu rümpfen über die Kesselpauken des Sedaments, die von dem Triangel-Leibrock überschattet werden. In den gehenden Theilen sehen wir ganz richtig lauter begleitende Instrumente, Mandoline, Guitarre, Tambourin u. s. w. Die Violine im Fuße ist eine satyrische Anspielung auf die Verkehrtheit der Zeit, die alles, was leeren Lärm macht, bis über den Kopf erhebt, wie hier Trommel und Horn, und das Werthvolle, das weniger Geräusch macht, unterdrückt. Der rechte Fuß scheint der eines Musikers

von Profession zu seyn, der im gewöhlichen Dünkel die Dichter-Leyer mit Füßen tritt! Der Linke ist eine Art Bocksfuß, der mit der Panpfeife auftritt, um Waldnymphen zu locken. Karakteristisch ist es, daß auch hier, wie im Leben, die ächte Appollo-Leyer vor der Bockspfeife zurückkehren muß. Ganz anders gestaltet sich das Kostüm unserer schönen Küchendame. Den Hauptbestandtheil ihrer Robe macht ein Präsentirbrett, so zu sagen als Loco sigilli des beliebten Cul de paris, der doch auch gar nichts anderes ist, als ein Präsentirteller, jedoch blos eines Schaugerichtes, so wie man einen Präsentirteller gewöhnlich herumgehen läßt, in der Voraussetzung, es wird niemand etwas davon berühren. Dabei sieht man ein Netz, Teller, Mörser, Trichter, Kelle, Tasse, Quirl, Kaffeemühle u. s. w. als Stickerei des Kleides. Das Netz hat etwas große Räume, wahrscheinlich weil es nur auf Stockfische berechnet ist, da die feinen Hechtchen und die Goldfische alle entschlüpft sind. Die andern Geräthe sollen blos andeuten, daß ähnliche Dinge die schönste Zierde einer häuslichen Frau sind, und ihr am besten kleiden. Die breite Bordure des Kleides wird von einem Wasserfaß ohne Boden, in welchem sie steht, repräsentirt; das ist eine wahrhafte Einfassung und sagt klar, daß die Damen jedem Dinge gleich den Boden einstoßen um nur damit zu Rande zu kommen. Der rechte Fuß mit dem Beilpantoffel bezeugt, daß so ein rechter Pantoffel ein wahres Henkerbeil ist; der linke Fuß scheint bloß ein Bürstenabzug des rechten zu seyn. Das Verhältniß, in welchem dieß Paar zu einander steht, ist schwer zu enträthseln; sollte es vielleicht doch ihr Gemahl seyn, und er schlüge die Harfe wie David, um den bösen Geist von ihr zu bannen? Das kann ich nicht glauben, denn

um ihrem Ehemanne zu gefallen, tritt keine Dame vor den Spiegel. Sollte es vielleicht Braut und Bräutigam seyn, und er wäre eben beschäftigt für den lieben Ehestand andere Saiten aufzuziehen? Für eine Braut lebt sie auf zu freiem Fuße, da sonst die Bräute gerne die Füßchen einziehen, um für Paradiesvögel zu gelten. Sollten sie sich etwa eben getrennt haben und er stimmt ein Te Deum an? Dieß gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man sieht, daß beide Figuren eben zurücktreten; jedoch wage ich es nicht zu entscheiden und überlasse es dem Scharfsinne der Leser. Soviel ist gewiß, daß er ein Mann von Ton und sie ein Weib von Feuer ist; man sieht daraus, daß der Mann mehr zum Harmoniren geneigt und der Zwietrachtsfunke bei der Frau glimmt. Also singe ich ihnen jetzt ihr Schwanenlied und sage: Friede ihrer Asche!

2.

Des Blutigels Reue und Ende.

Ein rothes Trauerspiel in 5 Separationen und in blutigen Versen, vom Verfasser des „menschenfeindlichen Schlachtmessers," nach einer in den Appeninen versteinert gefundenen Idee von Rinaldo Rinaldini frei und geschlossen bearbeitet.

Personen:

Der Blutigel. Ein Pfänderleiher, zwischen 18 und 69 Jahren; etwas beißend von Charakter, übrigens ein Höfling, bald groß und bald klein. Trägt einen Hut aus spanischen Fliegen, einen Oberrock aus Blausäure und Stiefeln aus Schwefelleber.

Mordio, sein Cousin, ein schöner Geist. Blaß mit Rosaschnurbart. Trägt einen Hut aus Feuerstein, Mantel aus Sigellack, Schuhe aus Menschenfleisch und durchgebrochene Strümpfe aus Mahagony.

Schwerenoth. Eine Landläuferin, gebildet, schlank gewachsen und mit einem verführerischen Lächeln. Trägt ächte Wienerlocken aus Gummi Elastikum, einen Hut aus Till Eulenspiegel, ein Kleid aus Salpeter-Gaze, Schuhe aus karrarischem Marmor, einen ächten Shawl aus Bronze und einen Halsschmuck von Galläpfeln.

Donnerwetter. Eine männliche Brünette, feurig mit Anstand und zudringlich mit Liebenswürdigkeit. Trägt eine Nachtmütze aus Eisendraht, einen blechernen Schlafrock, Pantoffeln aus Steinkohlen und raucht eine Weiberzunge als Zigarre.

Ach und O. Ein paar zusammen gewachsene Kinder, wahrscheinlich Zwillinge von einem Drilling. Weinen angenehm, machen freundliche Zähne, und haben einen ächten Vierziger. Tragen ein Fallhäubchen aus türkischer Weichherzigkeit und ein Gängelband aus Jesuitenknochen.

Wehe! Ein Freund in der Noth; der schönste Mann des Jahrhunderts. Trägt eine Mütze aus Gleiwitzer Gußeisen. Eine Halsbinde aus Kraftmehl.

Jabots aus marinirten Menschenherzen. Einen Leibrock aus Gips, messingene Stiefeln mit Blutwürsten als Sporen.

Der Geist einer gemordeten Unschuld. Ein Phantast, hat Entree in den besten Häusern, geht gehüllt in ein Bettlacken aus Negerhaut, in ein Paar Strümpfen auch Pech und Tanzschuh aus Kienruß.

Jammer. Ein Rentier. Macht ein großes Haus. Trägt einen Sturmhut aus Sauerkohl, einen Pelz aus Brechspargel mit sauern Gurken ausgeschlagen, Handschuhe aus Kartoffel-Piree, Pari er aus Elendshaut und Ueberschuhe aus Thränen äcken.

Mehreres Volk, worunter Win eln, Heulen, Aechzen und Wehklagen. Bandagen, Lanzetten, Sägen, Hacken, Bohrer, Kolben, Amputations-Instrumente, Thränentücher, Knebel, eine Guillottine, sechs Sclaven-Galeren, drei Tollhäuser, fünf Spitäler, acht Galgen, zehn bleiche Henker eine Feuersbrunst, eine Hungersnoth, ein Erdbeben, ein Waldbrand, endlich ein Weltuntergang u. s. w.

Die Scene spielt im ersten Akte unterirdisch, im zweiten Akte überirdisch, in den folgenden Akten abwechselnd bei Wisotzky und in einem noch nicht entdeckten Welttheile.

(Für die Zuschauer dient zur Nachricht, daß dieses Trauerspiel ganz im neuen Geschmack geschrieben ist. Daher wird weder gehandelt noch gesprochen im ganzen Stücke, sondern es giebt blos Dekorationen, Märsche und Tempelbrände. Jedoch hat man absichtlich lange Zwischenakte gemacht, damit das Publikum sich in die er Zwischenzeit besprechen, und die Handlung errathen kann. Der Verfasser „Blutigel" nennt seine Aufzüge nicht Akte mehr, da keine Action darin vorkommt, sondern blos Abtheilung, weil jeder Aufzug das Stück so abtheilt, als wäre es ein eigenes Stück.)

3.

Der literarische Taschenspieler,

oder

Sammlung belustigender literarischer, theatralischer und artistischer Täuschungen.

Von Mogos,

Privat = Kammer = Taschenspieler für angenehme Zirkel, genannt: Gesellschaften.

Die Volte zu schlagen.

1. Die Volte mit einer Hand. Man schreibt eine Kritik, weiß ihr aber eine solche geschickte Wendung oder Drehung zu geben, daß sie, wie man will, günstig oder ungünstig klingt.

2. Die Volte mit zwei Händen. Man schreibt mit der Linken eine sehr lobende, und mit der Rechten eine tadelnde Kritik zu gleicher Zeit.

(Auf diesen beiden Arten Volten zu schlagen, beruht ein großer Theil der literarischen Taschenspielerkunst, durch einige Uebung kann man es in kurzer Zeit zu einer großen Geschicklichkeit bringen.)

Erste Abtheilung.

Verschiedene Tafelstücke.

1. Er nimmt einen schlechten Schauspieler in die rechte Hand, und einen durstigen Recensenten in die linke, giebt sie in zwei Büchsen, gießt etwas Rheinwein auf den Recensenten, und in diesem Augenblick verwandelt sich zum großen Erstaunen der Zuschauer, der schlechte Schauspieler in einen großen Künstler, und bläßt sich auf. Dieß kleine Stück ist sehr unterhaltend, besonders da der schlechte Schauspieler es selbst glaubt.

2. Er nimmt den Kopf eines Enthusiasten, macht ihn auf und zeigt dem Publikum, daß er leer ist und keinen doppelten Boden hat darauf nimmt er eine Rossinische

Melodie und zeigt ebenfalls, daß sie leer ist; dann schiebt er die leere Melodie in die Ohren des leeren Kopfes, und dieser fängt plötzlich an, sich zu bewegen, die Augen zu verdrehen, zu stöhnen, spricht erst „bra" dann „bravo!" dann „himmlisch!" und endlich gar „dat ist einzig!"

3. Er nimmt von 5 oder 6 Dichtern Gedanken und Einfälle, und setzt sie unter ein Dintenfaß; dann zieht er aus einem andern Dintenfaß 3 Stücke von sich selbst hervor und läßt das Publikum eines wählen, macht es auf, und siehe! alle die Gedanken und Einfälle von den 5 oder 6 Dichtern befinden sich in diesem Stücke.

4. Er nimmt den ersten besten Schauspieler, legt ihm die schönsten und besten Rollen aus den berühmtesten Dichtern in den Mund, und in demselben Augenblick gehen sie verloren, ohne daß das Publikum das Mindeste merkt.

5. Rührei im Hut. Er nimmt einen schönen Damenhut oder Kopf, welches alles eins ist, schlägt ein paar Sentenzen aus Kotzebue's Gurli hinein, gießt ein wenig fette Sentimentalität aus Iffland hinzu, läßt es bei dem natürlichen Feuer der Schauspielerin aufwallen, und siehe, ein Rührspiel, worauf man reisen kann, ist fertig.

Zweite Abtheilung.

1. Er nimmt den guten Geschmack, ladet ihn in eine Pistole, schießt den Scribe in Paris todt, und an verschiedenen Orten in Deutschland fallen mehrere Dichter von dem Schusse.

2. Er läßt sich von einer Statistin auf einen Augenblick ihre Tugend geben und wirft sie zum Fenster hinaus; dann nimmt er einen Theaterfreund und zerstößt ihn in einem Mörser, nimmt seinen Verstand, wickelt ihn in ein Tuch und gibt dies Jemand zu halten. Darauf wirft er einen Louisd'or in die Luft. Da schwebt zum andern Fenster die Tugend in den letzten Zügen wieder herein, führt den Theaterfreund bei der Nase mit, und ihm fehlt nichts, als der im Tuche verborgene Verstand.

3. Nimmt er zwei Glatzköpfe von verschiedener Statur und Religion, schlägt sie vor die Stirn und sie sehen sich plötzlich auf ein Haar ähnlich.

4.

Theaterzettel aus dem Thierreich.

Freitag den 6. November.

Zum Erstenmal:

Adam, der Europäische Mensch.

Melodrama in drei Akten, von Jokosus Zobel, mit eigenen Melodien versehen von Melodikus Feldwiesel. Gruppirungen und Maschinerien von Biber und Hamster, die Tänze von dem Balletmeister Siebenschläfer.

Personen;

Füßli, ein Held	Hr. Hase.
Grimpa, seine Schwester . . .	Mad. Löwin.
Süßling, ein Stutzer	Hr. Schaf.
Lala, eine Waise	Demois. Pudel.
Glukus, ein Abt	Hr. Hänfling.
Plump, ein Rechtsfreund . . .	Hr. Fuchs.
Adam.	
Mehrere Sklaven	Hr. Hund, Hr. Esel, Hr. Pferd u. s. w.

Regisseur: Hr. Maulwurf.

Den in diesem Stücke vorkommenden Menschen wird Hr. Affe zu geben die Ehre haben.

Rezension über:

Adam, der Europäische Mensch u. s. w.

(Aus dem Confusionsblatt für gebildete Thiere, redigirt von Sardelle et Compagnie und herausgegeben von Hr. Stockfisch.)

Unsere Musen müssen schon weder Gras zu beißen noch Beine zu brechen haben, daß sie unsern Tempel

schon so entweihen und sogar einen Menschen auf die Bühne bringen! Ist die Kunst etwa noch durch uns Thiere nicht genug in Verfall gekommen? brauchen wir auch noch einen Menschen dazu? Ein Mensch! wie erhaben! wie niedlich! Es ist ein ganz eigenes Gefühl, wenn über dieselben Bretter, über welche gestern ein Auerochs, ein Dromedar, ein Grauschimmel in stiller Würde schritten, nun heute ein zweibeiniges, haarloses, nichtwiederkäuendes Geschöpf, kurz, ein Mensch geht! Aber ach! die Theaterkasse! die Theaterkasse! die muß berücksichtigt werden! Die Ameisen, Milben, Wandkäfer, dieses Galleriepublikum beherrscht jetzt den guten Geschmack. Wie sie jubeln und jauchzen, wenn dieser Mensch, mit Respect zu melden, lächelt oder die Nase rümpft, oder sich herausschneuzt, oder die Stirne in Falten zieht, oder sich hinter die Ohren kratzt! Aber wer ist Schuld an diesen Ruin der Kunst? Unser Director Hr. Kungeru der nie recht auf die Beine kommen kann. Nun haben wir aber doch den Apolonischen Dreifuß, unsern Director Kungeru und den Menschen!

Wie aber sollen wir unserm Dichter Jocosus Zobel für dieses geniale Menschen-Product danken? Eigentlich sollten wir dem Herrn Zobel den Pelz recht waschen; doch muß man gestehen, daß der Mensch oft unter aller Kritik gewesen wäre, wenn nicht dann und wann der Zobel etwas aus ihm gemacht hätte. Man kann Herrn Zobel sein Verdienst nicht absprechen; er hat Haare auf den Zähnen, und hat es versucht, diesem trivialen Wesen doch eine erträgliche Hülle zu geben. Die Musik von Melodikus Feldwiesel ist so weder für eine halbe noch für eine ganze Stimme, ganz dem jetzigen Lieblingsgeschmack dieser zweibeinigen und kurzohrigen Menschen angemessen. Hrn. Feldwiesels Musik wird noch lange alle Bestien erfreuen, wenn er selbst schon längst in die Grube gefahren seyn wird. Die Maschinerien von Biber und Hamster waren etwas zusammengeschleppt, und die Tänze des Hrn. Siebenschläfers thaten dem Auge wohl.

Was soll aber die Kritik zu dem Spiele des Hrn. Affen sagen? Die schwierige Aufgabe, die der Herr Affe

hatte, seine edle Natur so ganz zu verläugnen, und mit Entäußerung seiner inwohnenden Thier-Individualität in die Gemeinheit seines Themas einzugehen und den Menschen unmenschlich darzustellen, hat er glücklich gelöst. Refer. ist zwar so glücklich keinen Menschen kennen gelernt zu haben; allein er las das Buch: „der Mensch, wie er ist," und da der Herr Affe gerade ein Bild des Gegentheils darstellte, so war er der Natur und der Wahrheit treu geblieben. Die schwierigste Aufgabe des Menschen, sich auf seinen Füßen zu erhalten, machte Hr. Affe herrlich nach. Da es schwarze und weiße Menschen giebt, so spielte unser Künstler den Menschen im ersten Akte schwarz, und dann weiß. Das ist ein feiner charakteristischer Zug unseres Affen, da der Mensch ein Mittel besitzen soll, sich auch vom Allerschwärzesten weiß zu waschen.

Eine herrliche Nuance müssen wir noch von Herrn Affe erwähnen. Als er Lala rettet, und den Glukus vor den Kopf schießt, fällt er sogleich über ihn her und reißt ihm die Haut haut herunter ganz wie der Mensch, der, wenn er einem etwas vorschießt, ihm sogleich die Haut über den Kopf herabzieht.

Am Schlusse wurde unser Künstler stürmisch gerufen. „Affe!" „Mensch!" scholl es abwechselnd. Endlich erschien der bescheidene Künstler und sprach:

„Verehrtes Publikum, hochgeehrte Esel, Schöpse, Schafsköpfe und Kunstkenner! Ich werde mich bestreben — Fleiß — Güte — Nachsicht — Stolz — Bewußtseyn — Bahn — Lohn — Wirken — Ermuntern — Eifer — Dank — Empfindung — strömen — schweigen — möchten — wollen — wünschen — zweifeln — stärken — haben — u. s. w.

Ganz wie der Mensch!

5.

Die deutsche Butter in Bezug auf deutsche Litteratur, Kunst und Censur.

Wenn man viel reis't, so lernt man nicht nur viel Menschen kennen, welches eigentlich der Mühe gar nicht werth ist, denn je mehr Menschen man kennen lernt, desto mehr sieht man ein, wie wenig Menschen man kennen lernt; aber man lernt auch verschiedene Butter kennen! Ich habe seit Jahren die Bekanntschaft mit Preusische, Oesterreichische, Pommersche, Mecklenburgische, Sächsische, Altenburgische, Schweizerische, Tyrolerische, Bayerische, freie Hansestädtische, freie Reichsstädtische, unfreie Braunschweigische und unfreie Hessenkasselsche, Badische, Würtembergische Butter gemacht, und habe Gelegenheit gehabt, mit herzinniger Freude zu sehen, daß der Deutsche ein guter Unterthan ist, sogar bis auf die Butter! Ueberall ist die Butter mit dem Land- und Stadtwappen versehen. Der geliebte Namenszug des Regenten und oft auch sein Bild ist auf ihr abmodellirt; bald in der Form eines Herzens und bald in der Form eines Kranzes, ist selbst die Butter ein Zeichen der Treue des deutschen Volkes! Mit welchem ächtpatriotischen Hunger habe ich mir oft so ein Stück von einem hohen Haupte auf das Brod gestrichen! Dabei aber fiel mir ein, daß eigentlich diese Butterliteratur viel besser betrieben werden müßte, und daß man ordentliche Butterpressen anlegen sollte.

Unsere Journalistik z. B., ist sie nicht ganz und gar dazu gemacht auf Butter gestrichen zu werden? Man nehme einmal den Fall an, liebe Leserin, der „Bazar" würde Dir als Frühstückblatt auf Butter gedruckt gebracht, Du lesest ihn durch, und streichst ihn dann auf die Semmel; da hast Du doch wenigstens einen Genuß, und Du kannst mit Recht sagen: „ich liebe den „Bazar" zum fressen!"

Oft hätte dann der Leser den Vortheil, sich seine Blätter selbst salzen zu können! Die Polizei hätte auch großen Vortheil; denn gesetzt, sie belegte einst ein solches Butterblatt mit Beschlag, und der Redakteur recurrirt ans Ministerium, so zerfließt indessen das Blatt auf der Polizei, und ein Blatt, das einmal polizeilich zerflossen ist, kann nicht wieder losgegeben werden. Für die Censur wäre eine solche Butterliteratur ein gesundes Essen, im buchstäblichen Sinne des Wortes. Die Stelle, die sie herausstriche, die striche sie sich sogleich aufs Brod! So ein Bücher- und Zeitungsstreicher ist noch viel ärger als ein Landstreicher, denn ein Landstreicher nimmt die schönen Stellen nicht mit, die er durchstreift, so ein Bücher- und Zeitungsstreicher aber, der noch oft ein Wasserstreicher ist, steckt die schönen Stellen ein, die er durchstreicht, wer nach ihm kömmt, findet sie nicht mehr. Ein solcher Streicher also hätte den Vortheil, daß er die seditiösen Stellen ganz aus der Welt schafft. So ein Buttercensor beriethe sich oft mit seiner Köchin über das literarische Product. Ist die Butter frisch und kernig, so wird mehr herausgestrichen, ist sie alt und ranzig, so wird in Gottesnamen das Admittitur darauf gegeben. Wie nun in gewissen Staaten, z. B. in Preußen, der Censor alle Monat angeben muß, wie viel er von diesem oder jenem Autor gestrichen hat, so würde er sodann ungefähr Folgendes einreichen:

Von der Voß'schen Zeitung im Monat März herausgestrichen	2	Pfd.	Butter.
Vom Berliner Courier . . .	10	=	=
Von der Schnellpost . . .	50	=	=
u. s. w. u. s. w.			

Je mehr Butter er herausgestrichen hätte, desto mehr Belobung bekäme er von dem Censurcollegium; das Belobungsdekret, dito auf Behördenbutter gedruckt, lautete dann wie folgt:

„Wir geben hiermit dem Herrn Censor X., der in einem Jahr an 40,000 Zentner Butter von armen

Schriftstellern zusammenstrich, unsere volle Zufriedenheit zu erkennen. Er fahre fort in das Geschlecht der literarischen Butter hinein zu wüthen, denn die Schriftsteller brauchen gar keine Art von Fett zu besitzen; u. s. w."

Sodann denke man sich, wenn die Industrie und der Kunstsinn so weit getrieben würden, Grabsteine, Denkmäler, Monumente, Civil=Verdienstmedaillen und Münzen aus Butter zu setzen und zu prägen! Die Grabsteine, welche die heutigen Eheleute sich gegenseitig setzten, dauerten gerade so lange als ihr Schmerz, und die Denksteine, den heutigen Schriftstellern gesetzt, dauerten gerade so lange als ihr Nachruhm. Civil=Verdienstmedaillen aus Butter sind für die heutige Lage Europa's die besten und signifikantesten. Denn was bei heutiger Gestaltung ein Verdienst ist, wird bei der morgenden ein Verbrechen, wenn nur noch eine Sonne aufgeht, so steht der Butter=Civil=Verdienstmedaillen=Besitzer auf, und sein Verdienst ist weggeschmolzen, aber auch seine Medaille! Blos für unsere Theaterzettel wäre die Butterdruckerfindung kein Vortheil; denn da wir ein und dasselbe Stück so oft wiedersehen, so kann man wohl bei Metalletttern gleich den Satz stehen lassen, aber wenn wir so einen Buttertheaterzettel gleich stehen lassen wollten, so würde der Zettel alt werden, und der Theaterabonnent brauchte nicht erst den Zettel zu lesen um zu wissen, daß ein altes Stück wiederholt wird, sondern er würde es riechen und gleich ausrufen: „pfui, das Stück ist ranzig!" Am drolligsten müßte eine Butterpartitur unserer neuesten Opernzusammensetzung seyn! Die Reminiscensen, die alle in der Originalbutter übertragen wurden, wären bald zu erkennen, und in dieser Butterpartitur fände man die Butter aller Nationen mosaikartig zusammengefügt: Mozart=Butter, Beethoven=Butter, Weber=Butter, Spontini=Butter, Winter=Butter rc. rc.

Der Clavierauszug aus einer solchen Butterpartitur wäre dann nichts als ein destillirter Käse großer Compositeure! Einen eigenen Reiz und Zauber hätte die

Butterliteratur für Liebende und Verliebte! Ein Billet-doux auf Maibutter ist gewiß das Zarteste was ein liebendes Herz ersinnen kann! Er kann ihr die weichsten Empfindungen symbolisch an den Tag legen; sie drückt das Billet-doux erst an die Lippen, dann durch die Kehle in das Herz und kann ihm antworten: „ich habe Dein geliebtes Billet-doux von heute Morgen mit Begierde verschlungen!" Und nun gar Liebesgedichte! einen Galanterie- und Liebesbazar auf Butter zu drucken, müßte eine wahre Wonne seyn! Die recht gemüthlichen auf ganz weißer und die eiferüschtigen auf gelber Butter. Wie glücklich wäre dann der Dichter! Es kann kein Zweifel herrschen, ob sie das Gedicht auf sich bezieht, oder nicht, denn sie kann am Fenster harren bis er vorübergeht, und dann sein Sonett oder sein Madrigal mit zärtlichem Blick auf eine Semmel streichen, und er hat sodann die Ueberzeugung, daß sie von seinen Worten durchgedrungen ist! Ist es vergebens, macht das Gedicht keinen Eindruck, und wurde vom Werke blos die Butter, aber nicht die Grausame gerührt, so läßt man die Butter auskochen und hat den Trost! *) als Grundsatz!

6.

Das hausirende Siebengestirn.

Es gab eine Zeit, in welcher noch keine Aufklärung herrschte. Du, lieber Leser, wirst Dich deren schwer mehr zu erinnern wissen, es sind schon undenkliche Jahre und die ganze Welt war noch in Finsterniß befangen. Du, mein aufgeklärter Leser, kannst Dir aber denken, welche traurige Zeit es gewesen seyn muß! Keine Aufklärung! Nirdends wurde alle drei Schritte ein Mauthhaus errichtet; nirgends schlug das Volk den Juden die Fenstern ein; nirgends führte man neue Liturgien ein; nirgends hetzten Priester das Landvolk gegen die Städte auf; nir-

*) Buttertrost, so heißt in der Kunstsprache der Bodensatz gekochter Butter.

gends war eine Censur zu sehen, kurz es war eine traurige, unaufgeklärte Zeit.

Da beschloß der Beherrscher der Welt, Jupiter, die Menschen glücklich zu machen.

Man weiß nicht, was den Herrscher bewogen hat, eine solche bizarre Idee ausführen zu wollen; seine Mitregenten Neptun und Pluto lachten herzlich und sagten: „Ah, sire, que vous êtes drôle!“ Indessen, wenn ein Herrscher eine Laune hat, führt er sie aus, sogar auch die, die Menschen glücklich zu machen.

Jupiter berief also das Siebengestirn und sagte: „Macht Euch auf und steigt hinab zu den Menschen, ihr sollt alle Tage zwei Gulden Diät und freie Reisekosten haben. Ich will die Menschen glücklich machen, aber wenn man ihnen das Glück schenkt, so achten sie es nicht, darum sollt ihr es ihnen verkaufen. Einer von Euch nimmt Verstand, der Andere Tugend, der dritte Gesundheit, der vierte langes Leben, der fünfte Ehre, der sechste Vergnügungen, der siebente Geld mit. Damit geht hausiren und verkauft an die Menschen, so viel sie nur wollen. Adieu, que Dieu vous prenne en sa sainte garde!“

Die sieben Sterne packten ihre sieben Sachen in sieben Kasten ein und fingen in der ersten besten großen Stadt zu hausiren an.

„Kauft Verstand!“ schrie der erste; „Verstand kauft! ihr könnt ihn brauchen; schönen, neuen Verstand, recht billig! kauft Verstand, rare Waare! schöne Waare!“ Ein allgemeines Gelächter entstand. „Eine lustige Dirne!“ sagten einige junge Herren mit Glacee-Handschuhen und Reitgerten, denn die sieben Sterne gingen als Mädchen verkleidet, „schade, daß sie schon etwas passirt ist!“ Sie ging durch die Straßen und schrie: „Kauft Verstand!“ Alle Leute lachten zu den Fenstern heraus. Sie gerieth in einen philosophischen Hörsaal und rief: „Kauft Ver-

stand!“ Die Zuhörer lachten, der Professer warf ihr seine Dose an den Kopf, und sie zog aus der Stadt.

Da kam der Thorschreiber: „He! Person, was hat sie in ihrem Kasten?“ „Verstand!“ — „Verstand? da müssen Sie Accise davon geben, was ist das für ein Ding? Das ist gewiß Contrebande, komm’ sie zu der Obrigkeit.“

Die Obrigkeit fragte: „Was hat sie?“ — „Verstand!“ — „Was Verstand! für die Obrigkeit haben wir schon Verstand genug, und den Bürgern, so wie dem gemeinen Volke, wäre solch ein Luxusartikel über ihren Stand. Auch wäre es Sünde, wenn für solche Waare das Geld aus dem Lande geschleppt würde. Packe Sie sich, und bezahle Sie zwei Gulden und sieben und dreißig Kreuzer und zwei Pfenning Gerichtskosten.“

Der Stern mit dem Verstande wurde aus der Stadt gebracht und bedeutet, sich da nie wieder blicken zu lassen.

Da kam der zweite Stern und schrie: „Kauft Tugend! Tugend kauft! schöne, feste Waare! hält Leib und Seele warm! kauft!“

Da flüsterten die Leute sich zu: „Die ist verrückt!“ Die Reichen sagten: „Wir haben Möbel genug, wo sollen wir die Tugend hinsetzen?!“ Die Armen sagten: „Was sollen wir arme Leute mit einer so kostbaren Waare, es glaubt uns doch kein Mensch, daß wir sie besitzen!“ Die jungen Mädchen sagten: „Tugend? das fehlt uns noch, wir kriegen ohne Tugend keinen Mann, geschweige denn mit Tugend!“ Die jungen Herrn sagten: „Die Tugend? o wir haben schon zwei Reitpferde, drei Jagdhunde und einen Jockei, wer kann das Zeug alles auffüttern!“

Eine einzige Steuer-Einnehmer-Adjunkts-Wittwe fragte halb hönisch: „Was kostet denn der Bettel?“

„Nichts,“ antwortete der Stern, „als die Mühe sie zu bewachen.“

„Warum nicht gar!“ sagte die Steuer=Einnehmer=Adjunkts=Wittwe, und schlug ihm die Thüre vor der Nase zu; „da wird man sich noch zwei Grenadiere halten, um so ein bischen hergelaufene Tugend zu bewachen!“ Der Stern zog mit seiner Tugend auch ab.

Da kam der dritte Stern herbei und rief: „Kauft Gesundheit! Gesundheit kauft!“ Da kamen wohl manche und wollten kaufen, allein es waren größtentheils solche, welche die Gesundheit schon oft mit Füßen getreten, auf sie losgestürmt und sie mit Gewalt zum Hause hinausgejagt hatten; zu denen wollte die Gesundheit nicht wieder zurück. Einige andere fragten: Was ißt die Gesundheit, was trinkt sie und wie muß man sie sonst behandeln und pflegen?“ Da antwortete der Stern: „Sie ißt sehr mäßig, trinkt blos helles, reines Wasser, muß pünktlich zu Bette und mit der Sonne wieder herausgebracht werden.“ Da sahen die Leute den Stern verächtlich an, und ließen die Gesundheit aus der Stadt ziehen.

„Kauft langes Leben!“ rief nun der vierte Stern, und Alles drängte sich herzu, um langes Leben zu kaufen. Einige Kapitalisten wollten den ganzen Kasten für sich allein kaufen; der Adel ließ Wache bringen, damit sich der Bürgerliche nicht auch an das lange Leben hinzudränge; die Geistlichkeit sagte: „Wer langes Leben kauft, muß von zehn Jahren ein Jahr an uns abliefern,“ und der Magistrat bestimmte, wer langes Leben hat, müsse eine „Langlebens=Steuer“ bezahlen. Die Todtengräber aber verklagten den Stern auf Brodverkürzung; die Gesundheits=Polizei beschloß also: „Leben und leben lassen, wenn das Volk lange leben wollte, so kämen die Todtengräber zu kurz; vom langen Leben sollte also nur der hohe Adel, die Stabsoffiziere, die löblichen Behörden kaufen dürfen; aus besonderer polizeilicher Gnade erlaube sie auch allen, die zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt sind, davon zu kaufen.“ Adel, Stab und Behörde drängten sich also um langes Leben zu kaufen.

„Ihnen zu dienen!“ sagte der Stern; „aber haben Sie denn von meinen drei Schwestern gekauft? Ohne Verstand, Tugend und Gesundheit nützt Euch langes Leben gar nichts!“ Da liefen alle davon, diese drei zu suchen, fanden sie aber nirgends mehr.

Nun kam der fünfte Stern: „Kauft Ehre! Ehre kauft! zarte Waare! delikate Waare!“ Da stürzte alles wüthend herbei. Mit Mord, Todtschlag, Duell und Flintenschüssen wollten sie die Ehre an sich reißen. Als der Stern das rasende Getümmel sah, öffnete er seinen Kasten mit Ehre; Titel, Sterne, goldene Schlüssel, Kreuze, Bänder und mehr dergleichen Dinge fielen heraus und alle griffen begierig nach diesen Dingen und liefen jubelnd davon. Aber die wahre, rechte Ehre blieb noch im Kasten, denn sie war in allen diesen Sachen blos eingemacht, sie selbst aber war so fein und so zart gearbeitet, daß sie von allen diesen Leuten, die Alle insgesammt das Zeichen für die Sache hielten, gar nicht wahrgenommen wurde. Der Stern packte also die wahre Ehre wieder ein und zog mit ihr ab.

Nun nahte der sechste Stern und rief: „Kauft Vergnügungen! warme, laute, fröhliche Vergnügungen!“

Da kam die Jugend beiderlei Geschlechts fiel mit solchem Ungestüm über den Stern her, daß sein Kasten zerbrach und die Vergnügungen am Boden herumkugelten. Da rissen sie sich einer dem andern die Vergnügungen aus der Hand, jeder wollte gerade die des andern haben. Sie zerrissen dieselben, so daß nicht ein Vergnügen ganz und vollkommen blieb. Der Eine ärgerte sich, daß der Andere gerade das Stück hatte, welches ihm fehlte. Dann waren sie gerade an die unrechten Dinge gekommen. Die Frauenzimmer griffen nach Reiten und Jagen, die Männer nach Putzen und Schnüren, die Dicken und Unbehülflichen nach dem Tanz, die Harthörigen nach Musik, die alten Abgelebten Männer nach Liebe und die alten Matronen nach Schwärmerei, kurz nicht einer war zufrieden. Der

Stern packte seine Vergnügungen wieder ein, und zog aus der Stadt. Als er aus der Stadt kam, sah er den letzten Stern, welcher das Geld hatte, in Ohnmacht liegen. Er brachte ihn mit Mühe zu sich, und dieser erzählte: „Kaum nahte ich mich dem Thore und sagte, daß ich den Leuten Geld geben wollte, als Alles wie die Wölfe Siberiens auf mich losschnappte. Gerade diejenigen, welche schon das meiste Geld hatten, waren am rasendsten; als ich alles weggegeben hatte, wollten sie noch haben, durchsuchten mich, rissen mir die Kleider vom Leibe, rissen mir das Maul auf, ob ich kein Geld darin verborgen habe, und als sie sahen, daß ich wirklich nichts mehr besaß, warfen sie mich unter Schimpfen und Schlägen zum Thore hinaus."

Ein paar Stunden vor der Stadt fanden sich die sieben Sterne zusammen, traten die Rückreise gen Himmel an, und statteten dem Herrscher Jupiter Bericht von ihrer unglücklichen Sendung ab. Als Jupiter sah, wie begierig die Menschen nach Geld und Vergnügungen sind, so beschloß er diese zwei Dinge von nun an nur denen zu geben, die Verstand und Tugend besitzen.

Ob nun dieser Ausspruch wirklich in Erfüllung gegangen, oder ob er in Stocken gerathen ist, davon meldet die alte Historie nichts, ich kann es Dir, lieber Leser, also auch nicht bestimmt mittheilen. Solltest Du etwas Näheres darüber erfahren, so würdest Du mich sehr verbinden, wenn Du mir darüber einiges Licht geben wolltest.

7.

Der Kenner des weiblichen Geschlechts.

Die Mädchen haben vier Zeitalter:

1. Das goldene: von 16 bis 21 Jahren.
2. Das silberne: von 22 bis 28.
3. Das plattirte: von 28 bis 35.
4. Das eiserne: von 35 bis ans Ende.

1.

Das goldene Zeitalter.

Von 16 bis 21 Jahr.

Im „goldenen Zeitalter" ist alles golden! Das goldene Frühroth des Lebens schimmert um die goldenen Locken; goldene Träume vergolden ihre Morgenstunde, die Gold im Munde hat. Lauter Goldjungen umgaukeln ihre Schritte; Dichter schlagen die goldene Leyer in goldenen Saiten für ihren Reiz; lauter Goldfische drängen sich ins goldene Netz! Sie sind aber selbst sehr golden in diesem goldenen Zeitalter! wie reines Gold ist der lautere Blick; die Stimme ist reiner Goldklang und zwischen Natur und erlaubter Eitelkeit halten sie die goldene Mittelstraße. Aber sie wollen auch alles in Gold und halten auch alles für Gold! Derjenige, dem sie ihre Hand geben, muß wenigstens alles Gold des Patkols besitzen, oder ein goldenes Gehänge muß in seinem Knopfloche hängen, oder ein goldener Titel muß das Blei der Person übergolden; dann halten sie auch den falschen Redeschein für ächtes Gold und nehmen die erheuchelte Thränenfluth für ächtes Goldwasser. Dieses goldene Zeitalter dauert fünf Jahre. Leider tragen die Frauenzimmer diese fünf Goldbarren nicht in die Münze der Vernunft, um sich wie man gewöhnlich thut, einen Mann daraus zu prägen, sie zerzupfen und zerfetzen sie zu Zupfgold der Galanterie und Eitelkeit, zu Charpie für die Wunde getäuschter Erwartungen und überspannter Pläne und Wünsche; ehe man sichs versieht, ist das goldene Zeitalter zu Ende und das silberne beginnt!

2.

Das silberne Zeitalter.

Von 22 bis 28. Jahr.

Wenn die Mädchen am Ende der dreimal sieben stehen, da ist das Gold, das Rausch- und Flittergold, verflogen. Die erste Jugend, dieses Gabelfrühstück des Teufels, ist dahin, und das silberne Zeitalter beginnt. Die Mädchen halten sich nun nicht wie Goldmedaillen in Saffianfutteralen, wie Louisd'or in seidenen Börsen verborgen, sondern sie fangen an wie Silbermünzen sich mehr unter die Leute zu mischen und zu kursiren. Noch immer ist guter Klang und Werth da, besonders wenn das Gepräge noch in ursprünglicher Reinheit sich auf der Münze erhalten hat. Aber diese sieben Silberjahre gebrauchen sie zu einem siebenjährigen Krieg, in welchem die noch immer bedeutende Reservearmeen von Schönheit und Anmuth, gegen den männlichen Feind heranrückt, welcher sich leider, wie König Friedrich oft im siebenjährigen Kriege gethan hat, blos in seinem Lager verschanzt ohne zum Angriff herausgelockt werden zu können. Es ist unstreitig, für mich wenigstens, daß die Mädchen in diesem silbernen Zeitalter am liebenswürdigsten und umgänglichsten sind, so wie ächt chinesischer Thee beim spätern Aufguß ein milderes Aroma gewährt als bei dem ersten, wo noch die wilde, betäubende Kraft in ihm wohnt. Mädchen, die im Sonnenstrahl ihrer goldenen Zeit wie die jubilirenden Lerchen hoch in die Luft verstiegen, und ihren Gesang nur für die Höhen anstimmten, streichen im silbernen Zeitalter, wie die Schwalben beim Regenwetter, hübsch nieder, am Saum der Erde, so daß auch die Hand der Unhochgebornen sie zu haschen vermag. In diesem silbernen Zeitalter haben sie die bescheidenste Idee von sich und die allerschäzbarste von den Männern; man braucht nur das Bäumchen der Gelegenheit ein wenig zu schütteln und die „Ja" fallen wie die mürbe Aepfel von allen Zweigen, natürlich spreche ich von armirten: ja, d. h. von dem mit Ring und Haube armirten. Kurz, in diesen sieben Jahren studiren sie Humaniora.

3.

Das plattirte Zeitalter.

Von 28 bis 35 Jahren.

Nun kommt die böse Sieben! Das Gold des Frühlings und das Silber des Nachfrühlings ist fort und sie fangen an sich im falschen Feuer zu vergolden! Sie hören auf pikant und fangen an pikirt zu werden. Sie betrachten das männliche Geschlecht mit Grimm; die Essigmutter fehlgeschlagener Hoffnung macht ihr ganzes Leben säuerlich, sie werden aufs Neue gespreizt, preziös, geziert; jeder Mann hat nun für sie einen positiven und einen negativen Pol; kurz sie sind wie eine Sphinx, sie lächeln, aber die Klauen sind krampfhaft zusammengezogen. Nun fangen sie an alles zu plattiren: Haar und Wange und Herz. Ihre Liebe und ihre Neigung ist plattirt Neusilber. Der Silberblick ist erborgt, die Zeit reibt ihn weg.

4.

Das eiserne Zeitalter.

Von 35 bis ans Ende.

Nach den sieben magern Kühen des plattirten Zeitalters, kommt die große Hungersnoth und die Dürre aller Empfindungen. Fünf und dreißig Jahre, da ist der Aequator des menschlichen Lebens, es theilt das Leben in die südliche und nördliche Hälfte, die südliche ist zurückgelegt und auf der nördlichen blühen den Mädchen keine Paradiese mehr. Sie fangen nun an allen Hoffnungen und Wünschen den eisernen Abschiedsbrief zu schreiben; sie schicken sich in die eiserne Nothwendigkeit, und umfassen das Leben mit eisernen Schienen; sie ergeben sich mit eiserner Geduld dem eisernen Zahn der Zeit, und harren bis zum großen Tag, wo Gold, Silber und Eisen keinen Klang haben wird, und blos die Seele, die ewig jung bleibt, aufstehen wird aus der eisernen Truhe!

8.

Der Pantoffelmann.

Das einzige Regiment, welches ohne Pulver und Blei, ohne Degen und Kanonen die ganze Welt beherrscht, ist das Pantoffelregiment. Dieses Regiment hat die Pfeile in den Augen, die Schwerter im Munde, den Kanonendonner auf den Lippen, heißes Blei in den Thränen, und ohne Patrontasche ihren Patron doch immer in der Tasche. Da dieses Regiment aus Frauen bestehet, so halten sie sehr auf gute Mannszucht, und liegen lieber in Garnison, als sie im Felde stehen.

Dieses Pantoffelregiment sucht sich immer seinen Mann heraus, den es kriegerisch besiegt, ein solcher Mann heißt in der Conversationssprache: ein Pantoffelmann, in der höhern Mundart: ein zärtlicher Gatte, im reinen Hochdeutsch: un mari comme il faut.

Wer du auch seyn magst, lieber Leser, wenn Du schon den Wunderring hast, den man an deinen kleinen Finger steckt, und der Dir doch Händ' uud Füße bindet, Du bist entweder ein Pantoffelmann oder ein Pantöffelchenmann. Denn glaube mir, die gemüthlichste, die sanfteste, die allernachgiebigste Frau hat ein kleines Pantöffelchen, und das kleinste Pantöffelchen des sanftesten Eheweibchens tritt eine Männergeduld nieder.

Wir stehen alle unter dem Pantoffel; die Pantoffelnüancen von dem einer Frau, Geliebten oder Haushälterin, sind zart schattirt und schwer zu unterscheiden.

Indessen aber giebt es Pantoffelmänner, die es zu einer bedeutenden Höhe in ihrem Beruf gebracht haben, und die zuweilen ein wahres Ideal eines Pantoffelmannes genannt werden können.

Alcidor hat ein doppeltes Unglück, erstens hat er eine Frau, zweitens hat er eine schöne Frau; dabei ist das ein

Glück daß er keine Frau hat, sondern einen Herrn. Alcidor verhält sich zu seiner Frau, wie Amerikus zu Amerika, er hat ihr seinen Namen gegeben, sonst hat er ihr nichts zu befehlen. Des Morgens steht er auf, schleicht leise aus dem Zimmer, schaut in die Kinderstube, weckt die Magd auf, giebt den Kaffee heraus, und erwartet in Demuth das Erwachen seiner Frau. Wie sie die Augen aufschlägt, ist er niedergeschlagen, wie sie aufsteht, stehen alle seine Leiden mit auf. Er will ausgehen; unter vielen versteckten Anspielungen auf diesen kühnen Wunsch, erkundigt er sich, was sie vor habe, und erfährt, er müsse zu Hause bleiben, weil sie nothwendig ausgehen müsse. Er will in Geduld eine Pfeife rauchen, da muß er ins Hinterstübchen flüchten. Gegen eilf Uhr wird ihm erlaubt auszugehen, und sie steckt ihm einige Groschen in die Tasche mit der Ermahnung, keine unnützen Ausgaben zu machen. Er trifft auf der Straße einen lang entbehrten Freund, er möchte ihn gerne zu Tische mitnehmen, allein er wagt es nicht — seine Frau würde ihn ausschelten. Der Freund bittet ihn, mit ihm zu speisen, er wagt es wieder nicht, seine Frau würde böse seyn.

Ein Freund ladet ihn auf den Nachmittag zu einem Spaziergang, er kann es nicht bestimmt versprechen, er muß erst seine Frau fragen. Es wird eine Subscription zu etwas eröffnet, er darf nicht unterzeichnen, ohne Erlaubniß seiner Frau. Er soll für seine Kinder einen Hofmeister nehmen, er muß seine Frau bitten, ihn über seine Kenntnisse ins rechte Licht zu setzen. Ein paar Freunde wollen ihn Abends besuchen, er lehnt es ab, aus Furcht vor seiner Frau. Die Bürger errichten einen Leseklubb, er darf nicht hingehen, weil es seine Frau nicht eingeht. Er hat eine Equipage, aber wenn er ausfahren will, erkundigt er sich erst nach dem Kutscher, ob die gnädige Frau noch nichts bestimmt hat. Wenn er ins Theater gehen will, muß er acht Tage früher darauf anspielen, die Hand küssen und den freundlichen Augenblick abpassen, ihre Erlaubniß zu erhalten. Sein Bedienter bittet um die Erlaubniß auszugehen, er getraut sich nicht, sie ohne Vorwissen seiner Frau zu geben. Seine Frau geht spazieren,

er reicht ihr den Shawl, die Handschuhe, und fragt schüchtern, ob er sie begleiten dürfe.

Des Morgens muß er den Mops waschen, die Kanarienvögel füttern, die Seidenwürmer reinigen, das Clavier stimmen, den Faden aufwickeln, die Blumen begießen, die Noten zusammen legen, in die Leihbibliothek gehen, ihr das Perspectiv putzen, die argandischen Lampen reinigen, und die Visitenkarten in Ordnung stecken; kommt sie nach Hause, und er hat alles gut gemacht, so darf er Nachmittags ein Stündchen ausgehen.

Er getraut sich seinen Kindern keine Unart zu wehren, keine Lehren geben und kein Geschenk zu machen. Kurz, er hat gar keinen Willen, blos seinen letzten Willen, der zugleich sein erster ist.

9.

Die Morgenstunde eines schwärmerischen Herzogs.

Aurora musis amica.

Die goldfingerische Aurora küßte mit rothen Lippen voll Licht das Boulevard des Capucins, die grünseidnen Vorhänge aber des herzoglichen Schlafgemaches hingen tief herab, weder die Sonne noch die Polizei konnten ins Zimmer dringen.

Die Morgenstunde hat bei der jetzigen Zeit nicht nur Gold, sondern auch Polizei im Munde; die Morgenstunde muß also ein sehr großes Maul haben!

Der Herzog aber schlief sanft, süße Träume von zu bezahlenden Schulden und zu errichtenden Armeen und zu erobernden Ländern umgaukelten seinen Schlummer. Die Herzoge sind sehr human und sehr liberal, wenn sie träumen! Und er träumte, er wolle seinem Lande eine Constitution geben, wie sie Europa noch nicht sah! Er wollte die

vielen Scharten mit einer einzigen Charte auswetzen; er wollte aus seinem Lande ein Elisium machen und damit beginnen, daß seine Unterthanen alle wie die Schatten herumwandeln sollen. Auch seine Schulden wollte er bezahlen, und keine Schauspielerin mehr zum Finanzwesen erheben, und was dergleichen schwärmerische Träume eines unschuldigen Herzens mehr sind.

Allein die Polizei hat keinen Respekt vor Träumen! Im Gegentheil, die Polizei leidet nicht, daß man träume, die Polizei stört uns aus manchem schönen Traum auf, denn ein Mensch kann verflucht polizeiwidrige Sachen träumen!

So stand denn die Polizei vor dem Hause des süßen Träumers, sie hörte ihn träumen, und beschloß ihm seinen Traum auszulegen. Aber das Hausthor war zu und die Polizei konnte doch nicht zum Schornstein hineinfliegen! Da brachte man zum Glück dem Herzog die „Gazette médicale." Der Herzog las wahrscheinlich nichts Anderes als die „Medizinische Zeitung." Er wollte wahrscheinlich in seinem Lande eine medizinische Zeitung etabliren für den wahrscheinlichen Fall, wenn bei seinem Regierungsantritt seine Unterthanen in eine schwere Krankheit fallen sollten.

Die Polizei ergriff die Gelegenheit und schlüpfte mit der „Gazette médicale" in das Vorzimmer seiner träumerischen Durchlaucht. Es ist dieses der erste Fall, daß eine Zeitung der Polizei die Thüre wieß; sonst ist es immer umgekehrt.

Das Schlafgemach war fest verschlossen, damit seiner Durchlaucht kein humaner Traum gestohlen werde.

Die Polizei klopfte ganz höflich: „Schlafen Eure Durchlaucht?"

Herzog. Nein.

Die Polizei. So machen sie gefälligst auf, die Polizei ist da.

Herzog. Ich schlafe.

Die Polizei. Wollen sie nicht gefälligst in der Schweiz schlafen.

Herzog. Ich träume.

Die Polizei. Wollen Sie nicht gefälligst in der Schweiz träumen, hier träumt man sehr theuer, hier kostet so ein herzoglicher Traum ein paar Millionen. Machen Sie auf!

Herzog. Was!

Die Polizei. Machen Sie auf, die Thüre und sich.

Herzog. Ich protestire.

Die Polizei. Erlauben Sie gefälligst, daß wir die Thüre aufbrechen lassen.

Herzog. Ich protestire.

Seine Durchlaucht protestirten und der Schlosser brach die Thüre auf, denn die Polizei dringt mit Hülfe eines Schlossers auch durch verschlossene Thüren. Der Herzog lag noch im Bette. Ach man liegt so weich auf Geld, welches man nicht hat, auf einer Armee, die man erst zusammentreiben will, und auf Unterthanen die noch geboren werden sollen! Allein die Polizei hat ihren Zahn gerade auf Leute, die so recht weich liegen.

Die Polizei tritt höflich auf Se. Durchlaucht zu: „Eure Durchlaucht, wir sind gekommen, um Ihnen höflichst zu sagen, daß es heute ein sehr schöner Morgen ist, die Witterung ist unserm Unternehmen günstig, stehen

Sie auf, und bekleiden sie uns nach der Schweiz, die Gebirgsluft wird Ew. Durchlaucht sehr wohl thun!“

Herzog. Ich protestire. (Er steht auf.)

Die Polizei. Wollen Eure Durchlaucht nicht gefälligst Beinkleider anziehen?

Herzog. Ich protestire. (Er zieht Beinkleider an.)

Die Polizei. Wollen Eure Durchlaucht nicht gefälligst eine Weste anziehen?

Herzog. Ich protestire. (Er zieht eine Weste an.)

Die Polizei hat eine eiserne Geduld, und dabei ist sie so phlegmatisch, wie ein Theaterdirektor. Sie ersuchte bei jedem Kleidungsstück ganz ruhig und höflich und gefällig; sie half ihm sogar, und Se. Durchlaucht fand die Polizei diesesmal sehr anziehend.

Die Polizei. Sind Ew. Durchlaucht nun ganz angezogen?

Herzog. Ja, aber ich protestire.

Die Polizei. Nun werden Ew. Durchlaucht auch gleich ausgezogen seyn; nach welcher Gränze wollen Ew. Durchlaucht uns bringen.

Herzog. Ich kenne keine Gränzen, ich habe nie Gränzen gekannt. Ich bin hieher gekommen, weil man hier am ungestörtesten träumen kann. Ich rufe ihre Gesetze auf, nach welchen es jedem Menschen gestattet ist, zu träumen was er will.

Die Polizei. Eure Durchlaucht verstehen das nicht. Wenn Sie träumen wollen, so träumen Sie einen eigenen Traum! fangen Sie sich Ihren Traum selbst an; Sie

wollen aber einen Traum, den **wir** zu träumen angefangen, auf Ihre Rechnung fortsetzen, das geht nicht. Ueberhaupt, was gehen uns Gesetze an? Die Polizei fängt ja eben da an, wo die Gesetze aufhören.

Herzog. Ich protestire; in meinem Lande war es anders, da fingen die Gesetze gar nicht an, o cara patria!

Die Polizei hatte indessen den Arm Sr. Durchlaucht ergriffen, und ihn sachte bis an die Treppe begleitet. Der Herzog sah sich noch einmal um, ob er keinen Traum liegen ließ, dann stieg er in den Wagen, die Polizei stieg nach. Was sie da gesprochen haben, konnte ich nicht hören, denn der Wagen klapperte zu sehr; sie fuhren ab, wie er dabei fuhr, wird die Folge lehren.

10.

Freskovariationen eines zerrütteten Gemüthes über das uralte Thema: Liebe.

Liebe, was bist du? Liebe, was sollst du? Liebe, was giebst du?

Liebe, was bist du? du bist Alles in Allem! du bist der fortdauernde Brautkuß, mit welchem sich der himmlische Theil des Menschen mit dem irdischen verlobt; du bist das selige Auferstehungsfest der Seele aus dem Grabe des Körpers; du bist die Genesungsfeier der Gefühle aus dem Starrkrampfe des Daseyns; du bist die zeitliche Bürgschaft ewiger Seligkeit; du bist der große Geleitschein in das Land der Unendlichkeit; du bist die Offenbarung der Gottheit in der Wüste des Lebens; du bist die Zwischenträgerin des Stoffes und des Geistes, die Vermittlerin der Zeit und der Ewigkeit, die Dollmetscherin zwischen namenloser Sehnsucht und süßem Ergeben und die Versöhnerin des Geschaffenen mit der Schöpfung.

Liebe, was du bist? du bist die Kinderklapper der Jugend und das Spielzeug des Alters! die Seifenblase

der Phantasie, der Champagnerschaum der Leidenschaft, das Impromptu der Sinnlichkeit, das Maskenspiel der Begierde, das Intermezzo der Seele, das Feuerwerk des Augenblicks, der Traum eines Titels und der Titel eines Traums; die Fluth des Bluts und die Ebbe des Gehirns; das Schellenspiel des Herzens; der Popanz der Empfindungen, das Langepuffspiel der Langweile und die blinde Kuh der Geselligkeit!

Liebe, was du sollst? du sollst seyn der Engel im Kerker unsers Lebens, du sollst seyn die Mutter aller Wonnen, die Schwester der Zärtlichkeit, die Amme der Treue, die Gespielin der Hoffnung; du sollst aus Seufzern und aus Thränen, aus Wünschen und aus Sehnen weben das Gewebe der seligen Wehmuth, der wehmüthigen Seligkeit. Du sollst das Auge füllen mit Tropfen der Lust und die Seele mit Tropfen der Seligkeit, du sollst stützen das Haupt der Leidenden, sollst trösten das Herz der Verlassenen, sollst wachen mit dem Schmerze des Einsamen, sollst jubeln mit dem Munde des Glücklichen, sollst klagen mit der Lippe des Schmerzlichen, sollst Tröstung geben dem Schmerze des Hoffnungslosen, sollst zum Tempel weihen das Herz, das du bewohnst; sollst Wohllaut gießen in die Lippe, die dich besingt; sollst bekränzen mit Glück die Schläfe, die dir huldigt; sollst erhellen die Brust, die dich beherbergt; sollst veredeln den Sinn, der dich erfaßt; sollst beflügeln den stummen Blick, der dich trägt; sollst unwiderstehlich machen die Feder, die für dich schreibt und sollst mit Blüthen der Erhörung und mit Blüthen der Gegenliebe überbauen die Wege der Liebenden!

Liebe, was du sollst? du sollst seyn der Sturzkorb jedes freien Wollens; das Narrenseil für weise Herren, das Nasenzupfen zweibeiniger Gänschen; das Hutschemännchen alter Gecken, der Vexierspiegel der Männer, der Toilettenkniff des weiblichen Geschlechts, die Lichtputze der Leidenschaft, die Alle Minutenhandlung des Herzens, der Nothpfenning aller armen Seelen, der Seufzerblasbalg leerer Herzen, der Strohmann eines einsamen Spie-

lers, der Hausmeister eines hohlen Kopfes, der Nothnagel hektischer Dichter, die Haspel der einsamen Mädchen und das ätherische Futteral irdischer Gelüste!

Liebe, was du giebst? du giebst Himmel auf Erden, du giebst Sonnen in Finsternissen, du giebst Paradiese in Wüsten, du giebst Blüthen in Frost, und Kühlung in Hitze. Du giebst Thränen dem Auge, Hoffnung dem Herzen, Adel dem Gefühle, Seligkeit der Empfindung, Honig der Sehnsucht, Balsam den Wünschen, Ausdruck dem Blicke, Feuer den Worten, Trost dem Bangen, Wohllaut dem Liede, Sieg dem Flehen, Reiz dem Widerstand, Lockung dem Sträuben, Gluth dem Drängen und Göttlichkeit der Ergebung!

Liebe, was du giebst? du giebst Kunkel für Gold, Dornen für Blumen, gemaltes Feuer für Gluthen, Wallungen für Gefühle, Koketterie für Wahrheit, du giebst Pechstiefeln den Affen, die dir nachstellen, du giebst hohle Nüsse den Kindern, die dich suchen, du giebst Eifersucht zur Mitgift, Betrug zum Brautgeschenk und Verrath zum Einwurf, du giebst den Argwohn zum Thürsteher, das Mißtrauen zur Zofe, die Untreue zur Gesellschafterin, die Verzweiflung zur Hausbewohnerin und nur den Tod zum Erlöser.

11.

Deutschlands Einheit.

(Eine Fresko-Scene)

(Die Scene ist ein Wein- und Bierhaus. Ein Altbayer, ein Oestreicher, ein Preuße, ein Hannoveraner, ein Sachse, ein Hesse, ein Würtemberger, ein Sachsenhäuser, ein Nassauer, ein Franzose u. a. m. trinken und berathschlagen Deutschlands Einheit.)

Der Franzose. Meine Erren! Müssen Sie machen eines Volk, alle deutsche Nation. Dann werden seyn frei,

nichts bezahl Abgab, selbst seyn Err im Lande, nichts Arbeit, viel Huhn im Topf, wenn Deutschland seyn alles Eins!

Der Altbayer. Ja, Deutschland's! Einheit, mir is'a recht; wenn nur die verfluchten Ausländer, die Oestreicher, die Preußen, die Sachsen, die Hessen, die Würtemberger, die Badenser, die Hannövraner u. s. w., diese stockdummen gottverdammten Ausländer nicht dabei sind, die muß man in Bier-versäufen, dann bin ich dabei, Deutschlands Einheit, vivat hoch! (Er trinkt.)

Der Oestreicher. Deutschlands Einheit, ja das ist einmal a g'scheidt's Wört'l! (für sich) Wenn i nur den windverdrahten Gelberubenreiter, den Preußen, a Tätschen geben könnt' und den Hauptschnipfer, den Bayer, eins auf's Dachel praktiziren kännt, und den Hungermagnaten den bockbanigen Sachs! (laut) Deutschlands Einheit! hoch! (Er trinkt.)

Der Preuße. Deutschlands Einheit! Det is man een Wort! Aberst nur nichts nischte mit den Oestreicher, nur nichts nischte mit den Bayer, die haben man keene ästetische Erziehung genossen; ooch nichts nischte mit den Sachse, denn det sind ekelige Gören, und der Hesse der Lord vom Mühlendamme mit die Klapperbeene, und der Frankeforter die Ladendieners mit die Elle und das Rechenbuch. Det is allens muhß wie Mine, det taugt nichts, det sind Rakers! Deutschlands Einheit, vivat hoch! (Er trinkt.)

Der Sachse. Deutschlands Einheit! Das will die Bildung, daß wir uns fern halten von den Hessen, von den Braunschweigern, von den Hannoveranern, von den Bayern, von den Oestreichern, von den affektirten Norddeutschen und von den uncivilisirten Süddeutschen. Deutschlands Einheit, hoch! (Er trinkt.)

Der Sachsenhäuser. Deutschlands Einheit! Warum nicht? Dem Nassauer und dem Würtemberger, und dem

Badenser und dem Rheinpreussen, und dem Hessen u. s. w., wenn sie muksen, geb' ich ihnen mit der Faust ein Andenken aufs hinterste Capitolium, daß ihnen der linke Stockzahn beim rechten Nasenloch herausspringt! Deutschlands Einheit hoch! (Er trinkt.)

Sie werden nach und nach hitzig, der Oestreicher nasenstübert den Preußen, der Preuße pufft den Sachsen der Bayer zwickt den Oestreicher, der Hannoveraner kneipt den Hessen, der Hesse tritt den Nassauer mit Füßen, der Rheinbayer schlägt nach dem Altbayer, der Sachsenhäuser kratzt dem Würtemberger die Augen aus, dabei schreien sie alle:
„Deutschlands Einheit! Deutschlands Einheit!"

Der Franzose schreit begeistert:

So recht, meine Erren! das ist ein Erz und ein Leben, das ist ächtes Nationalität!

(Die Gesellschaft liegt sich bald durchaus in den Haaren, und sie schleppen sich am Boden herum mit dem Ausruf „Deutschlands Einheit!" Da schlägt es 11 Uhr, sie springen alle auf und schreien: „Die Polizeistunde!" nehmen ihre Hüte und Mützen, und laufen auseinander; der Franzose ist gerührt und sagt:

„Ah, la belle Idée, : Deutschlands Einheitz!"

12.

Register der Narretei-Sprüchwörter.

§. 1.

„Einem jeden Narren gefällt seine Kappe.“

Wie glücklich ist ein jeder Narr! fragt einmal unsere Weisen ob ihnen ihre Kappe gefällt? o nein! dem Doktor gefällt sein Hut nicht, er will den Professorhut; dem Geistlichen gefällt sein Käppchen nicht, er möchte die Bischofsmütze; dem Bischof gefällt seine Mütze nicht, er möchte den Kardinalshut; dem Kardinal gefällt sein Hut nicht, er möchte des Pabstes Tiara haben. Wer ist also mehr Narr, der Narr oder der Kluge?

§. 2.

„Narren und Kinder reden die Wahrheit.“

Kinder giebt es in unserer Zeit gar keine mehr; unsere Kinder sind keine Narren und unsere Narren sind keine Kinder. Es bleibt also für die Wahrheit niemand als die Narren. Ein Kluger wird sich aber hüten so ein Narr zu seyn und die Wahrheit zu reden. Deßhalb weiß man nie ob einer wirklich in Wahrheit ein Kluger ist, von den Narren aber weiß man sogleich sie sind in Wahrheit Narren. Wenn keine Narren wären, so hörten wir keine Wahrheit; das ist eine wahre Narrheit und eine närrische Wahrheit.

§. 3.

„Ein Narr macht hundert Narren.“

Er macht hundert Narren ohne Katheder, ohne Vorlesung, ohne Anstellung, ohne Exercitium, bloß durch das lebendige Beispiel, durch reine, praktische Narrheit. Wie viel Kluge aber werden angestellt als Doktoren, Professoren, Erzieher, Hofmeister u, s. w., ohne daß je einer noch einen Klugen gemacht hätte. Ein Narr macht hundert Narren, aber aus hundert Klugen kann kein Mensch klug werden.

§. 4.

„Narren haben mehr Glück als Recht.“

Da haben sie grad Recht! sie sind keine solche Narren, daß sie Recht allein haben. Da kämen sie unrecht! Es ist ein wahres Glück, daß sie Glück haben! Hätten sie mehr Recht als Glück das wär' ein rechtes Unglück! Die Klugen haben immer Recht und nie Glück, da haben sie was Rechts! Sie sind nicht recht klug, daß sie Recht haben! Glück das ist das Rechte, aber das Recht ist kein Glück!—

§. 5.

„Wenn die Narren kein Brod äßen so wäre das Korn wohlfeil.“

Nun aber ist das Korn wohlfeil; ein Beweis, daß die Narren kein Brod essen; was essen sie denn? Gar nichts etwa? Ja Kuchen! Kuchen essen sie! Wer ist also gescheidter, ein Narr, der Kuchen ißt, oder ein Kluger, der Brod ißt? Die Klugen haben Brodwissenschaften, und die Narren besitzen Kuchenwissenschaften!

§. 6.

„Narren soll man nicht auf Eier setzen.“

Dieses Sprüchwort hängt mit dem vorigen zusammen; da die Narren Kuchen haben, so haben sie gewiß auch Küchlein; wenn sie Küchlein haben, wozu wird man sie erst auf Eier setzen? Die Klugen aber sitzen beständig wie auf Eiern, und dennoch brüten sie nichts aus als höchsten ein „ei, ei!“ Kaum aber hat der Kluge ein Ei, so will es klüger seyn als die Henne! Wo ein Kluger geht und steht sieht er immer aus, als ob er säße — auf Eyern; aber er sitzt stets auf fremden Eyern; manchmal gackern sie, daß man glaubt, sie sitzen auf Straußeneiern, und wenn sie fertig sind, haben sie Ameiseneier ausgebrütet.

§. 7.

„Narren wachsen ohne begießen.“ —

Und wie schöngewachsene Narren giebt es; es giebt Narren, die so schön gewachsen sind, daß ihnen hundert Klugen nicht gewachsen sind. Sie wachsen ohne begießen, darum kommen sie eher aufs Trockene. Die Klugen aber sehen immer aus wie begossen, und wachsen doch nicht von der Stelle. Die Klugen sind immer schön trocken, obschon sie stets vom Regen in die Traufe kommen; sie sind trocken und doch geht ihnen oft das Wasser bis an den Hals!

§. 8.

„Hoffen und harren macht Manchen zum Narren.“

Das sind doch wenigstens Hoffnungsvolle Narren, an den Klugen aber ist oft alle Hoffnung verloren. Unsere Klugen sehen stets aus, als ob sie in der Hoffnung wären, und sie verharren darauf bis zur Verzweiflung. Es ist sehr weise von den Narren, daß sie hoffen und harren, denn wenn sie blos hofften und nicht harrten, oder blos harrten und nicht hofften, so wären sie in einer traurigen Lage. Die Klugen hoffen nicht, darum werden sie oft unverhoffte Narren, sie harren blos, d. h. sie verharren auf ihre Klugheit, und darum ist eben alle Hoffnung bei ihnen verloren.

§. 9.

„Narren reden was ihnen einfällt.“

Das sind ehrliche Narren, die reden was ihnen einfällt, unsere Klugen und Gelehrten reden was andern einfällt! Den Klugen aber fällt nie etwas ein als höchstens — ihr System.

§. 10.

„Weiber, Glück und Gold, sind allen Narren hold.“

Welch ein Glück, ein Narr zu sein! Die Weiber sind deßhalb den Narren hold, weil sie wissen, daß man aus ihnen selbst nicht klug werden kann. Vielleicht sind sie ihnen auch deßhalb hold, weil ihnen das Gold auch hold ist; so ein Goldnärrchen, das ist ihr Mann! Oft geht von so einem Goldnärrchen die Vergoldung ab, dann geht die Frau auch ab, das ist dann noch sein Glück, dann geht ihm nichts ab! Die Weiber sind den Narren hold, was aber die Weiber betrifft, da sind die Klügsten die größten Narren, und der größte Narr wird plötzlich so gescheidt, zu sehen, daß sie ihn zum Narren haben.

§. 11.

„Es sind nicht alle Narren, die nicht in Rath gehen.

Es sind auch nicht alle Narren, die in den Rath gehen, sie sind blos alle Narren, wenn sie aus dem Rath gehen, weil in dem Rath, guter Rath am theuersten ist, und jeder Rath in seinen Rath vernarrt ist.

§. 12.

„Ein Narr nimmt keinen Rath an.“

Ein Rath aber nimmt jeden Narren an, und jeder Narr nimmt den Rath (Titel) an, Wenn ein Narr in sich gehet findet er doch keinen Rath, aber der Rath, wenn er in sich gehet findet oft einen Narren.

§. 13.

„Er ist ein Narr so weit er warm ist.“

Es soll heißen, er sitzt warm, so weit er ein Narr ist; wo der Mensch anfängt gescheidt zu seyn, da sitzt er nicht mehr warm.

§. 14.

„Es sind nicht alle Narren geschoren.“

O nein, aber die Gescheidten die sind schon alle geschoren, obwohl sich kein Mensch um sie scheert. Wenn alle Narren geschoren wären, das wär' eine schöne Bescheerung, da dürfte kein Mensch mehr den Huth abnehmen, ohne daß man ihm den Narren auf den Kopf zusagte. Es sind aber auch nicht alle Narren, die geschoren sind. Die Scheere der Censur scheert blos die gescheidten Köpfe und läßt die Narrenköpfe ungeschoren. Man scheert gewöhnlich nur jene Narren, die in der Wolle sitzen, und im Gegentheil bleiben jene ungeschoren, an denen kein gutes Haar ist.

§. 15.

„Ein jeder Mensch muß ein Paar Narrenschuh zerreißen.“

Davon sind selbst die nicht ausgenommen, die Barfuß gehen. Mancher Mensch hat das Unglück, daß seine Narrenschuh ein Paar unzerreißbare Patentsohlen haben und er muß sie all' sein Lebtag tragen. Mancher Mensch hat aber seine Narrenschuh so gut beschlagen, daß er eher den Nagel auf den Kopf trifft, als die Gescheidten, die immer auf Socken und auf Eiern einhersteigen; und mancher Mensch, der, wie man sagt, einen ganzen Stiefel Weisheit besitzt, hat nicht Geschick genug dem Narren seinen Narrenschuhriemen aufzulösen.

§. 16.

„Wer mit Narren zu Bette geht, steht mit Narren auf.“

Das ist doch natürlich; aber oft geht man mit Klugen zu Bette und steht mit Narren auf. Wie oft kömmt es über Nacht an den Tag, daß der Kluge, beim Licht betrachtet, ein Narr ist!

§. 17.

„Ein Narr lobt den Andern."

Das sind löbliche Narren, das lob' ich mir! Aber die Gescheidten, da lobt keiner den Andern, der Eine und der Andere lobt nur sich.

Aus allen diesen Sprüchlein und ihrer Anwendung ist zu ersehen, daß die Narren große Vorzüge vor den Klugen besitzen. Wie selten findet ein Kluger ein weibliches Wesen, das seine Klugin seyn will, aber jeder Narr findet sogleich seine Närrin! Der Büchernarr findet seine Büchernärrin, der Kleidernarr seine Kleidernärrin, der Weibernarr seine Männernärrin, der gute Narr seine gute Närrin, ja, der kleinste Narr findet noch immer sein liebes Närrchen. Es giebt eine Narrenliebe, aber keine Weisenliebe, und ein Narrenseil ist mir doch immer noch lieber als ein kluger Strick!

Von der Narrentracht ist uns leider nichts übrig geblieben, wir haben keine Narrentracht mehr, aber bloß eine Tracht Narren!

§. 18.

Die Narrenkappe oder Gugel

ist abgekommen, dafür haben wir verkappte Narren unter Hüten, Hauben und Mützen. Auch die

Eselsohren,

diese Abzeichen der eigentlichen Narren, sind abgekommen, obwohl wir noch Narren genug haben, die mit Freund Langohr sich messen könnten. Auch der

Hahnenkamm.

(Coxcomb)

ist verschwunden, und doch sieht man gelehrte Narren und Streithähne, denen der Kamm, wie der eines Truthahns schwillt; nicht minder verschwand der

Narrenkolben
(Sceptrum morionis)

und doch wimmelt es von Narren mit Kolben und Retorten, deshalb mangelt es uns auch an Kolben die Narren gehörig zu lausen. Nicht minder ist der

Narrenkragen

ganz aus der Mode gekommen, obschon man alle Augenblicke einen Narren beim Kragen erwischen könnte. Die

Schellen

sind ganz verschollen. Die Narren tragen leider keine Schellen mehr, man kann sich nicht mehr hüten, sie kündigen sich nicht mehr an. Die Warnungsglocke fehlt jetzt bei den Narren, deßhalb kann man ihnen gar nicht mehr ausweichen.

Man sieht also, daß Kleider Leute machen, aber Kleider machen nicht Narren, und daß es Narren ohne Narrenkleider genug giebt.

13.

Nas' ab!

oder

zärtliche Liebe.

ein türkisches Novellchen.

(Nach Walter Scott.)

1.

Abidulla, die reizende Tochter Mirza's legte ihren Sadi aus der Hand, wischte sich eine Thräne aus dem Auge und den Staub von 16 Janitscharenköpfen, die ihre Toilette zierten. „Wo weilt mein Mallek!" seufzte sie, als dieser hereintrat. „Süßes Wesen!" lispelte er und legte noch drei frische Köpfe auf die Toilette. „Süßes Wesen!" lispelte Abidulla und blickte zärtlich nach den vier Köpfen. „Sonne des Aufgangs," sagte Mallek, „dein Haar ist schöner als die Fahne des Propheten, dein Auge verwundender, als Nizam Djedid, deine Wange strahlender, als Muhameds Antlitz, dein Wort lieblicher, als die Sprüche des Korans!" „Ach," seufzte Abidulla, und ohrfeigte in liebender Zerstreuung die Janitschaarenköpfe, „ach, und doch bin ich keine vollkommene Schönheit, denn mir fehlt eine griechische Nase!" Eine griechische Nase?" fragte Mallek und erhob sich in zärtlicher Begeisterung; „bei'm Bart des Propheten! Du sollst sechzig der schönsten griechischen Nasen haben, bevor zweimal der Mond sich füllt." Damit stürmte der liebende Jüngling hinaus und Abidulla versank in Träumereien, in welchen der Gott der Liebe sie mit tausend abgeschnittenen Köpfen und Nasen umgaukelte.

2.

Acht und fünfzig Nasen hatte Mallek bereits vor Missolunghi's Mauern abgeschnitten; eben war er mit dem Abschneiden der neun und fünfzigsten beschäftigt, und eine süße Sehnsucht blühte in seinem liebenden Gemüthe auf. „Zärtliche Liebe," sprach er, und schnitt muthig die

Nase ab; da streckte ein Flintenschuß, der seinen Arm zerschmetterte, ihn nieder. Er kehrte, kaum genesen und unfähig, mehr zu fechten, mit seinen neun und fünfzig Nasen zurück, nicht mehr vermögend, die Zahl voll zu machen, und eine sanfte Melancholie bemächtigte sich der Seele des jungen Türken.

3.

„Ich bin deiner Liebe unwerth," sprach Mallek, als er zu Abidulla kam und ihr die 59 Nasen in einem ächten Caschemir=Shawl gehüllt, brachte; „ich kann mein Wort nicht erfüllen, eine Nase fehlt, ach nur Eine, und ich war so nahe dem schönen Ziele!" Abidulla öffnete mechanisch den Shawl und ein herrliches Sortiment griechischer Nasen lachte ihr freundlich entgegen. Da flog ein Gedanke durch das zärtliche Herz Abidullas, und wie ein Pfeil schoß sie zur Thüre hinaus und hinüber in ihr Badezimmer. Hier lag ihre griechische Sklavin Laidion und schlummerte. Eine schönere Griechin gab es nie, wie die Göttin der Jugend war sie anzusehen, und der Schlaf goß ein sanftes Licht über die reizenden Züge. Schnell zog Abidulla ein zweischneidiges Messer aus ihrem Gürtel. „Zärtliche Liebe," lispelte sie, ein höheres Roth färbte ihre Wange, und Laidion war um eine Nase ärmer; Abidulla kam gleichgütig zurück; Mallek lag und und starrte die Nasen bewußtlos an. „Geliebter Mallek" sprach sie, „laß sie uns doch zählen." Sie begannen die Nasen zu zählen; geschickt wußte Abidulla Laidions Nase mit den andern zu vermischen. „Acht und fünfzig," neun und fünfzig," — „Himmel! Sechzig!" schrie Mallek und ein süßer Taumel machte ihn einen Augenblick ohnmächtig. Doch bald erholte sich der nervenschwache Türke, er fiel der liebevollen Abidulla zu Füßen. „Muhamed hat ein Wunder gethan!" die Liebenden umarmten sich. Ein heil'ger Schauer wehte durch das Zimmer, die Janitscharen=Köpfe schienen sich zu bewegen und ihren Segen zu nicken, aus den sechzig Nasen wehte ein Odem der Seligkeit und der türkische Genius der Menschheit feierte sein Fest!!

14.

H. Heine.

Aus den Reisebildern.

1.

Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität, gehört dem Könige von Hannover, und enthält 999 Feuerstellen, diverse Kirchen, eine Entbindungsanstalt, eine Sternwarte, einen Karzer, eine Bibliothek und einen Rathskeller, wo das Bier sehr gut ist. Der vorbeifließende Bach heißt „die Leine," und dient des Sommers zum Baden; das Wasser ist sehr kalt und an einigen Orten so breit, daß Lüder wirklich einen großen Anlauf nehmen mußte, als er hinüber sprang. Die Stadt selbst ist schön, und gefällt einem am besten, wenn man sie mit dem Rücken ansieht. Sie muß schon sehr lange stehen; denn ich erinnere mich, als ich vor fünf Jahren dort immatrikulirt und bald darauf konsilirt wurde, hatte sie schon dasselbe graue, altkluge Ansehen, und war schon vollständig eingerichtet mit Schnurren, Pudeln, Dissertazionen, Theedansants, Wäscherinnen, Compendien, Taubenbraten, Guelfenorden, Promozionskutschen, Pfeifenköpfen, Hofräthen, Justizräthen, Relegazionsräthen, Profaxen und anderen Faxen. Einige behaupten sogar, die Stadt sey zur Zeit der Völkerwanderung erbaut worden, jeder deutsche Stamm habe damals ein ungebundenes Exemplar seiner Mitglieder darin zurückgelassen, und davon stammten all die Vandalen, Friesen, Schwaben, Teutonen, Sachsen, und Thüringer u. s. w., die noch heut zu Tage in Göttingen, horden-

weis, und geschieden durch Farben der Mützen und der Pfeifenquäste, über die Weenderstraße einherziehen, auf den blutigen Wahlstätten der Rasenmühle, des Ritschenkrugs und Bovdens sich ewig unter einander herumschlagen, in Sitten und Gebräuchen noch immer wie zur Zeit der Völkerwanderung dahinleben, und theils durch ihre Duces, welche Haupthähne heißen, theils durch ihr uraltes Gesetzbuch, welches Comment heißt und in den legibus barbarorum eine Stelle verdient, regiert werden.

2.

Im allgemeinen werden die Bewohner Göttingens eingetheilt in Studenten, Professoren, Philister und Vieh; welche vier Stände doch nichts weniger als streng geschieden sind. Der Viehstand ist der bedeutendste. Die Namen aller Studenten und aller ordentlichen und unordentlichen Professoren hier herzuzählen, wäre zu weitläufig; auch sind mir in diesem Augenblick nicht alle Studentennamen im Gedächtnisse, und unter den Professoren sind manche, die noch gar keinen Namen haben. Die Zahl der Göttinger Philister muß sehr groß seyn, wie Sand, oder besser gesagt, wie Koth am Meere; wahrlich, wenn ich sie des Morgens, mit ihren schmutzigen Gesichtern und weißen Rechnungen, vor den Pforten des akademischen Gerichtes aufgepflanzt sah, so mochte ich kaum begreifen, wie Gott nur so viel Lumpenpack erschaffen konnte.

3.

Ausführlicheres über die Stadt Göttingen läßt sich sehr bequem nachlesen in der Topographie derselben von K. F. H. Marx. Obzwar ich gegen den Verfasser, der mein Arzt war und mir viel Liebes erzeigte, die heiligsten Verpflichtungen hege, so kann ich doch sein Werk nicht unbedingt empfehlen, und ich muß tadeln, daß er jener falschen Meinung, als hätten die Göttingerinnen allzugroße Füße, nicht streng genug widerspricht. Ja, ich habe mich sogar seit Jahr und Tag mit einer ernsten Widerlegung dieser Meinung beschäftigt, ich habe deßhalb ver-

gleichende Anatomie gehört, die seltensten Werke auf der Bibliothek excerpirt, auf der Weenderstraße stundenlang die Füße der vorübergehenden Damen studiert, und in der grundgelehrten Abhandlung, so die Resultate dieser Studien enthalten wird, spreche ich 1) von den Füßen überhaupt, 2) von den Füßen bei den Alten, 3) von den Füßen der Elephanten, 4) von den Füßen der Göttingerinnen, 5) stelle ich alles zusammen, was über diese Füße auf Ullrichs Garten schon gesagt worden, 6) betrachte ich diese Füße in ihrem Zusammenhang, und verbreite mich bei dieser Gelegenheit auch über Waden, Knie u. s. w., und endlich 7), wenn ich nur so großes Papier auftreiben kann, füge ich noch hinzu einige Kupfertafeln mit dem Facsimile göttingischer Damenfüße. —

4.

Es war noch sehr früh, als ich Göttingen verließ, und der gelehrte ** lag gewiß noch im Bette und träumte wie gewöhnlich: er wandle in einem schönen Garten, auf dessen Beeten lauter weiße, mit Citaten beschriebene Papierchen wachsen, die im Sonnenlichte lieblich glänzen, und von denen er hier und da mehrere pflückt, und mühsam in ein neues Beet verpflanzt, während die Nachtigallen mit ihren süßesten Tönen sein altes Herz erfreuen.

5.

Vor dem Weender Thore begegneten mir zwei eingeborne kleine Schulknaben, wovon der Eine zum Andern sagte: „Mit dem Theodor will ich gar nicht mehr umgehen, er ist ein Lumpenkerl, denn gestern wußte er nicht mal wie der Genitiv von Mensa heißt." So unbedeutend diese Worte klingen, so muß ich sie doch wieder erzählen, ja, ich möchte sie als Stadt=Motto gleich auf das Thor schreiben lassen; denn die jungen piepen, wie die Alten pfeifen, und jene Worte bezeichnen ganz den engen, trocknen Notizenstolz der hochgelahrten Georgia Augusta.

6.

Auf der Chaußee wehte frische Morgenluft, und die Vögel sangen gar freudig, und auch mir wurde allmählig wieder frisch und freudig zu Muthe. Eine solche Erquickung that Noth. Ich war die letzte Zeit nicht aus dem Pandektenstall herausgekommen, römische Casuisten hatten mir den Geist wie mit einem grauen Spinnweb überzogen, mein Herz war wie eingeklemmt zwischen den eisernen Paragraphen selbstsüchtiger Rechtssysteme, beständig klang es mir noch in den Ohren wie „Tribonian, Justinian, Hermogenian und Dummerjahn," und ein zärtliches Liebespaar, das unter einem Baume saß, hielt ich gar für eine Corpusjuris-Ausgabe mit verschlungenen Händen. Auf der Landstraße fing es an lebendig zu werden. Milchmädchen zogen vorüber; auch Eseltreiber mit ihren grauen Zöglingen. Hinter Weende begegneten mir der Schäfer und Doris. Dieses ist nicht das idyllische Paar, wovon Geßner singt, sondern es sind wohlbestallte Universitätspedelle, die wachsam aufpassen müssen, daß sich keine Studenten in Bovden duelliren, und daß keine neue Ideen, die noch immer einige Decennien vor Göttingen Quarantaine halten müssen, von einem spekulirenden Privatdozenten eingeschmuggelt werden. Schäfer grüßte mich sehr kollegialisch; denn er ist ebenfalls Schriftsteller, und hat meiner in seinen halbjährigen Schriften oft erwähnt; wie er mich denn auch außerdem oft citirt hat, und, wenn er mich nicht zu Hause fand, immer so gütig war, die Citation mit Kreide auf meine Stubenthür zu schreiben. Dann und wann rollte auch ein Einspännner vorüber, wohlbepackt mit Studenten, die für die Ferienzeit, oder auch für immer wegreisten. In solch einer Universitätsstadt ist ein beständiges Kommen und Abgehen, alle drei Jahre findet man dort eine neue Studentengeneration, das ist ein ewiger Menschenstrom, wo eine Semesterwelle die andere fortdrängt, und nur die alten Professoren bleiben stehen in dieser allgemeinen Bewegung, unerschütterlich fest, gleich den Pyramiden Egyptens — nur daß in diesen Universitätspyramiden keine Weisheit verborgen ist.

7.

Aus den Myrtenlauben bei Rauschenwasser sah ich zwei hoffnungsvolle Jünglinge hervorreiten. Ein Weibsbild, das dort sein horizontales Handwerk treibt, gab ihnen bis auf die Landstraße das Geleit, klätschelte mit geübter Hand die mageren Schenkel der Pferde, lachte laut auf, als der eine Reiter ihr hinten, auf die breite Spontaneität einige Galantrieen mit der Peitsche überlangte, und schob sich aldann gen Bovden. Die Jünglinge aber jagten nach Nörten, und johlten gar geistreich, und sangen gar lieblich das Rossini'sche Lied: „Trink Bier, liebe, liebe Liese!" Diese Töne hörte ich noch lange in der Ferne; doch die holden Sänger selbst verlor ich bald völlig aus dem Gesichte, sintemal sie ihre Pferde, die im Grunde einen deutsch langsamen Charakter zu haben schienen, gar entsetzlich anspornten und vorwärtspeischten. Nirgends wird die Pferdeschinderei stärker getrieben als in Göttingen, und oft wenn ich sah, wie solch eine schweißtriefende lahme Kracke, für das bischen Lebensfutter, von unsern Rauschenwasserrittern abgequält ward, oder wohl gar einen ganzen Wagen voll Studenten fortziehen mußte, so dachte ich auch: „O du armes Thier, gewiß haben deine Voraltern im Paradiese verbotenen Hafer gefressen!"

8.

Im Wirthshause zu Nörten traf ich die beiden Jünglinge wieder. Der eine verzehrte einen Heringsalat, und der andere unterhielt sich mit der gelbledernen Magd, Fusia Canina, auch Trittvogel genannt. Er sagte ihr einige Anständigkeiten, und am Ende wurden sie handgemein. Um meinen Ranzen zu erleichtern, nahm ich die eingepackten blauen Hosen, die in geschichtlicher Hinsicht sehr merwürdig sind, wieder heraus und schenkte sie dem kleinen Kellner, den man Colibri nennt. Die Bussenia, die alte Wirthin, brachte mir unterdessen ein Butterbrod, und beklagte sich, daß ich sie jetzt so selten besuche; denn sie liebt mich sehr.

9.

Hinter Nörten stand die Sonne hoch und glänzend am Himmel. Sie meinte es recht ehrlich mit mir und erwärmte mein Haupt, daß alle unreife Gedanken darin zur Vollreife kamen. Die liebe Wirthshaussonne in Nordheim ist auch nicht zu verachten; ich kehrte hier ein, und fand das Mittagessen schon fertig. Alle Gerichte waren schmackhaft zubereitet, und wollten mir besser behagen, als die abgeschmackten akademischen Gerichte, die salzlosen, ledernen Stockfische mit ihrem alten Kohl, die mir in Göttingen vorgesetzt wurden. Nachdem ich meinen Magen etwas beschwichtigt hatte, bemerkte ich in derselben Wirthsstube einen Herrn mit zwei Damen, die im Begriff waren abzureisen. Dieser Herr war ganz grün gekleidet, trug sogar eine grüne Brille, die auf seine rothe Kupfernase einen Schein wie Grünspan warf, und sah aus wie der König Nebukadnezar in seinen spätern Jahren ausgesehen hat, als er, der Sage nach, gleich einem Thiere des Waldes, nichts als Salat aß. Der Grüne wünschte, daß ich ihm ein Hotel in Göttingen empfehlen möchte, und ich rieth ihm, dort von dem ersten besten Studenten das Hotel de Brühbach zu erfragen. Die eine Dame war die Frau Gemahlin, eine gar große, weitläuftige Dame, ein rothes Quadratmeilen-Gesicht mit Grübchen in den Wangen, die wie Spucknäpfe für Liebesgötter aussahen, ein langfleischig herabhängendes Unterkinn, das eine schlechte Fortsetzung des Gesichts zu seyn schien, und ein hochaufgestapelter Busen, der mit steifen Spitzen und vielzackig festonirten Krägen, wie mit Thürmchen und Bastionen umbaut war, und einer Festung glich, die gewiß und eben so wenig wie jene anderen Festungen, von denen Philipp von Macedonien spricht, einem mit Gold beladenen Esel wiederstehen würde. Die andere Dame, die Frau Schwester, bildete ganz den Gegensatz der eben beschriebenen. Stammte jene von Pharaos fetten Kühen, so stammte diese von den magern. Das Gesicht nur ein Mund zwischen zwei Ohren, die Brust trostlos öde, wie die Lüneburger

Haide; die ganze ausgekochte Gestalt glich einem Freytisch für arme Theologen. Beide Damen fragten mich zu gleicher Zeit: ob im Hotel de Brühbach auch ordentliche Leute logirten. Ich bejahte es mit gutem Gewissen, und als das holde Kleeblatt abfuhr, grüßte ich nochmals zum Fenster hinaus. Der Sonnenwirth lächelte gar schlau, und mochte wohl wissen, daß der Karzer von den Studenten in Göttingen Hotel de Brühbach genannt wird.

10.

Hinter Nordheim wird es schon gebirgig und hier und da treten schöne Anhöhen hervor. Auf dem Wege traf ich meistens Krämer, die nach der Braunschweiger Messe zogen, und einen Schwarm Frauenzimmer, deren jede ein großes, fast häuserhohes mit weißem Leinen überzogenes Behältniß auf dem Rücken trug. Darin saßen allerlei eingefangene Singvögel, die beständig piepsten und zwitscherten, während ihre Trägerinnen lustig dahinhüpften und schwatzten, mir kam es gar närrisch vor, wie so ein Vogel den andern zu Markte trägt.

11.

In pechdunkler Nacht kam ich zu Osterode an. Es fehlte mir der Appetit zum Essen und ich legte mich gleich zu Bette. Ich war müde wie ein Hund und schlief wie ein Gott. Im Traume kam ich wieder nach Göttingen zurück, und zwar nach der dortigen Bibliothek. Ich stand in einer Ecke des juristischen Saals, durchstöberte alte Dissertazionen, vertiefte mich im Lesen, und als ich aufhörte, bemerkte ich zu meiner Verwunderung, daß es Nacht war, und herabhängende Kristall-Leuchter den Saal erhellten. Die nahe Kirchenglocke schlug eben zwölf, die Saalthüre öffnete sich langsam, und herein trat eine stolze, gigantische Frau, ehrfurchtsvoll begleitet von den Mitgliedern und Anhängern der juristischen Facultät. Das Riesenweib, obgleich schon bejahrt, trug dennoch im Antlitz die Züge einer strengen Schönheit, jeder ihrer Blicke verrieth die hohe Titanin, die gewaltige Themis, Schwert und Wage hielt sie nachläßig zusammen in der einen Hand,

in der andern hielt sie eine Pergamentrolle, zwei junge Doctores juris trugen die Schleppe ihres grau verblichenen Gewandes, an ihrer rechten Seite sprang windig hin und her der dünne Hofrath Rusticus, der Lykurg Hannovers, und deklamirte aus seinem neuen Gesetzentwurf; an ihrer linken Seite humpelte, gar galant und wohlgelaunt, ihr Cavalier servent, der geheime Justizrath Cajucius, und riß beständig juristische Witze, und lachte selbst darüber so herzlich, daß sogar die ernsthafte Göttin sich mehrmals lächelnd zu ihm herabbeugte, mit der großen Pergamentrolle ihm auf die Schulter klopfte, und freundlich flüsterte: „Kleiner, loser Schalk, der die Bäume von oben herab beschneidet!“ Jeder von den übrigen Herren trat jetzt ebenfalls näher und hatte etwas hin zu bemerken und hin zu lächeln, etwa ein neu ergrübeltes Systemchen, oder Hypotheschen, oder ähnliches Mißgebürtchen des eigenen Köpfchens. Durch die geöffnete Saalthüre traten auch noch mehrere fremde Herren herein, die sich als die andern großen Männer des illustren Ordens kund gaben, meistens eckige, lauernde Gesellen, die mit breiter Selbstzufriedenheit gleich drauf losdefinirten und distinguirten und über jedes Titelchen eines Pandektentitels disputirten. Und immer kamen noch neue Gestalten herein, alte Rechtsgelehrte, in verschollenen Trachten, mit weißen Alongeperücken und längst vergessenen Gesichtern, und sehr erstaunt, daß man sie, die Hochberühmten des verfloßenen Jahrhunderts, nicht sonderlich regardirte; und diese stimmten nun ein, auf ihre Weise, in das allgemeine Schwatzen und Schrillen und Schreyen, das, wie Meeresbrandung, immer verwirrter und lauter, die hohe Göttin umrauschte, bis diese die Geduld verlor, und in einem Tone des entsetzlichsten Riesenschmerzes plötzlich aufschrie: „Schweigt! schweigt! ich höre die Stimme des theuren Prometheus, die höhnende Kraft und die stumme Gewalt schmieden den Schuldlosen an den Marterfelsen, und all Euer Geschwäz und Gezänke kann nicht seine Wunden kühlen und seine Fesseln zerbrechen!“ So rief die Göttin, und Thränenbäche stürzten aus ihren Augen, die ganze Versammlung heulte wie von Todesangst ergriffen, die Decke des Saales

krachte, die Bücher taumelten herab von ihren Brettern, vergebens trat der alte Münchhausen aus seinem Rahmen hervor, um Ruhe zu gebieten, es tobte und kreischte immer wilder, — und fort aus diesem drängenden Tollhauslärm rettete ich mich in den historischen Saal, nach jener Gnadenstelle, wo die heiligen Bilder des belvederischen Apoll's und der mediceischen Venus neben einander stehen, und ich stürzte zu den Füßen der Schönheitsgöttin, in ihrem Anblick vergaß ich all das wüste Treiben, dem ich entronnen, meine Augen tranken entzückt das Ebenmaß und die ewige Lieblichkeit ihres hochgebenedeyten Leibes, griechische Ruhe zog durch meine Seele, und über mein Haupt, wie himmlischen Segen, goß seine süßesten Lyraklänge Phöbus Apollo.

15.

L. Börne.

Der Eßkünstler.

1.

Nur acht Tage wurde ich in Wien verkannt, daher ich mich glücklicher schätzen darf, als viele Andere. Nämlich der heiligen Allianz meiner Tischgenossenschaft, welche ihren Zweck gemeinschaftlich zu verschlingen, gar nicht zu beschönigen suchte, drohte Zwietracht: denn sie konnte nicht einig darüber werden, ob ich verliebt sey, oder ein tiefsinniger Gelehrter, oder ein Narr, oder taubstumm, oder ein langweiliger und trockener Mensch. Allerdings hatte jede dieser Meinungen Gründe für sich. Ich aß wenig, sprach nichts, hörte auf keine Anrede ... bald war ich düster, bald lachte ich laut auf, .. ich schnitt mehrere Gesichter, mein Blick war starr auf diesen oder jenen Punkt gerichtet, und nicht selten fuhr ich mit der Hand über die Stirne, gleich unsern artigen jungen Herren, die, wenn plötzlich Frauenzimmer in die Stube treten, sich aus dem Stegreife frisiren, und ihre Locken in eine liebliche Verwirrung bringen. Aber nach einer Woche klärte sich alles auf, und meine gewöhnliche Liebenswürdigkeit, das heißt meine sehr gewöhnliche, kehrte zurück. Die Sache verhält sich wie folgt.

2.

Mir gegen über saß ein Mann, an dessen Rocke von unaussprechlicher Farbe eine seltene Seltenheit der Knöpfe meine Aufmerksamkeit anzog. Auf drei Quadratschuh Tuch kam nicht mehr als ein einziger Knopf — eine Bevölkerung, die zwar, wenn von den Menschen die Rede wäre, zu den großen gehörte, denn sie überträfe selbst die von Malta, die aber da es sich von Knöpfen handelt,

von einer Sparsamkeit ohne Beispiel ist. Ich schloß aus Gründen der Anthropologie, daß ein Mann von so eigenthümlicher Physionomie ein ausgezeichneter Mensch seyn müsse, und ich irrte mich nicht. Ich entdeckte bald in ihm einen höchst vortrefflichen Eßkünstler, der mit seinen herrlichen Gaben, auch die Tugend der Uneigennützigkeit verband, indem er acht Tage hinter ein ander in seiner Kunst unentgeldliche öffentliche Vorstellungen gab.

3.

Man wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß die meisten Menschen wie das Vieh essen, ohne klares Bewußtseyn, ohne Ueberlegung, ohne Regel, und ohne jene Anmuth, welche nur die verschönernde Kunst über die Natur haucht. Was ich nur immer dunkel geahnet hatte, daß das Essen etwas viel Erhabneres bezwecke, als die Befriediguug eines blos thierischen Triebes, wurde mir klar, durch die Anschauung der Meisterschaft, welche der würdige Künstler, von dem ich reden will, vor meinen Augen entfaltete.

4.

Andere Konzertgeber warten gewöhnlich bis sich das Orchester versammelt hat, und das Stimmen zu Ende ist; dann erst treten sie hervor. Unser Küustler aber, verschmähte den kleinlichen Kunstgriff durch Ueberraschung zu wirken. Im Gegentheile, er war eine halbe Stunde früher als die übrigen Gäste in Speisesaal, so daß die Kellner oft irre wurden und ihn fragten, was er befehle, denn sie glaubten er suche ein Gabelfrühstück. Diese Einsamkeit benutzte er als ein Mann dem seine Kunst heilig ist, und der sie nicht blos zum schnöden Zeitvertreibe der Menge übt. Er unterwarf sein Gedeck einer höchst genauen Musterung; die Teller und das Glas wurden nachgesäubert: er untersuchte das Messer, ob es keine Scharten habe, in welchem Falle er es mit einem andern vertauschte. Am meisten aber war er auf die Elasticität des Stuhles bedacht, wohl erwägend wie viel auf diesen Resonanzboden des Eß-Instruments ankäme. Darauf maß er sich mit seinen Ellenbogen einen freien Umkreis ab, indem er die Stühle auf beiden Seiten zusammenrückte, so daß man

sich später wunderte, wie ein Mann, der für sechs aß doch nur für zwei Personen saß. War dieses alles geschehen, und es blieb ihm noch Zeit übrig, so präludirte er, indem er sich ein Glas Wein aus den gemeinschaftlichen Beiträgen der benachbarten Flaschen sammelte und dazu ein Milchbrod mit etwas Gurkensalat genoß. So konnte er von seinem sichern Hafen aus mit Ruhe auf den Sturm der heranwogenden Gäste schauen, und durfte sich, während die andern verwirrt ihre Plätze suchten, und hungrig der Suppe entgegen seufzten, der Früchte seiner weisen Vorsicht erfreuen.

5.

Man kann sich nicht genug darüber wundern, wie es so viel tausend Menschen, die seit undenklichen Zeiten in Gasthöfen speisen, entgehen konnte, daß der Gebrauch der Gabel einer der Gebräuche sey, welche die Wirthe aus Spitzbüberei eingeführt haben. Bei nur einiger Aufmerksamkeit hätte man entdeckt, daß jenes Werkzeug weniger geeignet ist, die Speisen zu halten, als herab und durchfallen zu lassen. Einen so hellsehenden Eßkünstler, wie den Unsrigen, konnte die heuchlerische Hülfsleistung der Gabel nicht bethören, und er bediente sich ihrer nie, sondern gebrauchte bei allen Speisen den sichern und weitumfassenden Löffel, den er vor den räuberischen Händen der Kellner, die nach der Suppe alle Löffel wegräumten, dadurch sicherte, daß er Exerzitien und gymnastische Uebungen mit ihm anstellte, so daß er nicht zu erhaschen war.

6.

Die Völker germanischen Ursprungs leben alle in dem Wahne, als wären die verschiedenen Beiessen, von welchem das Rindfleisch begleitet zu werden pflegt, rothe Rüben, Gurkensalat u. s. w. nur zur Auswahl da: aber unser großer Künstler ging von dem Standpunkte aus, daß jene Beiessen Simultan-Speisen wären, und die glückliche Anwendung seines Grundsatzes, zeugte von dessen Richtigkeit. Meerrettig, geröstete Kartoffel, die gewöhnliche braune Brühe, eingemachte Bohnen, Gurkensalat, Radieschen, rothe Rüben, Rettigscheiben, Senft und Salz,

brachte er sämmtlich auf seinen Teller und wußte sie durch eine weise Benutzung des Raumes dergestalt im Kreise zu ordnen, daß keines das andere berührte. Nur ein einziger Platz blieb leer, wie an Arthur's Tafelrunde, und war für das Beiessen bestimmt, welches er etwa übersehen haben und das noch kommen könnte.

7.

Das Vorurtheil, daß die Künste in monarchischen Staaten größere Aufmunterung fänden, als in republikanischen, hat jenes andere Vorurtheil veranlaßt, daß die meisten Künstler aristokratisch gesinnt wären. Bedarf es noch eines Beweises, daß diese Ansicht falsch sey, so hat ihn unser Eßkünstler gegeben. Seine Neigung für die Freiheit und Gleichheit war so heftig, daß ihn der Vorzug, welchen er Frauenzimmer genießen sah, bei Tische mit Uebergehen der Herren zuerst bedient zu werden, in die größte Wuth versetzte, und er schwazte nicht blos für die Freiheit gleich den deutschen Liberalen, sondern er kämpfte auch für sie, indem er jeden Kellner, der ihn überspringen wollte, um die Schüssel einer Dame zu reichen, gewaltsam am Aermel zurückhielt, und ihn Achtung der Menschenrechte lehrte. Den Kellnern selbst kam diese Freiheitsliebe, unseres Künstlers am meisten zu Statten; denn da der Wirth die geringste Nachläßigkeit, welche jene sich gegen die Gäste zu Schulden kommen ließen, streng bestrafte, so arbeitete der Eßkünstler solcher Tyrannei dadurch entgegen, daß er den Kellnern unaufhörlich zurief und zuwinkte, sie sollten ihn nicht vernachläßigen und an ihn denken.

8.

Gemüse sind die Freuden des Eßpöbels und der Wirthe: sie befriedigen das rohe Bedürfniß auf eine wohlfeile Art. Unser Künstler offenbarte seine Geringschätzung gegen dieselben hinlänglich, indem er bei keinem Gemüse lange verweilte, sondern von einem zum andern eilend, sich unter das Gefolge, die sogenannten Beilagen, mischte, wo er, wie dieses oft der Fall ist, größere Bildung fand, als bei der Herrschaft. Einen neuen Häring,

der noch sehr schüchtern war, und dem man die Verlegenheit vor so vielen Gästen zu erscheinen ansah, munterte er auf, und unterhielt sich so zutraulich mit ihm, daß dieser ein Leib und eine Seele mit ihm ward. Freilich murrten die Tischgenossen über diese Vernachlässigung des sogenannten Anstandes, aber unser Künstler lachte dazu, und fragte einen östreichischen Grafen, ob nicht der älteste Häring auch einmal neu gewesen wäre? Vorzüge adeln, nicht Jahre — setzte er hinzu.

9.

Tutti aß zwar unser Künstler auch mit, sich von andern Künstlern unterscheidend, die hierin eine lächerlich-vornehme Zurückhaltung zu beobachten pflegen; doch wie natürlich versparte er seine meiste Kraft auf die Solos. Wenn er nach einem Halte, in Cadenzen, die gewöhnlich eine große Schüssel Aepfelkompott als langathmiger Triller einschloß, sich ganz seiner freien Phantasie überlassen durfte, dann wurde auch der kälteste Mensch zur Bewunderung hingerissen. Wie aber die Zeit die während des Tellerwechselns, und Auf- und Abtragens der Gerichte verloren geht, benutzt werden könnte, zeigte unser Eßkünstler zur Beschämung aller Tischgenossen.

10.

Ich weiß nicht, ob es ein passendes Gleichniß ist, wenn ich sage: Mehlspeisen sind die Adagios der Tisch-Symphonien; aber passend oder nicht, unser Künstler war hierin unerreichbar. Sobald die süße Schüssel auf der Schwelle der Saalthüre erschien, machte er ganz kleine Augen, um seine Sehkraft zu verstärken. Er hatte dieses optische Verfahren nicht aus Hallers Physiologie gelernt, sondern an mehreren europäischen Höfen, wo die Fürsten ihre Augen und Ohren bis auf eine kleine Oeffnung verschließen, oder, was in der Berechnung auf eins heraus kommt, wo sie nur wenige Höflinge sehen und anhören, um deutlicher zu vernehmen, was das Volk braucht und wünscht. Er machte also solche Hofaugen. Bis die Schüssel an seine Person kam, sprach er laut und viel, um gleich Frauenzimmer während einem Donnerwetter, seine Angst

zu betäuben. Er lachte mit sichtbarer Anstrengung. Endlich kam sie und seine Brust war frei. Er schnitt sich ein Stück von mittlerer Größe ab, das er, ehe er es aus der Schüssel nahm einige Male darin herumdrehte, angeblich, es von allen Seiten zu beschauen, im Grunde aber, um es recht innig mit Sauce zu durchtränken. Dann überschüttete er es völlig, und wenn beim Schöpfen der Sauce noch etwas solides im Löffel blieb, so war das schwer zu vermeiden.

11.

Freilich fiel ihm dann immer bei, die anwesenden Engländer möchten seine Anhänglichkeit an das Continentalsystem übel nehmen, und um diese zu täuschen, goß er so lange Sauce in den Teller, bis kein Land mehr zu sehen war. Doch gelang ihm dieses nicht immer, und mehrere male ragte ein Berg Ararat von Mandeln und Rosinen über der Fluth empor. Während dem Essen der Mehlspeise war er nachdenkend und in sich gekehrt, und man sah ihn nicht selten schmerzhaft lächeln. War das erste Drittheil der Pudding-Portion verzehrt, (denn er theilte seine Speise-Portionen von allen Gerichten in drei Theile ab, weil die Teller zu klein waren, die ganze Portion auf einmal zu fassen) dann ließ er sich zum zweitenmal die Schüssel reichen, was gerade nichts Besonderes war. Beim dritten Male aber gebrauchte er List, und rief dem Kellner zu, er wolle nur ein bischen Sauce. Hatte er ihn aber herbeigelockt, dann lachte er ihn aus und griff auch zu dem Uebrigen.

12.

Nur deutsche Philister sind im Stande, einen großen Mann zu bewundern, ohne ihn zu lieben. Daß große Männer auch immer gut sind, offenbarte unser Künstler in mehrern schönen Zügen. Nie schlug er eine Bitte unbedingt ab; konnte er sie nicht gewähren, so gab er wenigstens Hoffnung. Trug ihm der Kellner eine Schüssel vor, die er zurückweisen mußte, weil er zu beschäftigt war, sagte er: jetzt nicht, aber später, mein Freund! Ein rührender Zug seines sanften Herzens war folgender: Eines Mittags wurde ihm zwischen dem Braten und dem Dessert

noch einmal Suppe vorgesetzt, weil ihn der Kellner mit einem Gaste verwechselte, der eben erst in den Saal getreten und sich an den Tisch gesetzt hatte. Unser edler Künstler, um dem Kellner die Beschämung und die Vorwürfe des Wirths zu ersparen, hatte die Großmuth, die Suppe zu essen, als wäre sie für ihn bestimmt gewesen. In allen Dingen war er ausgezeichnet. So theilte er die Unart der meisten Gäste nicht, welche die großen Krebse auswählten und die kleinen in der Schüssel liegen liessen — er nahm die kleinen auch.... Der eingeführten lächerlichen Sitte, in eine Pastete von oben einzudringen, und so gleichsam in ein Haus durch das Dach zu steigen, trotzte er muthig. Er machte zweckmaßiger zwei Seitenöffnungen gegen einander über. Durch die Vorderthüre steckte er den Löffel, und trieb das Wild und Geflügel nach der Hinterthüre, wo er es mit Leichtigkeit auffing.... Die Geschicklichkeit, mit welcher er einen Rebhuhnkopf trepanirte, hatte ihres Gleichen nicht.... Einen Prachthecht von seltener Größe, nahm er ungetheilt vor sich, so daß der Fisch nur mit dem Leibe seinen eigenen Teller bedeckte, mit dem Kopfe aber über dem Teller seines rechten, und mit dem Schwanze über den seines linken Nachbarn hinausreichte, welches ein imposanter Anblick war.

13.

Man wird sich wundern zu hören, daß unser Künstler von den verschiedenen Bratensorten nur gewöhnlich viel aß, da allgemein bekannt ist, daß gerade diese Art Speisen bei wahren Kennern in großem Ansehen stehen. Aber der Meister betrat überall eine neue Bahn, und wie er selbst unnachahmlich war, so ahmte er auch niemals Andere nach. Wie gesagt, er aß die Braten als Dilettant, und benutzte die Buße, die er dadurch gewann, um sich auf das Dessert würdig vorzubereiten. Von diesem stellte er eine ganz neue Theorie auf, wodurch das bisherige System ganz über den Haufen geworfen wird. Ich werde mich bemühen, die neue Theorie unseres Künstlers in das klarste Licht zu setzen, und man wird erstannen, daß die falsche Ansicht vom Dessert sich so viele Jahrhunderte hat behaupten können.

14.

Joseph in Egypten, den meine Leser, wenn auch nicht aus der Bibel, doch gewiß aus Mehüls Oper kennen, war in den Jahren der Fruchtbarkeit auf die künftigen Jahre der Hungersnoth bedacht, und ließ, als guter Staatsverwalter, Vorrathskammern anlegen. Ich weiß nicht, ob sich unser Künstler gegen eine Frau Potiphar so streng benommen hätte, als der keusche Joseph, aber in der Nationalökonomie blieb er hinter dem Sohne der Rahel nicht zurück. Auch ihn machte der Ueberfluß bei Tische nicht sorglos, er gedachte der sieben magern Nachmittagsstunden, und traf seine Maaßregeln. Ein glücklicher Umstand, der Brand von Moskau, trug viel dazu bei, ihn auf den Weg der Weisheit zu führen. Der Künstler hatte in den ewig denkwürdigen Jahren 1814 und 1815 für die gute Sache gefochten, und aus dem glorreichen Freiheitskampfe, die wahre Ansicht vom Dom zu Cöln, das Hep Hep, und die Sprachreinigkeit als Beute des Sieges mit in die Heimath gebracht. Er war es, der den Vorschlag gemacht, der Bundestag solle sich nicht eher versammeln, als bis der Dom zu Cöln ausgebaut wäre, um dann darin Platz zu nehmen, und jeder wahre Freund des deutschen Vaterlandes muß bedauern, daß dieser Vorschlag nicht zur Ausführung kam, und daß sich der Bundestag früher versammelte. Er war es, der die Judenverfolgungen in den Gang brachte, um Freiheit und Gleichheit einzuführen, und ihm hat man zu verdanken, daß die Sekte der Puristen sich so allgemein verbreitet hat. Er jagte alle französischen Wörter über den Rhein zurück, und selbst das feine Dessert konnte seinem Hasse nicht entgehen; er sagte dafür Nachtisch. Nachtisch! Möchte man doch immer der ursprünglichen Bedeutung der Worte nachforschen, dann wäre es leicht, sich über die wahre Beschaffenheit aller Dinge zu verständigen! Was heißt Nachtisch? Nachtisch heißt dasjenige Essen, welches nicht bei Tische sondern nach Tische verzehrt wird. Unser Künstler war nun nach dem zweiten Pariser Frieden gar nicht mehr zweifelhaft über das, was ihm als deutschem Manne zu thun oblag, er aß den Nachtisch nach Tische. Um aber die neue Institution um so fester zu begründen,

gab er ihr eine historische Basis. Er aß daher gleich den übrigen Gästen sein Dessert noch bei Tische, war dieses aber geschehen, so häufte er seinen Teller zum zweiten Male mit Kuchen und Früchten an, und ließ dieses durch den Kellner auf sein Zimmer tragen, um es in den Nachmittagsstunden zu verspeisen.

15.

Fehler wie Vorzüge, Laster wie Tugenden, Wahrheiten wie Irrthümer hangen unter sich zusammen, und ziehen sich nach. Unser Künstler gab einen neuen Beweis. Kaum war ihm über die wahre Bestimmung des Nachtisches hievon ein Licht aufgegangen, so schritt er auf der Bahn der neuen Entdeckung weiter, bildete das System aus, und wandte es noch auf andere Verhältnisse des Lebens an. Daß er, sich unterscheidend von den übrigen Gästen, seine Serviette unter das Kinn fest band, konnte mich nicht überraschen, denn von einem solchen Mann ließ sich nicht anders erwarten, als daß er die alte Sitte, Weste und Beinkleider zu schonen, beibehalten werde. Daß er aber genannte Serviette die während dem Gedränge des Essens herabfiel, zur Zeit, wenn das Dessert kam und die anderen Gäste ihre Serviette zulegten, von neuem unter das Kinn befestigte mußte mir auffallen. Ich dachte gleich: dahinter steckt was — und es stak wirklich etwas dahinter, wie sich zeigen wird. Er spielte nämlich während der ganzen Mahlzeit, so oft es ihm seine Geschäfte erlaubten, mit der rechten Hand hinter der Serviette, zog sie aber häufig hervor, und zeigie daß sie hohl war. Hiedurch gewöhnte er die Zuschauer an diesen Anblick, so daß sie zuletzt gar nicht mehr darauf sahen. Kam nun das Dessert, dann nahm er ein großes Stück Brod vor sich, wovon er aber nur wenige Brosamen zu der Torte aß. Er ließ das Brodstück auf dem Tischtuche artige Purzelbäume machen, dann zog er das Schnupftuch aus der Tasche, und bediente sich dessen mit vielem Geräusche. Er ahmte hierin glücklich den Taschenspielern nach, die, wenn sie einen großen Streich vorhaben, die Ohren der Zuschauer zu beschäftigen suchen. Ich paßte auf. Husch hatte er die rechte Hand mit dem Brode hinter der Serviette, und von da brachte er es unbemerkt in die Tasche, worauf

er dann das Schnupftuch wieder einsteckte. Auf dieselbe Art prakticirte er einige Birnen in die Tasche; jedoch hat man dieses letztere Stück schon von Pinetti gesehen. So wendete unser Künstler die Theorie des Nachtisches auch auf andere Lebensmittel an.

16.

Ach die menschliche Natur ist nie vollkommen! Die größten Männer haben ihre Schwächen und auch unser Künstler war nicht frei davon. Ich hatte gestern in einem Anfalle von übler Laune in mein Tagebuch geschrieben: „und seye eine Frau noch so kluge Wirthschafterin, sie „versteht nur die Küche; der Keller ist — um mich artig „und architecktonisch auszudrücken — unter ihrem „Verstande." Diese Bemerkung galt der Frau von Stael; aber treffender hätte ich sie auf unsern Eßkünstler anwenden können. Vom Weine hatte er gar keine Kenntnisse, und er trank nur wenige Gläser. Doch hielt er für diese einzige Schwäche durch seine Herzensgüte wieder schadlos, indem er, um zu verbergen, daß ihm der Wein nicht schmecke, was den Wirth hätte kränken können, den übriggelassenen zugleich mit dem Dessert auf sein Zimmer tragen ließ, wo er ihn wahrscheinlich heimlich ausschüttete.

17.

Napoleon sagte nach seinem Rückzuge aus Rußland: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt." Die Kellner, welche unsern Eßkünstler bedienten, machten diesen Schritt, und fanden dessen Kunstansichten lächerlich. Sie waren nicht allein wegen dieser ihrer Unwissenheit zu bedauern, sondern noch mehr darum, daß sie etwas lächerlich fanden und doch nicht lachen durften. Ich konnte ohne das innigste Mitleid nicht sehen, wie diese armen Menschen sich quälen mußten, um die Convulsionen ihres Gesichtes zu verbergen, und denjenigen Anstand zu beobachten, den jeder Gast von einem loyalen Kellner fordern kann.

G. C. Lichtenberg.

1.

Ein etwas vorschnippischer Philosoph, ich glaube Hamlet, Prinz von Dänemark, hat gesagt, es gäbe eine Menge Dinge im Himmel und auf der Erde, wovon nichts in unsern Compendien stände. Hat der einfältige Mensch, der bekanntlich nicht recht bey Trost war, damit auf unsere Compendien der Physik gestichelt, so kann man ihm getrost antworten: gut, aber dafür stehen auch wieder eine Menge von Dingen in unsern Compendien, wovon weder im Himmel noch auf der Erde etwas vorkommt.

2.

Hochzeiten gehören unter die Fleisch-Speisen, da sie in den Fasten verboten sind.

3.

Der Vater. Mein Töchterchen, du weißt, Salomon sagt: wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Die Tochter. Aber, Papa, was muß ich dann thun, wenn mich die guten Buben locken?

4.

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pastor und einem Arzt?

Antwort: Der Pastor baut den Acker Gottes, und der Arzt den Gottesacker.

5.

Gespräch.

A. Ja die Nonnen haben sich nicht allein durch ein strenges Gelübde der Keuschheit, sondern auch noch durch starke Gitter vor ihren Fenstern verwahrt.

B. O durch das Gelübde wollten wir wohl kommen, wenn wir nur durch die Gitter wären.

6.

Man hat so viele Anweisungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächst nur gut unter dem Schutz eines sanften Himmels, und ähnliche Seelen müssen diejenigen haben, die ihn am besten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne entweder französisch, oder von seinem Mädchen zu sprechen, ohne mich seiner Freundschaft zu versichern, ohne zu singen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. s. w. und der, der beim vierten Glas mich hitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze krittlich abwägt, kurz der Unglückliche, der beim Wein immer Schläge haben will, und sehr oft auch bekommt, thäten beide weiser, wenn sie Wasser tränken.

7.

Ein Philosoph auf der Ensel Zezu hatte die Frage aufgeworfen: Wenn sich ein Mensch in einen Ochsen verwandeln könnte, ob das als ein Selbstmord anzusehen, und der Ochse straffällig wäre?

8.

Eine Scene aus dem Duodrama zweier Zwillinge im Mutterleibe.

A. Hast du gestern gehört was die Hebamme gesagt?

B. Nein, ich habe geschlafen, was sagte sie denn?

A. Es würde nun nicht über acht Tage währen, so sollte der kleine Junge heraus.

B. Horch, ich höre wieder Musik, wenn nur die Mutter nicht tanzt! ich habe mir bei dem letzten Ball hier die Hüfte verrenkt, das thut mir abscheulich weh.

A. Und ich stieß mir die Nase aufs Knie, daß ich sie gar nicht mehr finden kann; und der Himmel weiß, was die Mutter getrunken hat, höre Bruder ich war Pudel dick. Du kannst gar nicht glauben, was mir da seltsam ward. u. s. w.

9.

Nachahmung der englischen Gross-readings.*)

Gestern disputirte unter dem Vorsitz des Hrn. Leibmedikus — . . . . Ein Hengstfüllen mit einem weißen Pleß vor dem Kopf.

---

*) Man muß sich vorstellen das Lesen geschehe in einem öffentlichen Blatte, worin sowohl politische, als

Eine Jungfer von gutem Herkommen wünscht als Kammermädchen anzukommen —	Hinten steht die Jahrzahl 1799.
Es wird eine Köchin gesucht, die mit Backwerk umzugehen weiß —	Zu zwei Personen eingerichtet, nebst etwas Keller-Raum.
Ein junger starker Kerl, der schon als Reitknecht gedient —	Vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in kurzer Zeit.
Heute wurde Frau N... von Zwillingen entbunden —	Wer auf zehne pränumerirt, kriegt eines umsonst.
Dem Förster zu W... ist gestern ein junges Rind von der Weide entlaufen — . .	Am künftigen Sonntag seine Antrittspredigt zu halten.
Neulich gab der Churfürst dem Capitel ein splendides Diner —	Drei Personen wurden gerettet, die übrigen ersoffen.
Die drei Damen, deren gestern Erwähnung geschehen —	Können immer eine Stunde vor der Auction besichtigt werden.
Am 13. dieses schlug der Blitz in die hiesige Kreuz-Kirche —	Und sezte Tages darauf seine Reise weiter fort.

---

gelehrte Neuigkeiten, Avertissements von allerlei Art, u. s. w. anzutreffen sind; der Druck jeder Seite sey in zwei oder mehrere Columnen getheilt, und man lese die Zeilen *queer durch*, aus einer Columne in die andere.

Die Vermählung des Grafen von P... ist glücklich vollzogen worden — . . .	Es hat aber Gottlob! nicht gezündet.
Den 12ten starb ein Mann in seinem 104ten Jahre —	Und bekam in der Taufe die Nahmen Fridrika Sophia.
Die neue Galantrie-Krämerin am Markte verkauft —	Schnupfen, Kopfweh und andere Zufälle.

10.

Im Jahr 1711 ereignete sich ein großer Unfall in Lyon: ein muthwilliger Feldwebel, Namens Valair, ließ am Tage des heil. Dionisius, da eine Menge Menschen über die schmale Rhonebrücke nach einem Dorf-Markt gegangen waren, den Zapfenstreich zum Thorschluß eine Stunde früher als gewöhnlich schlagen. Das Thor befindet sich mitten auf der Brücke. Als die Leute unterwegs das Trommeln hörten, eilten sie, um nicht genöthigt zu werden vor der Stadt zu schlafen; sie drängten sich auf die Brücke, einige ließ der Feldwebel gegen ein Trinkgeld durch, und andere beraubte er mit seinem Complott. Das Gedränge wurde aber so heftig, daß zweihundert Leute dabei ums Leben kämen, diejenigen nicht gerechnet, die einige Tage darauf an ihren Wunden starben. Belair wurde unter den ärgsten Verwünschungen des Volks gerädert. (S. Pitaval Causes celebres Tom. X.) — In Göttingen, wo die Kühe des Sommers um Mittagszeit auch nach der Stadt getrieben werden, ereignete sich im Jahr 1765 ein ähnlicher Zufall, aber doch nur unter den Kühen. Sie hatten bei der großen Hitze dieses Jahres immer die Gewohnheit, wenn sie nahe an das Thor kamen, zu laufen, weil sie sich nach dem kühlen Gang unter dem Thor durch den Wall sehnten. An dem traurigen Tage befand sich zum Unglück ein Bauersknecht mit einem Wagen unter dem Thor, als die Kühe angerennt kamen. Die Pferde am Wagen fingen an auf das sich vorbeidrängende Vieh auszuschlagen, und schlugen

einige Stück nieder; über diese stürzten die hintern, und so fort, daß in wenigen Minuten der ganze Thorweg von unten bis oben mit todten Kühen angefüllt war. Sie wurden hernach von dem Henkersknecht weggeräumt und längs der Straße hingelegt, da man fand, daß sich ihre Anzahl auf etliche und siebenzig belief, auch diejenigen nicht gerechnet, die noch hernach in den Ställen starben. — Ich habe sie selbst liegen sehen!

11.

Man gibt oft Regeln über Dinge, wo sie unstreitig mehr Schaden als Nutzen bringen. Was ich hier meine, will ich mit einem Artikel aus einer Feuer Ordnung erläutern: die Anwendung wird sich ein jeder in seiner Wissenschaft zu machen wissen:

„Wenn ein Haus brennt, so muß man vor allen Dingen die rechte Wand des zur Linken stehenden Hauses, und hingegen die linke Wand des zur Rechten stehenden zu decken suchen. Diese Ursache ist leicht einzusehen. Denn wenn man z. E. die linke Wand des zur Linken stehenden Hauses decken wollte, so liegt ja die rechte Wand des Hauses der linken zur Rechten, und folglich, da das Feuer auch dieser Wand und der rechten Wand zur Rechten liegt, (denn wir haben ja angenommen, daß das Haus dem Feuer zur Linken liege,) so liegt die rechte Wand dem Feuer näher, als die linke; das ist, die rechte Wand des Hauses könnte abbrennen, wenn sie nicht gedeckt würde, ehe das Feuer an die linke, die gedeckt wird, käme; folglich könnte etwas abbrennen, das man nicht deckt, und zwar eher, als etwas anderes abbrennen würde, auch wenn man es nicht deckte; folglich muß man dieses lassen und jenes decken. Um sich die Sache zu imprimiren, darf man nur merken, wenn das Haus dem Feuer zur Rechten liegt, so ist es die linke Wand, und liegt das Haus zur Linken, so ist es die rechte Wand."

Swift.

Unterricht fürs Gesinde und für Alle, die im Lohn und Brode einer Herrschaft stehen.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Gesinde Regeln.

1.

Wenn eure Herrschaft, es sey der Herr oder die Frau, Jemanden von Euch mit Namen ruft, und dieser ist nicht gegenwärtig, so müßt ihr Andern Euch hüten, darauf zu antworten; sonst hättet ihr vollauf zu thun, und der Plackerei wäre gar kein Ende. Eure Herrschaften gestehen auch selbst, es sey genug, wenn ein Bediente nur kommt, sobald er gerufen wird.

2.

Habt ihr einen Fehler gemacht, so seyd nur recht schnipsch und naseweis, und thut, als ob ihr die beleidigte Person wäret: dadurch wird eurer Herrschaft der Muth fallen, und ihre Hitze sich bald legen.

3.

Richtet irgend einer unter euch einen Schaden an, und ihr sehet es, so schweiget davon, damit es nicht heißt, ihr wäret ein Klatschmaul; den Fall ausgenommen, wenn

der, welcher den Schaden angerichtet hat, bei der Herrschaft gut steht, und der Liebling ist. In diesem Fall müßt ihr alle ihn hassen, und die Klugheit erfordert, von allem, wo es nur möglich, die Schuld auf ihn zu schieben.

4.

Von allen Bedienten, durch deren Hände Ausgaben gehen, z. B. der Kammerdiener, der Koch, oder die Köchin, der Kutscher u. s. w. von allen diesen muß jeder so handeln, als ob das ganze Vermögen der Herrschaft nur allein durch seine Hände gehen, und zu dem Zweck, zu welchem er da ist, verbraucht werden sollte. Hat eine Herrschaft z. B. so oder so viel tausend Thaler jährlich zu verzehren, so schließt die Köchin ganz vernünftig, diese sämmtlichen Einkünfte müßten alle in Speise verzehrt werden, und richtet die ganze Küchwirthschaft darnach ein: so machen es nun auch der Kammerdiener, der Kutscher nebst allen übrigen. Dergleichen ansehnlichen Aufwand in allen Dingen muß der Herrschaft Ehre und Ansehen verschaffen.

5.

Es geschieht oft, daß das Gesinde, wenn es ausgeschickt wird, länger ausbleibt; oft zwei, drei, vier, acht Stunden länger, als nöthig ist, oder das Geschäft es erfordert; aber sind nicht die Versuchungen, in die man kommen kann, oft groß? Fleisch und Blut kann nicht immer zu allen Zeiten gehörigen Widerstand leisten. Der Herr pflegt alsdann zu lärmen, die Frau zu schelten, und ihr Mund wirft mit nichts als Drohen, Prügeln, Wegjagen um sich. Ihr müßt daher stets einen guten Vorrath Entschuldigungen im Schubsake haben, die auf alle Gelegenheiten und Vorfälle passen, als, es wäre ein Oheim von euch zwanzig Meilen weit her gekommen, um euch zu sprechen, und ginge morgen mit Anbruch des Tages wieder zurück; es sey ein Mensch, der euch Geld schuldig, davon gelaufen, und ihr hättet gesucht, ob es möglich wäre, ihm auf die Spur zu kommen; ihr hättet von einem alten Herzensfreunde Abschied genommen; ihr hättet

von einem Vetter Abschied genommen; der den nächsten Sonnabend gehenkt werden sollte; ihr hättet mit einem Fuße gegen einen Stein gestoßen, und wäret genöthigt worden, drei Stunden in einer Bude zu bleiben, ehe ihr hättet einen Schritt weiter gehen können; ein Nachttopf mit verschiedenen schmutzigen Sächelchen wäre aus einem Fenster geschüttet, und ihr dadurch so besalbet worden, daß ihr euch geschämt hättet, weiter zu gehen, bis ihr vom Schmutz und Geruch völlig wäret gereinigt gewesen: ein Gerichtsdiener hätte euch verkannt, und für einen Schuldner gehalten, ihr hättet daher einige Stunden im Arrest bleiben müssen, bis der Irrthum sich entwickelt; man hätte euch gesagt, euer Herr sey in einen Weinkeller gegangen, wo ihm ein Unfall zugestoßen, und ihr wäret dadurch so erschreckt worden, daß ihr wohl in zwanzig Kellern nachgefragt und ihn gesucht hättet; u. s. w.

6.

Nehmt allezeit gegen euren Herrn die Partei der Krämer und Handelsleute. Wenn ihr fortgeschickt werdet, etwas zu kaufen, so bemüht euch nicht, etwas abzuhandeln, sondern gebt sogleich das volle Geld. Dies gereicht eurer Herrschaft zur Ehre. Dadurch fliegt mancher Groschen Trinkgeld in eure Tasche, und eure Herrschaft kann solchen Abfall missen; es ist besser, ihr habt kleine Zuschüsse zu eurem ohnehin nicht reichlichen Lohn und Brodte, als daß eure Herrschaft solche Kleinigkeiten unnützer weise verthut.

7.

Rührt ja bei keiner Sache einen Finger an, wenn ihr nicht dazu gedungen seyd. Wäre zum Beispiel der Kutscher besoffen, und der Kammerdiener würde befehligt, die Stallthüre zu zu machen, so muß dieser gleich mit der Antwort bei der Hand seyn. — „Verzeihen Sie, ich verstehe mich nicht auf Pferde.“ Fehlte in dem Winkel eines Zimmers nur ein kleiner Nagel, und man beföhle euch, ihr möchtet einen kleinen Nagel einschlagen, so könnt ihr antworten, ihr verständet euch nicht auf solche Arbeit man müsse dazu einen Tapezier holen.

8.

Wenn ihr merket, daß ihr bei eurem Herrn oder eurer Frau wohl gelitten seyd, so sucht irgend eine Gelegenheit, wo ihr ihnen auf eine feine Art zu verstehen geben könnt, ihr wäret geneigt, euch zu verändern, und euer Glück anderswo zu versuchen; fragen sie um die Ursache, und sie scheinen euch nicht gern zu verlieren, so antwortet, daß ihr lieber bei ihnen als bei irgend sonst Jemanden dienen wolltet, aber einen armen Dienstboten sey nicht zu verdenken, wenn er sich zu verbessern suche. Dienen sey kein Kirschen essen. Es gäbe viel Arbeit aber wenig Lohn. Denkt eure Herrschaft großmüthig, hat sie Ehre im Leibe, so wird sie euch zu eurem Lohne etwas hinzu legen. Solltet ihr euch aber getäuscht haben, und ihr hättet nicht Lust euch zu verändern, so sucht einen von euren Mitbedienten zu gewinnnen, daß er eurer Herrschaft sagt, er habe euch überredet noch zu bleiben.

9.

Kommt nie eher, als bis man euch drei bis viermal gerufen hat. Hunde kommen gleich aufs erste Mahl, wenn man sie zu sich pfeift. Ruft eure Herrschaft, „Ist Niemand da?" so braucht kein einziger Dienstbothe zu kommen; denn kein Mensch heißt, „Ist Niemand da?"

10.

Ist einer unter euch betrunken zu Hause gekommen, daß er sich nicht sehen lassen kann, so müßt ihr alle eurer Herrschaft sagen, er sey unpaß und habe sich sogar zu Bette legen müssen. Dadurch wird eure Herrschaft zum Mitleiden bewogen werden, und für den armen Kranken etwas herzstärkendes hergeben.

11.

Ist eure Herrschaft ausgegangen, speiset sie irgendwo zu Mittag oder zu Abend, so braucht nur einer von euch zu Hause zu bleiben, und auch dies ist nicht nöthig, wenn ihr einen Jungen im Hause habt, der euch als Beiläu-

ser oder Handlanger zu Gebote steht, dieser mag auf die Thür und auf die Kinder Acht haben, wenn welche da sind. Wer zu Hause bleiben soll, das muß durchs Ziehen von langen uud kurzen Strohhalmen entschieden werden. Wen es trifft, mag sich dadurch trösten, daß er sich sein Schätzchen kommen läßt, und nicht fürchten darf, mit ihr beisammen angetroffen zu werden. Solche Gelegenheiten müßt ihr nicht vorbei lassen, sondern sie nützen, weil sie nicht oft kommen: und es geht auch alles im Hause gut, wenn nur einer im Hause zurückbleiben muß.

12.

Kommt eure Herrschaft zu Hause und fragt nach Jemanden, der weg ist, so dürft ihr nur antworten, er sey den Augenblick zuvor ausgegangen, um einen Verwandten noch zu sprechen, der in den letzten Zügen läge.

13.

Wohnt eure Herrschaft auf dem Lande, und sie erhält Besuche, so müßt ihr beim Abschiede der Fremden euch in Rang und Glied zu beiden Seiten an die Hausthür stellen, daß der Fremde nothwendig mitten zwischen euch durchgehen muß. Er müßte alsdann sehr viel Dreistigkeit oder weniger Geld wie gewöhnlich im Beutel haben, wenn einer von euch leer ausginge. Je nachdem er nun mehr oder weniger freigebig ist, darnach behandelt ihr ihn, wenn er das nächstemal wieder kömmt.

14.

Hat man euch baar Geld gegeben, um in einem Waarenladen etwas einzukaufen, und eure Tasche wäre um diese Zeit ausgeleert, so steckt das Geld ein und nehmt die Waare auf Rechnung für eure Herrschaft. Das gereichet derselben so wie euch selbst zur Ehre, denn dadurch verschafft ihr eurer Herrschaft mittelst eurer Person Kredit.

15.

Beschuldiget eure Herrschaft euch nur ein einziges Mahl fälschlich einer Sache, worin ihr euch ganz unschuldig wißt, und es beweiset, o dann seyd ihr glückliche Dienstbothen. Ihr habt alsdann bei jedem Fehler, den ihr nachher macht, so lange ihr in dem Dienste dieser Herrschaft seyd, weiter nichts nöthig, als sie nur an die falsche Anklage zn erinnern, und zu betheuern, daß ihr in dem gegenwärtigen Falle eben so unschuldig wäret.

16.

Das Gesinde hat gewöhnlich zerbrochene Leuchter: denn eine Sache kann nicht ewig halten. Allein ihr könnt euch auf vielerlei Art helfen. Ihr könnt das Licht in eine Bouteille stecken, oder in ein Pulverhorn, oder in einen alten Schuh, oder in ein gespaltenes Stücke Holz, in einen Pistolenlauf, oder in sein eigen Fett, indem ihr einige Tropfen geschmolzenes Talg auf den Tisch tröpfelt, und es darauf stellet, oder in einen Theetopf, oder in eine Kaffeetasse, in ein Trinkglas, in einen Bierkrug, in ein zusammengedrehtes Handtuch, in einen Senftopf, in ein Dintenfaß, in ein Markbein, in einen Klumpen Teig oder in ein Stück ausgehöhltes hartes Brod.

17.

Gebet jedes Versehen dem Schoßhunde, oder der Leibkatze, oder dem Affen, dem Papagai, einem Kinde, oder dem zuletzt weggejagten Bedienten schuld. Dadurch entschuldiget ihr euch selbst hinlänglich, thut sonst niemanden Schaden, und überhebt eure Herrschaft der Mühe und des Aergers, euch auszuhunzen.

18.

Das Licht kann man auf verschiedene Art auslöschen, und ihr müßt mit allen diesen Arten bekannt seyn. Ihr könnt das Licht gerade gegen die Wand drücken, wodurch es sogleich ausgeht; ihr könnt es auf die Erde legen, und alsdann das brennende Docht mit den Füßen austreten;

ihr könnt es verkehrt halten, daß es sich selbst durch das herabfließende Talg auslöscht, oder ihr könnt das brennende Ende in den Leuchter stecken; oder ihr dreht es so hurtig im Kreise herum, bis es von der Luft ausgelöscht wird. Geht ihr zu Bette so könnt ihr das Licht in den Nachttopf tunken, oder könnt euren Daumen und Zeige finger mit Speichel naß machen, und das Licht auskneipen. Die Köchin kann es ins Mehlfaß stecken, der Stallknecht in den Habersack, oder in ein Bund Heu. Die Magd kann es gegen den Spiegel ausdrücken, denn nichts reiniget den Spiegel besser, als Lichtschnuppe. Doch das schnellste und beste Mittel ist, die Flamme auszublasen, dadurch bleibt das Licht sauber und rein, und die Schnuppe läßt sich hernach desto leichter anzünden.

Zweites Kapitel.

Regeln für eine Köchin.

1.

Nun, meine lieben Köchinnen, will ich zu meinen Lehren schreiten, die ihr euch von einem eurer Mitbedienten alle Woche einmal, des Abends, ehe ihr zu Bette geht, müßt vorlesen lassen, ihr möget auf dem Lande oder in der Stadt dienen, dies ist einerlei, denn ich habe sie so eingerichtet, daß sie sich für alle beide Orte schicken.

2.

Hat eure Frau beim Abendessen vergessen, daß noch kaltes Essen vorhanden ist, so seyd nicht zu dienstfertig, und gebt euch nicht die Mühe, sie daran zu erinnern: es ist ja offenbar, daß sie es nicht nöthig hat, sonst würde

es ihr schon einfallen. Sollte sie den folgenden Tag davon anfangen, dann könnt ihr antworten, sie habe gestern gar nichts davon erwähnt, und es euch nicht befohlen, es sey schon verbraucht. Damit ihr nun aber auch auf keiner Lüge ertappt werdet, so esset es mit einem Freunde oder guten Freundinnen, ehe ihr euch schlafen legt.

3.

Vom Geflügel muß nicht ein Bein zum Abendessen auf die Tafel kommen, so lange noch ein Hund oder eine Katze im Hause ist, auf welche die Schuld geschoben werden kann; ist kein Hund und keine Katze da, so gibts Ratten und auch fremde Hunde, die sich ins Haus stehlen, und was wegschnappen.

4.

Geht ihr auf den Markt, um Fleisch, Zugemüse und andere Sachen einzukaufen, so dingt alles so wohlfeil, als möglich, legt ihr aber eurer Frau die Einkaufsrechnung vor, so müßt ihr auf das Ehrgefühl eurer Herrschaft Rücksicht nehmen, und dasselbe auf das sauberste und feinste behandeln, das heißt, ihr müßt die Preise auf höchste ansetzen; es ist hierbei auch weiter gar nichts unbilliges, denn Niemand kann Waaren um den Einkaufspreis wieder verkaufen, ihr könnt also eure eingekaufte Sachen mit Fug und Recht und unverletzlichem Gewissen höher anschlagen. Schwört dabei, daß ihr nicht mehr, als was der Fleischer oder die Hühnerfrau euch abgefordert, dafür bezahlt habt.

5.

Habt ihr für eure Herrschaft nur wenig Essen fertig zu machen, oder sie speiset auswärts, so unterhaltet dessen ungeachtet ein großes Feuer, damit die Nachbarn, wenn sie den Rauch und Dampf sehen, eures Herrn Wirthschaft rühmen. Ist aber in eurem Hause eine große Gasterei, und es sind viel Gäste da, dann müßt ihr Holz und Kohlen so viel als möglich schonen, damit eine Menge

Speisen, die ohnedem von der Tafel zurückkommen, noch halb roh bleiben, und alsdann den folgenden Tag noch wie frisch gebraten schmecken.

6.

Wenn es nothwendig ist, daß ihr beim Regenwetter auf den Markt gehen müßt, so nehmet eurer Frauen Regenschirm, oder auch sonst einen Rock von ihr, damit ihr eure eigenen Kleider schont.

Merkt ihr, daß das Essen nicht zu rechter Zeit wird fertig werden können, so stellt die Uhr augenblicklich rückwärts, alsdann könnt ihr mit der Minute zusammentreffen.

7.

Manche Köchinnen fangen während der Zeit, daß die Speisen am Feuer sind, und kochen, braten oder dämpfen, ihren Putz allmählig zurecht zu machen an. Doch dies rathe ich euch nicht. Nur eins würde ich euch unter dieser Zeit erlauben, nämlich euch die Haare zu kämmen, und den Kopf zu reinigen. Dadurch versäumt ihr nichts. Indeß ihr mit der einen Hand bei dem Gerichte seyd, und das Nöthige besorgt, die Speisen umwendet, oder Gewürze und Salz daran thut, könnt ihr mit der andern den Kamm führen.

8.

Haltet beständig gute Freundschaft mit dem, welcher den Wein unter seiner Aufsicht hat, das ist euer beider Vortheil, wenn ihr freundschaftlich mit einander umgeht. Er hat euer nöthig, wenn ihm die Lust ankommt, einen guten Bissen zu essen, und ihr bedürft seiner noch mehr, weil euch noch öfter die Lust und das Bedürfniß anwandeln wird, euch durch einen guten Labetrank zu stärken. Doch nehmt euch in Acht und seyd vorsichtig, denn er ist gemeiniglich ein unbeständiger Liebhaber, weil er durch den Schlüssel zum Sekt und andern guten Getränken auch sich einen Weg zu dem andern weiblichen Hausgesinde zu eröffnen sucht.

9.

Für ihn also bewahret, wenn ihr eine Kalbsbrust bratet, das Knorpelstück bis zum Abend auf, weil euer Schatz dieses sehr liebt. Ihr werdet euch schon zu helfen wissen, wenn darnach gefragt wird. Sagt, die Katze oder der Hund habe es weggeschnappt, oder es sey so äußerst beschmutzt gewesen, die Fliegen hätten es so beschmissen gehabt. Außerdem macht der Braten auf der Tafel ein eben so gutes Ansehen ohne das Knorpelstück als mit dem Knorpelstücke.

10.

Lasset ihr die Mittagsgesellschaft etwas lange auf das Essen warten, und die Speisen sind, wie alsdann gemeiniglich der Fall ist, zu viel gebraten oder gekocht, so könnt ihr die Schuld ganz auf die gnädige Frau schieben, welche euch so sehr getrieben hätte, daß es ganz natürlich sey, wenn ihr in der Eil etwas versehen hättet, und die Speisen nicht so wären, wie sie eigentlich seyn sollten.

11.

Sind fast alle Gerichte euch verunglückt, so könnt ihr nicht dafür. Wie wäre es möglich gewesen, sie ohne Fehler zu verfertigen, da die Bedienten beständig in der Küche lagen, und euch eure Arbeiten nicht ruhig vollenden ließen? Um dieß beweisen zu können, fangt selbst Händel mit ihnen an, stellt euch böse, verdrießlich, gießt einem einen oder ein Paar Löffel voll Brühe auf seine Livree. Außerdem giebt es auch noch manche Tage, an welchen keine Sache gelingt. Backen und Kochen sind Dinge, die nicht alle Tage gerathen.

12.

Schlagt drei bis vier Pfund Butter mit einer Hand zusammen, und klatscht sie an die Wand neben eurem Anrichtetisch, damit ihr solche gleich neben euch habt, um nach Belieben davon nehmen zu können.

Drittes Kapitel.

Regeln für den Kammerdiener.

1.

Nun habe ich mit euch zu thun, da ihr die artigen Herrn unter den Bedienten macht, in die sich oft das Frauenzimmer von diesem Range verliebt.

2.

Eure Geschäfte sind von vermischter Art und erstrecken sich auf mancherlei Gegenstände, welche euch die schönste Gelegenheit verschaffen, eures Herrn, eurer Frauen, oder der jungen Herrn oder Fräulein Liebling zu werden.

3.

In großen Städten besucht ihr Komödien, und habt Gelegenheit Kunstrichter und witzige Köpfe zu werden. Feinde habt ihr eigentlich nicht, das gemeinste Volk und der gnädigen Frau Kammerjungfer ausgenommen, die euch manchmal des gnädigen Herrn Windspiel nennt. Ich habe eine besondere Achtung für euren Dienst, den ich verlies, und dafür eine Stelle bei der Accise annahm.

4.

Damit ihr indeß euch noch besser befinden und glücklicher werden möget, als ich, so will ich euch, meine lieben Freunde, meinen Rath ertheilen, welcher sowohl die Frucht vieles Nachdenkens und fleißiger Beobachtungen, als auch siebenjähriger Erfahrung ist.

5.

Traget euch sauber und reinlich, und sucht zu eurem Umgang Leute, die durch ihre äußere gute Kleidung zu euch passen, zu den geringern Handwerkern dürft ihr euch nicht halten. Ihr habt Gelegenheit die feinere Welt

und ihre Sitten kennen zu lernen, auf eine vornehme Art den Mund zu ziehen, die Nase zu rümpfen, die Achseln zu zucken, nicht mit den Worten gerade herauszufahren, sondern hinter dem Berge zu halten, zu lauschen, eine Miene anzunehmen, die etwas ganz anders sagt, als man denkt; jemanden etwas abzulocken.

6.

Um euer Glück zu machen, studiret die schwache Seite eures Herrn, habt ihr diese gefaßt, so seyd ihr geborgen, und könnt ein ruhiges und vergnügtes Leben führen. Diese Seite sey nun aber, welche sie wolle, Verliebtheit, Eitelkeit u. s. w., so müßt ihr euch darein zu schicken suchen.

7.

Vorzüglich sucht der Vertraute eures Herrn zu werden. Ist er ein Freund von Neuigkeiten, so habt Leute an der Hand, die euch alle Stadtklatschereien hinterbringen; erzählt sie ihm wieder; das gibt Anlaß zu vertraulichen Unterredungen, wobei ihr die Denk- und Gemüthsart eures Herrn genau lernen könnt.

8.

Euer Herr mag mit seiner Gemahlin einig oder nicht einig leben, so suchet mit ihr es nicht zu verderben. Redet immer das Beste von ihm zu ihr, und von ihr das Beste zu ihm, oder schweigt, so viel als ihr es vermeiden könnt. Es gibt Stunden, wo Eheleute wieder einig werden, und dann würdet ihr in einer üblen Lage euch befinden, wenn sie wechselseitig von einander hörten, was ihr gesprochen hättet. Sucht, wo möglich, bei ihm wie bei ihr, den Mantel nach dem Winde zu hängen, das wird euch frommen.

Viertes Kapitel.

Regeln für Lakaien.

1.

Es ist keine angenehmere und dabei auch nützlichere Sache als die Geheimnisse anderer Familien zu wissen. Kommt ihr daher mit solchen von eures gleichen zusammen, die das Zutrauen ihrer Herrschaft sich zu erwerben gewußt haben, so sucht entweder durch verstellte oder wahre Offenherzigkeit, je nachdem die Umstände es erfordern, ihre Geheimnisse ihnen abzulocken; durch eure wenigstens scheinbare Offenherzigkeit erwerbt ihr euch außer dem Hause Ansehn bei andern, und durch Wiedererzählung der erfahrnen Geheimnisse macht ihr euch bei eurer Herrschaft beliebt.

2.

Da der Kammerdiener vornehmer ist, als ihr, so suchet ihn in seinem Betragen euch zum Muster zu nehmen. Laßt euch nie auf der Straße mit einem Korbe oder einem Bündel sehen und tragt nichts, als was ihr in eure Tasche stecken könnt, sonst würdet ihr euer Amt entehren. Sucht also dergleichen Geschäfte den Mägden aufzuwälzen, oder, wenn es oft nicht anders seyn kann, schafft euch in dergleichen Fällen einen Jungen, der Euch die Sachen trägt, und haltet es mit der Köchin, damit ihr demselben einige Bissen dafür geben könnt, und es euch nichts kostet.

3.

Lernt alle neumodischen Wörter, Flüche, Lieder und andere Brocken, die ihr bei den Schauspielen aufschnappt, auswendig, so viel als euer Gedächtniß nur behalten will. Auf diese Weise werden unter zehn Damen wenigstens

Neun eure Freude und Lust an euch haben, und unter hundert Stutzern werden neun und neunzig euch beneiden.

4.

Wenn ihr einen Braten auftragt, und die Schüssel glitschte euch aus der Hand, ehe ihr ins Speisezimmer kommt, und der Braten mit der Brühe fliegt hinaus, so hebt den Braten auf, wischt ihn mit einem Tuch aus eurer Tasche sauber ab, legt ihn wieder in die Schüssel, und tragt ihn hinein. Fragt die gnädige Frau nach der Brühe, so antwortet, sie würde in einem besondern Napfe sogleich folgen.

5.

Ihr könnt am besten wissen, welche Bekanntschaft sich für eure Herrschaft am besten schickt. Werdet ihr daher fortgesandt, um eine Empfehlung oder sonst eine Botschaft an eine Familie auszurichten, die ihr nicht leiden könnt; so kleidet die Antwort so ein, daß zwischen beiden Familien ein unversöhnlicher Haß entsteht. Kommt ein Bedienter von jener Familie, um an die eurige etwas auszurichten, so kleidet die Antwort so ein, daß jene Familie es übel nehmen muß.

6.

Wenn eure Frau euch bei nassem Wetter nach einer Miethkutsche oder Sänfte schickt, so kommt in derselben zurück, daß ihr euch den Rückweg zu Fuße erspart, und auch euer Kleid dabei schont. Es ist besser, daß eure Frau den Rand von ihrem Kleide durch den abgesetzten Koth eurer Schuhe beschmutze, als daß ihr euer Kleid verderbt, oder einen Schnupfen bekommt.

7.

Wenn ihr bei nassem und kaltem Wetter auf die Post geschickt werdet, so kehrt dafür lieber in ein Bierhaus ein, und trinkt so lange, als ihr auf dem Wege

nach der Post würdet zugebracht haben; die Briefe könnt ihr bei einer andern Gelegenheit gut und richtig bestellen, wie es einem ehrlichen Bedienten zukommt.

8.

Wenn ihr nach der Mahlzeit für eure Frau den Kaffee hereinbringen sollt, so nehmt für euch etwas heraus. Findet eure Frau ihn zu schwach, so behauptet ihr gerade ins Gesicht, es sey unmöglich, ihr wäret selber dabei gewesen, als die Köchin ihn gekocht, und sie hätte fast noch mehr als das richtige Maaß genommen; sind Fremde vorhanden, so werden solche aus Höflichkeit den Kaffee loben, und eure Frau wird eingestehen, daß sie sich irrt: und so werdet ihr sie gewöhnen, schwachen Kaffee zu trinken, wodurch ihr noch ein gutes Werk stiftet, und die Gesundheit eurer Frau befördern helft, weil der Kaffee nicht das gesündeste Getränk ist, und dünner Kaffee der Gesundheit nicht so schadet, als starker; wenn ihr die Köchin hievon unterrichtet, und mit ihr gemeinschaftlich handelt, so macht ihr euch bei derselben beliebt, welches euch bei verschiedenen andern Gelegenheiten Nutzen schaffen wird.

9.

Wenn ihr genöthiget seyd, eures Herrn Schuhe zu putzen, so nehmt dazu ein scharfes Federmesser, und haltet sie dicht ans Feuer, um sie zu trocknen; nichts ist schädlicher als nasse Schuhe; auch werdet ihr auf diese Weise die Schuhe desto eher für euch bekommen.

10.

Wenn ihr eure Herrschaft nach der Kirche begleitet habt, so gewinnt ihr dadurch ein Paar Stunden für euch, die ihr mit eurem Mitgesellen in einem Bierhause oder mit der Köchin und dem andern Gesinde bei einem guten Stück geräucherten Fleische und einem Glas Doppelbier zu Hause zubringen könnt. Armes Gesinde hat so wenige Gelegenheiten, recht vergnügt zu seyn, daß es die, welche sich ihm darbieten, nicht vernachlässigen darf.

11.

Wenn euer Herr oder die Frau über die Straße gehen, so geht nicht hinter ihnen her, sondern so viel als möglich auf der Seite; damit die Leute welche euch begegnen, glauben, daß ihr mit zu der Gesellschaft gehörtet; kehrt sich euer Herr oder die Frau um, und ihr seyd genöthigt den Hut abzunehmen, so hebt ihn blos mit dem Finger oder dem Daumen, und kratzt mit den übrigen Fingern euch in den Haaren.

12.

Obschon ihr Livreebediente nicht in großem Ansehn steht und jeder Vornehme euch mit einer kalten Miene begegnet, so lasset doch den Muth nicht sinken, denn es ereignen sich Gelegenheiten, wo ihr ein ansehnliches Glück machen könnt. Ich hatte einen vertrauten Freund, der bei einer Hofdame Lackei war; sie war die Wittwe eines der angesehensten Herrn, und die Schwester eines Grafen. Sie fand an meinem Freunde so viel artiges und feines, die Anmuth und der Anstand, womit er bei der Sänfte herging, den Hut aufsetzte und abnahm, machte, daß sie äußerst gefällig gegen ihn wurde; und einmal da sie ausfuhr, frische Luft zu schöpfen und Thomas hinten aufstand, hielt der Kutscher auf einmal bei einer Kapelle still wo beide zusammen vor dem Altare getrauet wurden. So kam Thomas in dem Wagen an der Seite der Dame als Eheherr zurück. Aber Thomas lehrte sie unglücklicher Weise Branntwein trinken, und war ein Verschwender. Sie versetzte zuletzt all ihr Silberzeug, um Branntwein zu kaufen, und Thomas ist jetzt Handlanger bei einem Malzhändler.

Constitution des politischen Kasperls.

Eine Rede im östreichischem Dialekt.

§. 1.

Schauens mei Herrn un Damen, weil alliweil doch alle Welt von Constitutionen reden thut, i will halter au e allgemeine große Constitution machen. Wer konn mirs verbieten, wenn i mainer Obrigkeit d'Abgoben potentmäßi zolle. Un wenns a Sauerei und dummes Zeug gibt, so bleib i gewiß nit allan. Ueber den Kaser oder König will i mi noch besinna. Sondern will i die Gewolten gonz fein un klug. D'ausübende beholt i selbst. Um die gilts. D'unterlassende Gewolt aber bleibt, wies Recht ist, beim Volk.

§. 2.

Da kanns sichs mit lustig machen. Das Bitten, Schwörn und Wünschen will i aus Gnoden a noch den Bürgern in meinen Decretern gestotten, dos Betteln dem Pöbel drein geben, ober dos Thun und Lossen ist main Soch.

§. 3.

Kommern will i zwa haben. Mit aner iß nit gnug für main Wirthschoft. In der ersten Kammer solln d'Bären und Cowollier sitze, die Bären (Pairs)-kommer; un in der andern der gemani Mann, dös seyn die Volks-Ständ, die brauche nicht zu sitzen, denn sie seyn ja Ständ! Wanns d'Goschen z'weit aufmochen, z'viel politische Sochen plauschen, werd ich soge: „Maini schöni Herrn! Dös kann nit aufgeführt werden;“ do muß i schön bitten, und d'Hand küssen, un ohni großi Complemente olle bade abschoffen. Wer von den Bären oder Cowolieren räsonirt, wird außer Londs gschickt oder glei eingesperrt; die gmane Mäner fossen zwanzig Fünf.

§. 4.

Oll das Geld b'halt i für mi. Do dörfens mer guten Roth geben so viels wollen, aber i scheer mi nit drum. Essen, Trinken un schöne Madl, die lieben Narrn, ghören au olle mir. Do soll mer nur kan Mensch drein reden. D'Soldaten will i au commondiren, daß glei. naufschaun, wenn aner nit poriren thut. An der Grointzen werd i aufpossen, daß se kane schlimme Bücher neinschwärzen. D'Ausfuhr von Verstand brauch i halter nit erst zu verbieten, denn warum? Der Artikel is nit stark bei mir z'Haus.

§. 5.

I werd auch monche schöne Privotgesetze aus Ungarn im mein Lond annehme, zum Beispiel: döß der Adel auf den Trottoirs geht, die Bürgerlichen ober auf der Chaussee im Morast potschen müssen, döß wan e Cawollier an Bürgerlichen korbatscht, der Bürger 5 Gulden für die Erlaubniß zu klogen zohlen muß, und gewöhnlich am ondern Tag eine doppelte Portion Jagdhiebe lößt, — döß der Adel seine Schulden nit zahlen darf, wan er nit will, un dergleichen wohlthätge Soche mehr.

§. 6.

Den Richtern werd i schoffn; döß se die Gerechtigkeit nur öffentlich im Aufstrich verkaufen, damit d'hamliche Mauscheleien aufhören, unter d'Bürgern: döß se so gscheit seyn: und den Rathsherrn selbst kälberne un schöpserne Broten un weißes Brod schenken, domit die Fleischhocker un Beckern d'Mühe sporen, und das Publikum für sein guttes Geld auch guttes Feisch und Brod bekommt.

§. 7.

Mainen Beomten werd ich sogen, döß die öffentliche kindisch Ziererei ablegen und Spendagen nehmen sollen, so viel s'kriegen können und ollen Stadtsdienern bei Cassation verbieten: sich im Staatsdienst todt zu orbeiten. Gelehrti brauch i holter gor nit in meinem Stoot. I muß nur gute gehorsamste Bürger hob'n, wie mei Aller-

gnädigster Kaser g'sogt hat un der is doch alliweil der allergrößte Baumeister im gonzen Land, denn schaun's es is ihm in seinem gonzen Leben noch nix eingefollen. Au solln maine Provinzialständ keine vorwitzige Herren, sondern gsetzte patriotische Männer seyn, die gehörige Reverenzen mochen, selbst so wenig als möglich an den Staat zollen, wenn man ihnen was giebt, friedlich z'sammen essen un trinken, meine Postulate dankbar onnehmen, un glei wieder z'Haus gehen.

§. 8.

I bin a guter Kerl, ober wann i rapiat werd, bin i e Vieg, e Roß, e wüthender Löw. Da werd i also mainen getreuen Unterthonen schoffen: döß se mi Fried geben, ungeschorn lossen, wenn i gnädig bleiben soll. Pressiren un neinplauschen laß i mi gor nit, und wann e Minister ungerufen kommt mit seine politische Sochen, den will i zeigen, daß er alles aufschauen soll. Doch ober müssens olles glei einberichten.

§. 9.

Main Volk will i gewiß glückli mochen, un jeder getreue Unterthan soll olle Tog bakne Handel, bratenes Lammerl un a Brockerl un Wurstel im Proter fressen, wonn er e Geld hot und zohlen konn; d'schönste Logies sollens a haben, wonns mit den Hausherrn über d'Miethe Handels eini werden, und wonns an Gulden Geld zsammen geschorrt hoben, will i en a 6 Xr. drum geben. Do soll mei ganz gtreues Volk e gezwungene freiwillige Illomination mochen, do werdens schreien: Alliwail hoben mer an gnädigen Herrn. Dos haas i regieren! Vivat unser Kasperl!

§. 10.

I was nit mehr, wos mi mit em Schneidersgsellen aus Pozdam, dem e fetter gnädiger Herr mit seinem Wogen alle Knochen am Leib zsammen geföhrt hot, der ober wieder gheilt wor, beim Bier ins diskerriren bracht hat. Dos is e Kopp, der krumme Schneider! Wonn der erzählt, wies im Reich zugeht, stehn anem d'Hoor zu Berg. Dos bringt e Vieg um, wos mer da hören thut! Der

hot mer e Listen gmocht, vor mai Bärenkommer, die will i olle zsammen rufen.

§. 11.

Es sind d'erste Familien, olle vom guten oltem stiftsmäßigem Adel; per Exempel zum Beispiel der General Graf von Windsakl aus Berlin, Baron von Zopf aus Kassel, von Breihahn aus Hannover, von Rindfleisch aus Hamburg, von Fasan aus Prag, von Capaun aus Steiermark, von Lerchenfresser aus Leipzig, von Hunger aus dem Voigtland, von Mettwurst aus Braunschweig. Da gfrai i mi, wann i die Großen un Covolliere alle schau! die werde e mol d'gmane Schreiber coraminisiren un ausmochen, wenns nasenweis seyn wolln! Dos wird e G'spoß gebe, wenn si si unter einonder verschiedene Grobheiten sogen!

§. 12.

I wer schaun, no e Listen z'kriegen, von d'gmani Leut in der andern Kammer. Die will i a vertrauli mittheilen un drucken lossen. Do wirts Nomen von der bürgerliche Bogoge hören!

§. 13.

Will mai Constitution den Herrn nit g'falln, dos thät mi wirkli giften, ober donn wars doch noch besser wie d'ondere, weils nit eingföhrt wird! — Ober dos wär rosend, denn i bin a von guter Familie. Main Weib is a gute Sau, die plauscht olliweil, maine Bonkerten hoben Art un küssen glei d'Hand, können a schön diskerrire, besonders die klane Wuscherl von Madl. Mai Herr Bruder is a Saumogen, den i einföhren lasse. Der will alliweil Kaiserfleisch fresse. Die Reichler heißen mi en Baumschabel, un sogen, der Senft wär dos geistreichste in meinem Lande, is aber holt lauter Neid von den Schaafskäsfressern, weil i e schöner, wohlgenährter Kerl bin.

Kurz ihr werdt Wunder schaun, wenn mani Königreich anfangen thut.

Zwei Verlobungsreden.

1.

Der Bürger eines Städtchens, im Begriff, seine Tochter zu verheirathen, machte Anstalt zur Verlobungsfeierlichkeit. Da war es Ortsgebrauch und Herkommen, daß ein Jemand in des Bräutigams Namen Anwerbung thun, und ein Andrer, in der Braut Namen, diese — beantworten mußte. Da wurde, von dem Bräutigam einem schlichten, frommen Manne dieses Anwerbungswort aufgetragen. Allein, dieser hatte sich, seit seinen frühsten Jahren, eine Sprechformel angewöhnt, deren er sich bediente, so oft er den Mund zum Sprechen öffnete, und deren Wiederholung sein unerlaßliches Eigenthum war. „Unten und oben" lautete sie, deren Anwendung und Einschaltung in alle seine Besprechungen er sich, wie es zu geschehen pflegt, gar nicht mehr bewußt war. Und so trat denn der anwerbende Sprecher also und folgendermaßen auf:

„Hochgeehrte Herren unten und oben! Tugendhafte Frauenzimmer unten und oben! Es hat der Ehrenfeste, Vorachtbare und Rechtswohlgelahrte, Herr David Bockshorn, unten und oben, wohlmeritirte Rathskeller-Copist allhier, mir gestern aufgetragen, unten und oben zu eröffnen, daß er sich vorgenommen, sich in den Ehestand zu begeben unten und oben, weil es sein Zustand unten und oben nicht leiden will, daß er ferner allein seyn soll unten und oben; Denn, die Einsamkeit ist eine schwere Pein unten und oben. Er hat sich in der Welt umgesehen unten und oben, hat aber keine finden können unten und oben, als die ehrbare und tugendhafte Jungfer unten und oben, Maria Susanna, Hrn. Caspar Lauthenthals einzige Tochter unten und oben, und diese steht ihm an unten und oben, und verlangt nichts mehr, als sie unten und oben. Er verspricht, sie treulich zu lieben unten und oben, gleich wie auch zu versorgen unten und oben, und gebührlich zu verpflegen unten und oben. Er an sich selbst ist ein ehrlicher Kerl unten und oben, welcher das

Seine versteht unten und oben, und ihr beistehen wird unten und oben, wie einem ehrlichen Mann zukommt. Also erwarten wir eine angenehme Antwort unten und oben, und nichts in der Welt wird dem Herrn Bockshorn lieber seyn, als, wenn er das Jawort erhalten wird unten und oben."

2.

Nachdem nun der Redner diese Rede geendet hatte, antwortete ein Andrer, in der Braut Namen. Dieß war der dortige Thorschreiber, ein lustiger Patron, der nun auch seine Gegenrede mit ähnlichen wohlklingenden Formeln auszuschmücken gemeint war. Darum suchte er das oben und unten mit hinten und vorn zu parodiren, und begann nun folgender Gestalt:

„Wohlehrenvestes, vorachtbares, wohlgelahrtes, tugendsames, oben und unten, hinten und vorn für alle Mannspersonen liebenswürdiges und wohlanständiges Frauenzimmer! Was Hr. Bockshorn an uns, und in specie, an Jungfer Mar. Susanna hinten und vorn beschriebenermaßen suchen und anbringen lassen; das haben wir gar wohl vernommen hinten und vorn. Nun ists nicht ohne, daß gedachte Jungfer zu ihren mannbaren Jahren gekommen hinten und vorn, und sich mit einem Mann zu versorgen hinten und vorn. Da nun das Glück sie für den heutigen sucht hinten und vorn, und ermeldeten, den Hrn. Bockshorn, sie ehrlich begehret hinten und vorn, und jetzt um sie anhält hinten und vorn; und verspreche ich ihm vermeldete Jungfer Tochter hierdurch zur Ehe hinten und vorn, daß sie ein ehrliches Mädchen ist hinten und vorn, dazu reinlich hinten und vorn, und ihre Sachen wohl in Acht nimmt hinten und vorn. Sollten ihn welches wir nicht hoffen, etwa hitzige Krankheiten oder andere Zufälle belästigen hinten und vorn; so wird sie ihm freudig aufwarten, ihn pflegen hinten und vorn, ihm keinen Stoff zum Aergerniß geben, und in allen nur

möglichen Fällen gehorsam, auch treu seyn hinten und vorn, bis ihr der Odem ausgeht hinten und vorn, in Summa, sie wird ihm nichts versagen hinten und vorn, und sein liebes Eheweib seyn hinten und vorn; hingegen erwarten wir von ihm, daß er dergleichen auch thun wird hinten und vorn. Versprechen sich also beide hinten und vorn, bis auf die priesterliche Copulation, und wir wünschen Glück zu ihrem Vorhaben hinten und vorn, daß sie mögen hinten und vorn gesegnet seyn, und den Spruch, „seyd fruchtbar und mehret euch“ hinten und vorn nicht vergessen, und viele Jahre in den seligsten Empfindungen verleben hinten und vorn u. s. w.“

Wischiwaschi,
Quodlibet zum Schnellsprechen.

1.

Wer in Mühlhausen gewesen ist, wird wohl auch die Merkwürdigkeiten dieses Orts gesehen haben.

Unter andern auch ein Riechfläschchen, welches acht Maaß enthält, und väterlicher Seits mit den Weinkrügen der Hochzeit zu Canaan verwandt ist. Man verwahrt darin das Bauchgrimmen des heiligen Johannes, als er das Büchlein in der Offenbarung verschlungen hatte. Rings=umher ist die Legende des heiligen Ignatius von Loyola in Marmor gegraben, welche auf vier krummen Säulen ruht, und nach der Melodie *ça ira, ça ira*, gesungen wird. Sobald man aber näher tritt und es anrühren will, so entdeckt man in der Ferne die Asiatischen Alpen, und man muß dreimal nießen, man mag wollen, oder nicht. Wenn nun die Umstehenden gesagt haben: Gott helf! so wird aus einer kleinen Büchse, welche an beiden Spitzen ei=förmig, und an den vier Ecken rund ist, so daß sie in Jahr und Tag einer Kaffeemühle ähnlich wird; aus dieser Büchse, sage ich, wird ein lederner Schleifstein gezogen— etwas kleiner, als ein Kriegsschiff,— auf dem man ein Chodowieckisches Kupferbild erblickt, welches die drei Män=ner im feurigen Ofen gestochen haben sollen. Dies Ge=mälde steht an der Kirchthüre, um gleichsam anzudeuten, daß hier völliger Ablaß aller Sünden ohne Barmherzig=keit ertheilet wird, weil man in Mühlhausen eben so gut wie wo anders Spinat von türkischem Safian speist.

Was würde man erst sagen, wenn man das berühmte Observatorium in den Dardanellen gesehen hätte, welches rings umher vermauert ist, und wo man zum Beispiel einen Weißfisch in Felsen gehauen antrifft, der Manschet=ten von Achat trägt, in Baumwolle gewickelt, die ein

berühmter griechischer Dichter geschrieben hat, und überdieß reich verziert mit Jaspis von Bronze auf Leinwand gemalt, so daß man darauf schwören sollte, es sey ein Ehrenpelz, den Voltaire in seiner Jugend getragen, weil die Augen dieses Thieres gerade aussehen, wie ein erfrorener Nußknacker.

Aber noch weit bewundernswürdiger ist ein Schrank von Jungfernwachs, mit Ziegelsteinen ausgelegt, den man mit einer Stecknadel von hölzernem Zwirn öffnet. Drei Cherubs von Pastetenteig treten hervor, und halten ein Gemälde, welches die Pocken sehr stark gehabt hat. Man sieht darauf das Schwein des heiligen Antonius in der Nachtmütze, wie es eben die letzte Tabakspfeife ausklopft. Die Einfassung stellt ein gepflastertes Kornfeld vor, mit chinesischen Maykäfern besäet, die auf zahmen Apfelbäumen gefischt werden, deren Stamm aus Siegellak besteht, von derselben Gattung, welchen die Schweizer einen Katechismus nennen. Das ist eigentlich nur ein Gedanke, der aus dem Hebräischen übersetzt ist, weil damals das Volk den Schnupftabak so sehr liebte, daß man dreimal des Tags die Haare aufwickeln mußte, um die Gewitterwolken zu zerstreuen. Der Eine von den oben erwähnten Cherubs hat über dem Knie eine Art Gelenke von Perlmutter zu vier Thalern die Elle, in Kalbsleder gebunden, welches einen solchen Glanz von sich wirft, daß davon sogleich eine Donnerstimme erschallt, welche alle Arien aus der Cosa rara zu Pulver verbrennt. Jeder, der an dieses Pulver riecht, bekommt den schwarzen Staar, und muß übermorgen wiederkommen, ohne einmal sagen zu dürfen: Ich bedanke mich!

2.

Auch ich entschloß mich einmal, eine Reise zu machen; Ich zog daher meine papierenen Wasserstiefeln von Trikot an, das Dutzend zu eilf Groschen drei und drei viertel Pfennige, aus der Salzhandlung zu Malaga, und lief spornstreichs aus der kleinen Hauptpforte, queer gegen die

Linden, auf welchen Abends das Weißbier Nester baut, perpendiculär über der Akademie, aus dem Brandenburger-Thor die Frankfurter Chaussée, gerades Weges um die Ecke nach Bernau. Von hier spatzierte ich über Stralsund nach Neustrelitz, wo ich Morgens zehn Uhr bei der Reveille anlangte. Ich bat mir im Gasthofe ein Souper aus. „Was wollen Sie hören?" fragte der Thorschreiber, und hielt seine Nachtmütze von Spandauer Porzellain, mit Caviar durchwirkt, in seinem Vorderfuß. Geben Sie mir, sagte ich, eine gebratene, elegante Zeitung mit Allongenperücken und einer Tapetensauce. — „Sehr gern," pfiff der Haushund, und — ritt fort. Nach eingenommenem Diner kaufte ich noch Aepfel, reisete ab, und knackte im Traume die Steine auf. Vor Stralsund setzte ich mich, neben dem großen Roland in Halberstadt, nieder, rauchte meine kleine Zehnpfundpfeife voll neuer Taschenbücher aus, nahm dazu einen Schluck Subsidienwasser, und ging gestärkt weiter. Auf dem Wege holte ich einen amerikanischen, geräucherten Lachs mit vergoldeten Kinnbacken ein. Am Triebseer Thore zu Stralsund besah ich die Arabeske, welche Klopstock mit der Schädellehre versiegelt hat. Man erblickt darauf den General Wallenstein, wie er eben den Propheten Jonas aus der Löwengrube im Thiergarten mit dem Geisterseher Wötzel duelliret. Das Thor selbst ist eine viereckigte Rotunde, welches die Engländer zum Frühstück speisen, und in Savoyen auf der Laute gespielt wird. Wer darüber nach Stockholm schifft, bekommt in Dresden den Husten von Vulpius bei verschlossenen Thüren alle Mittage. Die Octavsteine daran sind von Feldkümmelkäse und Fensterblei, in punktirter Manier, und Guitarren à la Fanchon kreuzweis arrangirt.

Nachdem ich hier fünf Minuten Ader gelassen, ging ich mit dem Haarbeutel weiter nach Petersburg, wo ich bei heissem Sonnenschein in der Kälte — Potz Element! rief ich; Stettin ist doch ein entsetzlich schöner Ort! als ich hier die wenigen Petersilienstauden, mit Teltower Marmor überpinselt, in allen Zuckerplantagen erblickte.

In Königsberg speisete ich das alte Komödienhaus, und in Danzig stieg ich im Palais à la Geschmack ab, wo die Statue des ungeborenen Tippo Saib von Haberstroh unter der Thermolampe neun und neunzig Grad südlicher Breite, vom Straßburger Münster balancirt, und durch die Lorgnette in Spinnweben gehüllt, vom gelben Fieber galvanisirt wird.

Nichts aber ist merkwürdiger, als Riga, wo die Düna im Sommer und Winter die Hanöversche Haide überschwemmt. Zu dieser Zeit steigen dort Champagnerflachen aus dem Soufleurloche herab, und rufen in Hamburg: Köppt Hollsten'sche Butter, de Ell do säben Schilling!"

So oft die Chineser in Dresden und Leipzig das vernehmen, fliegen sie sogleich mit Rollenknaster über Breslau, Warschau und Moskwa nach Kamtschatka; das hab' ich selbst gesehn durch meiner Frau Ridiküle; und, in Lemberg, wo die Enten aus London Pantalons aus Konstantinopel tragen, geht sogleich in durchgenähten Schuhen die Amsterdamer Wickelfrau mit dem Schnurrbart nach Madrid als Courier ab."

„Hier setzen sich sogleich die Lissaboner Krebse in die Braunschweiger Wurst, von türkischen Wochenblättern in Leinwand mit Calfonium vermischt, auf die Fußbotenpost, um über Frankfurt und Mainz nach Wien zu reisen; und, wenn das Boudoir auf der Flotte in Presburg durch die hölzerne Zimmetbretzel, von Jagemann gemalt, geschlossen wird, so erheben in Otaheita alle Pudel die Hände, und jeder singt aus der Zauberflöte das Duetto: „Ich empfehle mich Ihnen, nehmen Sie so verlieb!""

Ariadne auf Naxos.

Ein tragi=komisches Triodrama.

Personen:

Ariadne. (völlig griechisch gekleidet, nur auf dem Kopfe eine große Haube)

Theseus. (frisirt und gepudert, Chapeau bas, mit einem Galanterie=Degen an der Seite, übrigens griechisch costumirt)

Eine Oreade. (in Bärenfell gekleidet, mit fliegendem Haar und einer Harlekins=Larve vor dem Gesicht)

Bachus. (ganz so, wie die Alten ihn bilden; mit Weinlaub gekränzt und einem Thyrsusstab in der Hand, aber mit einem mächtig großen papiernen Haarbeutel und einem spanischen Kragen um den Hals).

Anmerkung.

Wenn diese Travestirung die beabsichtigte komische Wirkung ganz hervorbringen soll; so muß Jemand am Klavier die Bendaische feierliche Musik dazu spielen. Vielleicht würde es auch gut seyn, den Theseus durch ein Frauenzimmer, und die Ariadne durch eine Mannsperson darzustellen.

Ariadne (liegt schlummernd auf einem Felsen).

Theseus (tritt auf).

Geliebt' Ariadne mein! Du schläfst ja, wie ein Sack.
Du ahndest Theseus nicht in seinem Reise-Frack. —
Träumst Du von mir? — Du schnarchst? — O, Töne
die mich rühren! —
Und dennoch — wag' ich es, mich plötzlich zu skisiren? —
Schutzgöttin meines Lebens, die mein nicht vergaß,
Als mir das Messer schon an dieser Kehle saß;
O du, von der ich manchen Friedrichsd'or empfing,
Wenn ich auf's Kaffeehaus im fernen Creta ging.
Geliebtes Fräulein Braut! was sag' ich? meine Frau! —
Ha, Bösewicht! verdienst Du nicht den Festungsbau? —
Sie stand mir bei, als mich Herr Minos wollte prügeln —
Den Minotauros half sie mir zu Tode striegeln —
Im Labyrinthe zeigte sie mir auch die Schliche —
Sie ließ Papa, Mama und ihre Pupp' im Stiche —
Um mir zu folgen ohne Hut und Schleppe,
Mit leerem Magen in die wüste Steppe!
Und nun ging ich heidi? — Verlassen in der Noth —
Fräß ein verdammter Wolf sie auf zum Mittagsbrod? —
Nein, Theseus! schlechter Kerl! o nein, ihr Athenienser!
Ich bin kein Renommist, kein grausamer Jenenser! —
Vom schimpflichen Tribut hab' ich das Land befreit,
Doch jedes Ding, spricht Salomon, hat seine Zeit,
Drum folgt nunmehr die Liebe auf die Tapferkeit. —
Sie thut das Maul schon auf — sie nies't —

Ariadne (macht allerlei Zuckungen).

Ach! — Theseus! —

Theseus.

Horcht!
Im Traum ist sie um mich treulosen Hund besorgt!

Ariadne.

Hilf, rette dein' Ariadn'!

Theseus.

Dein' Ariadne, richtig!

Ariadne.

Verlassen willst Du mich? und war doch stets so züchtig?

Theseus.

Wer Teufel hat ihr das dienstfertig schon verrathen?

Ariadne.

Er flieht! o wär' ich doch daheim bei meinem Pathen!

Theseus.

Ariad' ich bin behext — wohin rufst du, o Schicksal! —
(Er will sie umarmen, fährt aber zurück)
(man hört Trompetenschall in der Ferne)
Die Schiffe tragen mich vielleicht in's ferne Fricktha!! —
Da steh' ich, wie die Kuh vor einem neuen Thor,
Und weiß nicht, ob Discant ich singe, ob Tenor? —
(man hört abermals die Trompeten)
Schon wieder blasen sie. — Wer hat euch hergeführt? —
Wer war der Spürhund, der uns schniffelnd nachgespürt? —
Ha! dies Sibirien bewohnt von wilden Katzen,
Wo nur die Bären brummen und die Elstern schwatzen;
Wo nur der ew'ge Jude mit dem wilden Jäger
Der Berge Feuerschlund besucht als Schornsteinfeger,
Ach, wo kein Schlegel lieset ein Collegium,
Für unsere Liebe war es ein Elysium! —
(er kniet)
Was hilft's? sie zwingen mich, die wüthenden Gesellen —
Ha! Schande! Theseus! einst Vortänzer auf den Bällen,
Der jeden Zwist mit Degen und Pistolen endigt,
Und der den Minotaur, wie Murmelthiere bändigt;
Der manchen Türken thät', wie einen Käfer, spießen,
Der seufzt und brüllt vor Schmerz zu eines Weibes Füßen? —
Fort Mitleid! Liebe fort! — ermanne dich, du Narr! —
Zerreiß die Bande, flieh! wenn auch bis Temeswar! —
Sey wieder Theseus! — ja, ich folge euch, ihr Griechen,
Und sollt' ich nie die Luft, die sie umgibt, mehr riechen.
Mein Leben, meine Ruh' vertrau' ich falschem Meere!
Das Schicksal will es so, und die verdammte Ehre! —
Sey du so gut, mein Kind, mir darum nicht zu fluchen;

Denn ach, ich muß! und bötest Du mir Honigkuchen. —
Doch tief im Herzen wird mich stets die Reue foltern,
Und, wie der Rübezahl, im Riesenberge poltern.
Vergebens werd' ich bis nach Wien und Moskau laufen,
Vergebens jeden Tag in Capwein mich besaufen! —
(man hört von neuem den Schall der Trompeten)
Noch einmal! Götter! seht! die Hunde kommen selber,
Die Unerbittlichen, sie blöcken, wie die Kälber —
Sie winken, drohn — ja, ja sie wären wohl capabel,
Zu spießen meine Frau, wie Lerchen, auf die Gabel —
Ariadne! mein' Ariadne! — nein ich will dich retten!
Schlaf' nur auf diesem Fels, als wären's Federbetten. —
Hier giebt es freilich nichts, als leere Schwalbennester,
Drum sendet, Götter! bald ihr einen wackern Tröster! —
Sie hört zu schnarchen auf, sie wackelt mit dem Kopf, —
Fort, fort, eh' sie erwacht! ich kenne dich, du Tropf!
Sie würde durch ihr Schimpfen dich sofort erweichen,
Vor ihren Nägeln müßtest du die Segel streichen.
(einige Griechen erscheinen im Hintergrunde. Theseus eilt ihnen entgegen).
Zurück, ihr Griechen! denn ich schwör's bei'm heil'gen Franz,
Ihr Leben ist mir theurer als mein Rosenkranz.
Doch, da die Götter so verächtlich sie tractiren,
So muß auch Theseus wohl sie stracks abandonniren! —
Ariadne! Ariadne! —
(er geht mit den Griechen ab)

Ariadne.

(durch den letzten Ausruf des Theseus erweckt, gähnt, reckt und dehnt sich, schnaubt die Nase u. s. w.)
Theseus! mich dünkt, ich hörte deine Stimm' erschallen
Wie Lämmer blöcken und wie Fuhrmannspeitschen knallen,
Du riefst beim Namen mich — nein, nein, es war ein Traum,
Der schnell verschwunden ist, wie der Champagner-Schaum.
Entführet hat mir ihn vielleicht das schöne Wetter —
Gott Phöbus naht sich schon, — sey mir gegrüßt, Herr Vetter' —
So glühend roth, ich muß mit beiden Augen zwinckern —
Jetzt steigt die Sonn' herauf, wie lauter gold'ne Flinkern —
Seitdem wir hier auf Naxos liebeln, tändeln, naschen,
Thät mich in seinem Arm die Sonne überraschen;

Ich selber schmückt ihn früh mit dem befiederten Helm,
Nur heute kam er mir zuvor, der kleine Schelm. —
(Eine Sonne von Goldpapier mit rothen Backen ist indessen heraufgestiegen).
Ha! nicht umsonst hat diese Sonne rothe Backen;
Denn sah sie uns nicht oft in unsern Morgenjacken?
Ja, sicher hat Aurora sich so roth gepinselt,
Weil sie verschämt nach unsern Freuden hat geblinzelt.
Wie hell rings um mich her! —
Doch wär es ein betrübter,
Verfluchter Aufenthalt, wenn du nicht wärst, Geliebter!
Hier glänzt kein Sommertag, wie in des Vaters Park;
Hier blüht kein Rosenstrauch, nur Moos und solcher Quark;
Hier fängt kein Zephir sich in meinem türkischen Schawl,
Und zum Gesange sind die Nachtigallen faul. —
Es sieht verflucht hier aus —
Das Meer tobt gegen Felsen,
Die Wellen sind so hoch, als gingen sie auf Stelzen. —
Die Klippen drohn herab zu stürzen, wie Lavinen —
Die wilden Katzen schrein, es sumsen auch die Bienen —
Theseus! wo steckst du? — Heda! komm, ich bin erwacht —
Ging er vielleicht am Ufer auf die Hasenjagd?
Indessen hier ich zittere, daß sich Gott erbarme! —
Komm, komm! ich bin erwacht; komm flugs in meine Arme! —
Wie hab' ich diese Nacht um ihn geheult, geflennt, —
So hat mich nie ein Traum vexiret, sapperment! —
Davon wollt' er mir laufen in die weite Welt,
Nach Otaheite, welches liegt am großen Belt;
Vergebens schimpft' ich laut, wie eine Küchenmagd —
Mein Gott! wenn er nur nicht zu weit von mir sich wagt!
Er ist ein kecker Bursch. — Des Minotaurus Rachen
Droht nicht allein — es giebt auch feuerspei'nde Drachen! —
O, Sanct Georg! rett ihn! er ist ja doch kein Bauer —
Geliebter Theseus, komm! ich steh hier auf der Lauer,
Furchtsam und sehr verliebt bin ich, wie eine Nonne —
Er kömmt nicht, ist er taub? o Theseus, meine Wonne! —
Wie schlägt mein Herz! —
Theseus!
Ha, welch ein Wiederhall! —

Es brauset ja im Walde wie ein Donnerknall! —
(wird während der Musik gesprochen)
Gewitterwolken thun den Himmel schwärzlich färben.
Platzregen wird mir auch mein Negligee verderben!
Und Theseus kommt noch nicht! wo hat ihn denn der Teufel!
(sie läuft wie unsinnig herum).
Theseus! ich irr' umher in Jammer, Angst und Zweifel! —
Die Oreade (tritt auf).
Zu weit entfernt das Meer den Flegel schon!
Er ist auf ewig Dir entflohn!
Ariadne.
Entflohn? entflohen ist er mir?
Wer bist du, garst'ges Murmelthier?
Die Oreade.
Ich Hex' auf dieses Blocksbergs Höhen
Hab' ihn im Sturme Dir entfliehen sehen!
Er fürchtet deine Nägel,
Den Spott der griechischen Damen,
Drum spannt' er auf die Segel,
Und fuhr in Gottes Namen!
(sie geht ab).
Ariadne.
Ihr Götter! —
(sie wälzt sich auf der Erde).
Mich verlassen hier auf diesem Fels? —
Verlassen ohne Regenschirm und ohne Pelz? —
Das konnte Theseus? —
(sie fährt plötzlich auf, da sie ein Schiff, aus Pappe geschnitten, vorüber eilen sieht)
Ha! was fliegt am Horizont?
Wer rettet mich? ein Schiff durchkreuzt den Hellespont
Mein Unglück ist gewiß! o all' ihr guten Engel!
Er ist's! er fliehet fort, der schöne griech'sche Bengel!
(sie rollt sich abermals auf der Erde)
Ist das mein Dank? du Dieb! du Abschaum aller Diebe!
Vergilst du mir also die zärtliche, rasende Liebe? —
Des Ungeheurs Klauen hab' ich dich entrissen,
Es hätte ja dich sonst, wie Butterbrod, zerbissen.
Und aus des Dädalus verworr'nem Labyrinth
Hab' ich am Laufband dich gegängelt, wie ein Kind.

Und du, dem ich gefolgt im Negligee mit Spitzen,
Du konntest ohne Scham und Scheu mich lassen sitzen? —
Ha! warum mußt' ich jemals deine Nas' erblicken!
Warum entfloh ich nicht, wie vor dem Schwarm der Mücken?
Warum hab ich es je so gut mit dir gemeint? —
Als er nach Creta kam, Sanct Hercules sein Freund,
So schön, so wohl gebaut, wie von Karmin die Farben
Auf seiner Lipp' und Wange, ohne Pockennarben,
Ein leeres Köpfchen zwar, doch lockigt rings behaart,
Und längs dem Ohr hinab ein schwarzer Backenbart;
Im Vortanz macht er alle Kammerherrn zu Schanden,
Transchiren konnt' er auch — wer hätt' ihm widerstanden?
Wie hob sich diese Brust! wie wurde mir so warm —
Ich flog an seinen Hals, ich flog in seinen Arm —
Du staunst? Die Liebe führt mich her zu deiner Rettung —
Flieh, Theseus! Tod bringt dir ein Augenblick Verspätung —
Sieh dieses Schlupfloch hier, brich das Genick der Bestie —
Es sey der Liebe Schutz, die deinen Sieg befestige. —
Er schlug sie wirklich todt — nahm mich im Arm und floh —
Wohin? in eine Wüste! —
Weiser Cicero!
Verlassen bin ich hier, und habe keinen Gulden!
Ihr mächt'gen Götter! könnt ihr diesen Frevel dulden? —
Ihr waret Zeugen ja von seinen tausend Schwüren —
Und euer Donner schläft? er darf mich so vexiren? —
Warum habt ihr's gemünzt auf mein schuldloses Haupt? —
Ihr tödtet langsam mich — o sprecht, ist das erlaubt!
Auf, endigt meine Quaal, und nehmet guten Rath an! —
Was seh' ich! ist das nicht der pferdefüß'ge Satan? —
Horch, welch' Geheul! —
Sind das Pariser Hallen=Weiber?
Ja, unter ihnen seh' ich meiner Unschuld Räuber! —
Ha! schleudert ihn herbei in dem verbrämten Latze,
Daß ich mit eigener Hand die Augen ihm auskratze! —
Zerstecht sein treulos Herz mit englischen Nähnadeln
Ja, schlagt es ihm um's Maul, ich werd' es nimmer tadeln. —
Jetzt packen sie ihn an —
Sie kullern ihn bergab
In einem Weinfaß, recht so! marsch mit ihm! hinab! —
Doch halt', ich lieb' ihn noch, den ungetreuen Hund! —

Wie ist mir! mein Gehirn scheint eben nicht gesund. —
Mich drückt der Alp! laß mich zufrieden! —
Ha! wo bin ich!
Ist dies mein Näschen noch? was thu' ich? was beginn' ich?
Allein auf Naxos steh' ich, ohne meinen Theseus!
Umringt von wilden Thieren und dergleichen Geschmeiß! —
Ariadne! du! die Lust und Hoffnung eines Minos!
Gefallen in die Räuberklauen Abällino's!
Aus Götterstamm entsprossen, merk's vor allen Dingen,
Ohn' Accompagnement muß sie hier stehn und singen:
„Sollen denn die grünen Jahre
„Und der Unschuld Perlenkleid ꝛc."
Einst war ich schuldlos, fröhlich, wie die jungen Rinder,
Und glaubte steif und fest, der Storch bringe die Kinder. —
Da folgt' ich, wie ein Lämmchen, immer der Mama. —
Und war das liebste Kind in ganz Germania! —
Die Zeiten sind vorbei —
Passés les jours de fète! —
Ein einz'ger faux-pas riß vom guten Ruf die Näthe;
Um eines faux-pas willen zürnen mir die Götter,
Verstießen mich Papa, Mama, Frau Muhm', Herr Vetter. —
Ist denn kein Christenkind, das meinen Jammer theilt,
Und der Mama den letzten Kuß zu bringen eilt? —
O könnt' ich einmal noch zu ihr hinüber wandeln!
Gewiß, sie schenkte mir Rosinen und auch Mandeln.
Und wenn ich vor ihr läg, wie Magdalene, reuig,
„Steh' auf, du Rabenaas!" spräch' sie, „denn dir verzeih ich."
(knieend)
Mir ist, als ob die Engel diesen Trost mir zeigten!
Ja, sterben will ich; doch vorher, wo möglich, beichten.

Die Oreade (tritt auf).

Er kömmt, er kömmt! ein Held, gleich Preußens Fritz;
Er eilt herab, in Donner und Blitz!
Er wird ein anderes Lied dir singen.
Doch Du, leichtfertigste der Schönen,
Willst Du die Götter ganz versöhnen,
Mußt Du sogleich in's Wasser springen.
(sie geht ab).

Ariadne.

Wer ist's, den Du gelobest zum Erretter mir?
Ist's ein französischer, ein preuß'scher Offizier?
Belügst du mich auch nicht? —
Ha, Nymphe, ich verstehe,
Du willst, daß ich allhier in dieses Wasser gehe? —
(es donnert, blitzt und stürmt)
Du lieber Gott! das ist ein fürchterlich Spektakel!
Ist das der Mühe werth, um solchen Kikelkakel? —
Schwarz=blutig scheint das Meer, wie die spartan'sche Suppe;
Es schießt der Blitz herab, wie eine Sternenschnuppe —
Noch einmal! —
Ha! jetzt donnert's, wie auf dem Theater! —
Wer steht mir bei! mein Gott! wo bleibt denn der Beicht=
vater? —
Ich will mir nichts, dir nichts, auf diesen Felsen klettern —
(sie thut es, und schlägt ein heroisches Schnippchen)
Ich frage nicht so viel nach euren Donnerwettern. —
Es ist denn doch auch fast ein wenig gar zu toll —
Bald orgelt's aus b dur, bald wieder aus f moll —

Die Oreade (tritt auf).

Mach', daß Du fortkommst, eh' die Felsen bersten.
Der Weg in den Olymp ist von zweitausend Wersten.
Drumm tummle dich, die Todten reiten schnelle,
Fein Liebchen, schürze Dich, und fahr' hinab zur Hölle! —
(sie geht ab).

Ariadne.

Noch eine Galgenfrist —
Hier ist der Tod —
Hier auch! —
Ach! unersättlich ist des Knochenmannes Bauch! —
Der Blitz, jetzt trifft er mich —
Der Sturm er schmeißt mich um —
Ach! diese Todesart ist doch verzweifelt dumm!
Blitz, Sturm und Donner zischen, heulen um die Wette!
O läg' ich doch daheim in meinem Himmelbette; —
Ha! ich bekomm' Vapeurs; denn es wird gar zu arg.
Da unten gähnt mich an ein großer, nasser Sarg.
Die Seele fährt mir aus, wohlan, in's Gukuks Namen!
Empfangt, ihr Wellen, die galanteste der Damen!

(es blitzt, sie springt hinab)

Bachus (hebt sich aus den Wellen und faßt sie in seine Arme).

Halt, halt! mein schönes Kind, so war es nicht gemeint;
Es lebt hier unter Dir auch noch ein guter Freund.
Und bist Du gleich allhier Didon' abandonata,
So warten doch auf Dich noch manche süße fata.

Ariadne.

Ei, ei, mein gnädiger Herr, wer sind Sie, darf ich fragen?

Bachus.

Sieh'st Du denn das nicht gleich am meinem span'schen Kragen?
Ich bin der Bachus, den man überall verehret,
Nur bei den Türken nicht; denn die sind sehr bethöret.
Behagen thut mein Saft dem Frommen, wie dem Ketzer,
In Bordeaux schaff ich Wein, in Jena sauren Krätzer.
Trotz Sanct Cupido trag' ich einen heiligen Schein,
Und bin eine Brown'scher Arzt., curire stets mit Wein;
Ein lustiger Patron, und auch kein Weiberhasser,
Die Dichter loben mich, obzwar wohl meist bei Wasser.
Das Heidelberger Faß liegt zehnfach mir im Keller,
Auch hab' ich stets ein Stück Wildbraten auf dem Teller;
Denn eine Jägerinn ist Schwesterlein Diane,
Zum Kaffee liefert mir Freund Pan die fett'ste Sahne,
Es macht mir Ganymed die Macaroni-Nudeln,
Und bei der Tafel lass' ich oft die Musen dudeln.
Will ich im kühlen Schatten mich der Lieb' erfreu'n,
So leiht mir Luna flugs ein wenig Mondenschein.
Will ich die runden Glieder in der Quelle baden,
Flugs bringen Rosenöl mir reizende Najaden.
Ich laß' die Grazien oft tanzen, wie die Affen,
Und brauch' ich etwa Geld, so muß Merkur es schaffen.
Mit Schlummerkörnern muß Freund Morpheus mich versorgen,
Apoll', wenn ich's befehl', mir seine Leier borgen.
So schlüpft mein Götterleben, wie im Bach die Schmerl,
Und kurz, Du hörst es wohl, ich bin ein ganzer Kerl.

Ariadne.

Du hast ein großes Maul — steckt wohl nicht viel dahinter —
Was hast Du mit mir vor? wie wird's mit mir im Winter?

Bachus.

Dafür hat Onkel Pluto einen warmen Ofen,
Ich schenk' dir Zobelpelz bedient von hundert Zofen,
Wirst Du in meinem Haus als Königin regieren;
Denn, eh' es Abend wird, soll man uns copuliren.
Ich weiß, daß ich den Kranz bei Dir verwelket finde,
Doch gleichst Du um so mehr der Schlegelschen Lucinde.
Die Religion der Liebe thät'st du schon erlernen,
Drum schaff' ich einen Kranz Dir oben unter Sternen,
Dem Herrn Major von Zach in Gotha zur Beschauung! —
Schlag' ein, Du bist mein Weib, ich führe dich zur Trauung.

Ariadne.

Topp, gnädiger Herr! ich stehe gänzlich zu Befehl;
Der Hochzeitkuchen sey aus Nürenberger Mehl.
Nun, Theseus! fahre wohl, mit leerem Kopf und Seckel,
Es findet ohne dich der Topf wohl seinen Deckel.

Bachus.

Ganz recht! Ein Umstand nur ist noch, der mich crepiret:
Daß diese Scene nicht Herr Benda componiret.
Doch soll zum Schluß es noch etwas Gesungenes geben,
So sing': Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben!

Rede des Runkelrübencommissions-Assessor Sperling, ehemaligen Candidaten Jobst in Krähwinkel über die Runkelrüben.

Herbeigeeilet von Nah und von Fern
Seh ich Sie meine verehrtesten Herrn,
Aus Norden und Süden aus Osten und Westen
Versammelt allhier, zum gemeinsamen Besten,
Um über das Wohl der Menschheit zu brüten
Und Krieg zu erklären den Zuckerhüten,
Die seit dem großen Zollverein
Im Preis so arg gestiegen seyn,
Daß unsere Frauen die Zimmer und Kammern
Erfüllen mit lautem Klagen und Jammern.
Da ich nun, wie Ihnen längst bekannt,
Den wichtigen Posten bekleide zu Land,
Als Runkelrübencomissions-Assesser
Weiß ich natürlich in der Sache viel besser
Bescheid, als mancher Nationalökonom
Sey er auch aus Madrid oder aus Rom.
Drum statte ich Ihnen ab meine Berichte:
Zum ersten wie männiglich bekannt
Geht für den Zucker viel Geld aus dem Land,
Flöß dieß nun in unsere eigene Taschen,
So hätten unsre Kinder doch mehr zu naschen
Und in den großen Zuckerplantagen
Dürften sich die Neger nicht schinden und plagen.
Statt dessen bepflanzen die Bauern die Felder
Mit Rüben, und bekommen dafür schöne Gelder.
Dann kann man ihnen die Steuern erhöhen,
Dabei wird sich Krähwinkel viel besser stehen.
Nun errichtet man große Fabrikgebäude,
Da kommt doch auch wieder Geld unter die Leute,
Ich selbst besitze in der Hauptstadt Mitte
Eine alte verfallene Ziegelhütte

Die gäb ich gern unter dem Einkaufspreis her
Wenn sie mir wollte abkaufen wer.
Mein Schwager besitzt auch eine große Scheune
Mit dem käme man auch bald aufs Reine.
So erhielte die Residenz neue Gebäude
Und die Baumeister Arbeit zu ihrer Freude.
Der Rübenzucker ist bekanntlich sehr süße
Auch etwas schleimig wie Lacrizienſaft,
Den dünnsten Kaffee macht er so dick wie Gemüße,
Dafür giebt er aber auch weit mehr Kraft.
Und da der Kaffee die Nerven schwächt
So kommt die Erfindung eben recht.
Auch andre nützliche Dinge und Sachen
Lassen sich aus dieser Rübe machen.
Zum Beispiel ein vortrefflicher Wein,
Gleich Johannesberger, Leisten und Stein.
Zwar ist er im Geschmack ein wenig verschieden
Doch kommt man täglich weiter im Sieden.
Auch hat er nicht ganz die helle Couleur,
Indessen schadet dieß weniger;
Und da er niemals macht einen Rausch
Gewinnt ein jeder bei dem Tausch.
Wie schädlich wirken starke Weine,
Das weißt man nah und fern vom Rheine.
Und hätt' ich was zu befehlen nur
Ich stellte den Johannesberg unter Censur
Und ließe durch chemische Procedur
Von dem feurigen Geiste keine Spur.
Und um zu bezähmen den Uebermuth
So müßte wie man in Oestreich thut,
Den Wein man stets mit Wasser vermischen.
Damit vertreibt man auch das Zischen
Vom rebellischen Champagnerwein
Der ließ' dann das Mousiren seyn.
Auch in Spanien wird alles besser gedeihn
Trinken die Leute nur Rübenwein.
Die Staatspapiere würden dann besser cursiren
Und Frankreich brauchte nicht hinein zu marschieren —
Noch schädlicher wirken die Räusche aus Bier,
Der Rübensaft bietet ein Mittel dafür.

Wer ein Glas Rübenbier geleeret
Der wird vom Saufen bald bekehret,
Das neue Bier lernt mäßig seyn
Ein zweites Glas schenkt keiner ein.
Nun mach ich einen großen Sprung
Auf die allerwichtigste Erfindung.
Sie wirkt auf Staat und Wissenschaft,
Vermöge Runkelrübensaft.
Da wir im papiernen Zeitalter leben
So versuchte ich das Höchste zu erstreben.
Victoria! ruf ich, es ist gelungen,
Auf Rübenpapier wird mein Loblied gesungen.
Ja hört es ihr Herren, so wahr als ich hier
Ich mach aus der Runkelrübe Papier!
Nur darum waren seit Erschaffung der Welten
In Krähwinkel die großen Staatsmänner selten,
Weil keiner noch mit seinem Verstand
Ein neues Staatspapier erfand.
Jetzt kann eine Fabrik von Staatspapieren
Fast täglich eine Million produziren! —
Wie wichtig auch für die Literatur
Erwähne ich so en passant nur.
Wie theuer war hier nicht das Maculatur,
Wir bedurften sonst immer von Auswärts Zufuhr.
Dieser Mangel wird sich nun gänzlich legen
Das junge Krähwinkel wird sich schon regen.
Und die Gewürz und Käsekrämer
Versorgen sich billiger und auch bequemer. —
Auch für die gesammte Oeconomie
War eine Rübe wichtiger nie.
Sie düngen den Boden, sie mästen das Vieh
Die Ochsen die Schweine und das Geflü-
gel hat alsbald ein besseres Leben.
Die Gänse werden mehr Federn geben
Und dadurch beim Schreiben der Bücher und Steuern
Das Material nicht so arg vertheuern;
Denn Dinte auch läßt sich draus erzeugen.
Noch einen Vortheil will ich nun zeigen:
Leicht lassen aus Rüben sich Farben bereiten.
Nun weiß man aus vergangenen Zeiten

Daß es an Künstlern stets hier gefehlet
Man hat nur einen Anstreicher gezählet.
Bald wird es deren zu Hunderten geben,
Wir werden ein zweites Rom erleben.
Und wenn sich die Pinsel also vermehren
Kommt Krähwinkel auch im Ausland zu Ehren.
Ich schließe vorläufig meinen Bericht
Obwohl es mir an Stoff nicht gebricht.
Aus Rüben macht man auch Chocolade
Thee, Tabak, Brandwein, Limonade
Rumford'sche Suppe, Käse, Butter,
Vorzüglich gutes Pferdefutter
Für die Krähwinkler Cavallerie
Commisbrod für die Infanterie.
Auch Leinwand läßt sich daraus weben
Und wird die feinsten Hemden geben.
Das Tuch wird von besondrer Güte
Noch besser gerathen die Damenhüte.
Zu Seide, Sammt, Manchester, Spitzen
Kann man die Runkelrüben benützen.
Zum Schlusse: ruf ich, noch voll Stolz
Die Rüben vertreten auch das Holz.
Und sollten die Dinge alle mißrathen
So kann man noch dabei Boeuffsteek braten.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Empfehlungswerthe Werke, welche in dem Verlage der Buchhandlung von Franz Heinrich Köhler in Stuttgart erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Oestreichs, der Schweiz u. s. w. zu erhalten sind.

Arnold, A., die richterliche und vollziehende Gewalt des deutschen Bundes mit besonderer Rücksicht auf das durch den Bundesbeschluß vom 30sten October 1834 eingeführte Bundes-Schiedsgericht. gr. 8. geheftet. 1835. 36 kr. oder 8. gr.

Bilder aus dem gesellschaftlichen Leben der Nordamerikaner. Von einer Deutschen. gr. 8. brosch. 1815. 2 fl. oder 1 rthlr.

Bürger, A. C., die gelehrige Hauswirthin. Ein Handbuch für Frauenzimmer, welches die ganze Kochkunst enthält. 6te Auflage. 8. 1834. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Büsten, acht, des Vatikans. Mythologische und historische Personen der Griechen und Römer. Ausgewählt aus dem „Museo Pio Clementino", mit Uebersetzung des erläuternden Textes von E. Qu. Visconti. Als Ergänzung der Bildniss-Sammlungen der römischen Kaiser, der griechischen und römischen Schriftsteller, so wie als Zeichenbuch antiker Köpfe. gr. 4. broschirt. Ordin. Ausgabe. 36. kr. oder 8 gr.

Encyklopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften oder Universal-Lexikon der Tonkunst. Bearbeitet von M. Fink, de la Motte Fouqué Dr. Groshcim, Dr. Heinroth, Prof. Dr. Marx, Director Naue, G Nauenburg, L. Rellstab, Ritter v. Seyfried, Prof. Weber, Baron von Winzingerode u. A., und dem Redacteur Dr. G. Schilling. 1—3r Band. Lexikon 8. 1833 —

1834. Erster Subscriptions = Preis für den Band 4 fl. 30 kr. oder 2 rthlr. 12 gr. Zweiter Subscriptions=Preis für den Band 5 fl. 24 kr. oder 3 rthlr.

Fortepiano, das. Einzelner Abdruck dieses Artikels aus dem Universal=Lexicon der Tonkunst. 1836. gr. 8. geheftet. 12 kr. oder 3 gr.

Lindner, Dr. Fr. L. Oesterreichs Stellung im Zeitalter Franz I. Betrachtungen bei dem Tode dieses Kaisers. gr. 8. geheftet. 1835 30 kr. oder 9 gr.

Märklin, Chr., über die Nothwendigkeit einer umfassenderen Volksbildung und Erziehung. gr. 8. geheft. 1836. 24 kr. oder 9 gr.

Naue, Responsorien oder Chöre zu drei Lyturgien mit eingelegten Sprüchen; vierstimmig (Discant, Alt, Tenor, Bass). Partitur gr. 4. 2 fl. oder 1 rthlr. 4 gr.

Dieselben in Stimmen. 54 kr. oder 12 gr.

Naue, F., hymnus ambrosianus, te Deum laudamus, in musicam reductus; für vier Männerstimmen. Folio. geheftet. 36 kr. oder 8 gr.

Plan des alten Roms. 1 Blatt in 4. 9 kr. oder 2 gr.

Räthsel von J. G. M. 8. br. 1835. 1 fl. 45 kr. oder 1 rthl.

Urbs Roma. Das alte Rom. Ansichten der Tempel, Paläste, Theater, Amphitheater, Circi, Naumachieen, Triumphbogen, Porticus, Basilicae, Grabmäler, Wasserleitungen, Thore, Bäder, Ehrensäulen, Obelisken u. s. w. zwei Lieferungen. gr. 4. 1829. 4 fl. 48 kr. ord., oder 2 rthlr. 16 gr.

Griechenlands und Roms Schriftsteller und andere merkwürdige Männer.

5 Lieferungen compl. 40 Büsten in Quart. Preis 1 Thlr. 12 gr. — 2 fl. 42 kr.

Inhalt:

Homer.	Epicur.
Plato.	Aristophanes.
Euripides.	Aesculap.
Demosthenes.	Theophrastus.
Perikles.	Isocrates.
Pythagoras.	Herodotus.
Antisthenes.	Diogenes.
Epimenides.	Apollonius.
Anacreon	Aristoles.
Sappho.	Aeschines.
Socrates.	Phocion.
Hercules.	Alcibiades.
Sophocles.	Asklepiades.
Pindar.	Lykurg.
Lysias.	Pitodoris.
Thucydides.	Pattakus.

Mäcen.	Terenz.	Seneca.	Apulejus.
Virgil.	Cicero.	Persius.	Germanicus.

Die römischen Kaiser des abendländischen Reiches.

In chronologischer Folge von Julius Cäsar bis Constantinus. 4 Lieferungen mit 64 schönen Büsten nach Antiken. 1 Rthlr. 16 gr. — 3 fl.

Acht Büsten des Vaticans. Ausgewählt aus Visconti Museo Pio Clementinum. In groß Quart 8 gr. — 36 kr. Beste Ausdrücke Folio 12 gr. — 54 kr.

Inhalt:

Jupiter.	Oceanus.	Menelaus.	Septimius Severus.
Minerva.	Antinous.	Serapis.	Antoninus Pius.

Malerische Wanderungen durch die Alterthümer in Rom und der Campagna. Nach den Schilderungen der neuesten und besten Schriftsteller. 2 Thle. gr. 8. mit 78 Ansichten nach Piranesi, elegant geheftet 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bibliothek
des
Frohsinns,
oder
10,000
Anekdoten, Witz- und Wortspiele, Travestieen und Parodieen, Epigramme, Räthsel, humoristische Aufsätze und Curiosa aller Art,

in Prosa und Versen,

redigirt von

Prof. Dr. J. M. Braun.

VIte Section. B.

Zweites Bändchen.

Stuttgart 1837.
Franz Heinrich Köhler.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, J. M.

Bibliothek des Frohsinns, oder 1000 Anekdoten, Witz- und Wortspiele, Travestieen und Parodieen, Epigramme, Räthsel, humoristische Aufsätze und Curiosa aller Art in Prosa u. Versen
Bd.: VI. Sect. B, 1

Stuttgart 1836

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 537 -VI B,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259301-1